This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

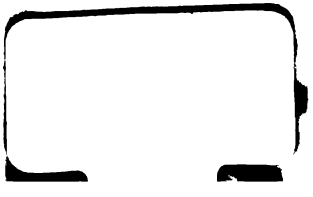
49565,6

Harvard College Library

FROM THE

MARY OSGOOD FUND

The sum of $6,000 was bequeathed to the College by Mary Osgood, of Medford, in 1860; in 1883 the fund became available "to purchase such books as shall be most needed for the College Library, so as best to promote the objects of the College."



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

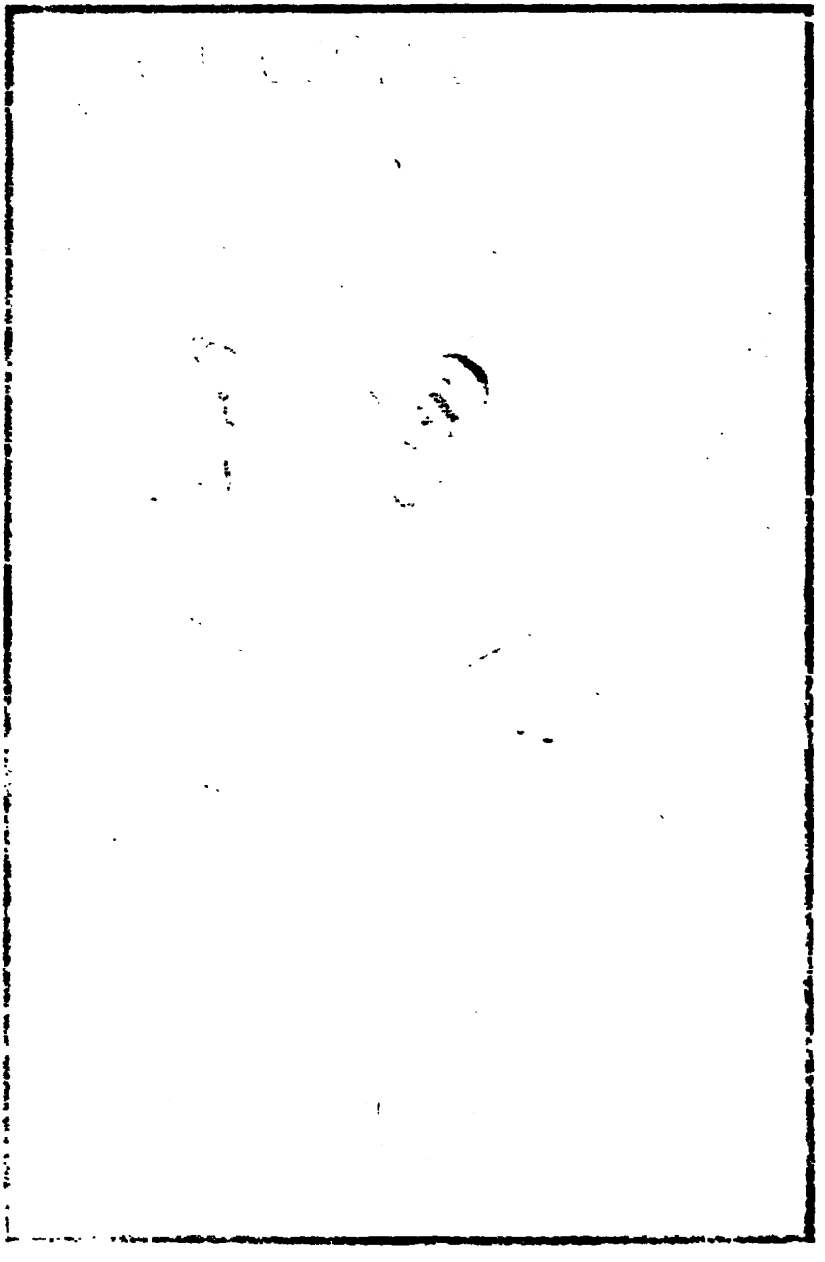
Digitized by Google

Fragmente

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Fragmente

von

Herman Grimm

Theil I. Erster Band

Berlin & Stuttgart
Verlag von W. Spemann
1900

Digitized by Google

49565.6

Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei in Stuttgart.

Digitized by Google

Einleitende Bemerkungen zu den Fragmenten.

1.

Aus sich verändernden Anschauungen heraus ist in verschiedenen Zeiten Geschichte geschrieben worden. Gibbon, als er das „Herabkommen des römischen Kaiserreiches" verfaßte, hegte den Glauben, der die Völker vor der französischen Revolution beherrschte: daß das Ende der monarchischen Mißwirthschaft bevorstehe. Die unter den römischen Kaisern jugendlich emporkommende christliche Religion faßte er im Sinne Voltaire's als staatsfeindlich giftiges Element, dessen unheilvolle Wirkungen tiefer und tiefer sich geltend machten. Heute würde Gibbon vielleicht von dem Gedanken ausgegangen sein, daß die die Menschheit erhaltende Kraft der Lehre Christi innerhalb des kaiserlich römischen Staatslebens zu verfolgen, die eigentliche Aufgabe des Historikers jener Epoche sei. Oder weiter, wenn bei uns bis 1848 das classische Alterthum das einzige officiell freigegebene Object geschichtlicher Darstellung und Jugendbelehrung bildete, so trug neben anderen Ursachen der Umstand Schuld, daß für die neuere Geschichte das meiste Material unzugänglich unter amtlicher Obhut in den Archiven lag. Und wiederum, als nach 1870 die Geschichtsschreibung des neunzehnten Jahrhunderts frei

Digitized by Google

wurde, sank trotzdem von da an das Interesse am Inhalte der ersten fünfzig Jahre nach 1800, weil um 1870 das einträchtige Bemühen der Regierenden und der Regierten seinen Anfang nahm, sich in der auftauchenden neuen Welt, für die nichts Vorhergehendes zur Nachahmung auffordernde Beispiele darbot, aus eigner Kraft und Erfahrung neu einzurichten. Die Zukunft wurde nun wichtiger als die Vergangenheit. Wir stehen heute so, daß der Anblick früherer nationaler Entwicklungen, wo und wann sie sich auch vollzogen haben, freilich noch sehr anziehend ist, seinen Nutzen aber für die heutige, unter absolut neuen Lebensbedingungen arbeitende Zeit beinahe eingebüßt hat. —

2.

Von dem, was die Geschichte der Zeiten schuf, sind die selfmade Großen Männer als das dauernd Wichtige übrig geblieben. Es ist kein Zustand politischen Lebens bei den heutigen Völkern denkbar, innerhalb dessen es nicht nöthig erschiene, daß festgestellt werde, welche Männer jetzt und ehedem die zum geistigen Fortschritt führenden Gedanken hegten, die damit verbundenen Thatsachen vorbereitet und gethan, die damit verknüpften Folgen bewirkt haben. Aller Zukunft wird immer wieder die Aufgabe sich bieten, die Zustände zu beschreiben, aus denen die Umgestalter des großen Daseins hervorgingen, die Hindernisse zu ergründen, die sie überwältigten oder denen sie erlagen; das Dunkel, das nach ihnen eintrat, das Licht, das sie angezündet, zu durchdringen und was an Vortheilen oder an Vernichtung ihrem Geiste entfloß, aufzusuchen und zu erklären.

Auch früher behandelte die Geschichtsschreibung zumeist das

Digitized by Google

Auftauchen und Wiederverschwinden hervorragender Persönlichkeiten, aber weniger im Sinne des allgemeinen Fortschrittes; uns aber kommt nicht nur darauf an, zu zeigen, wie die Einzelnen an seiner Stelle Jeder allgemein menschlich handelte, sondern, in ebensohohem Maße, zu erörtern, was Jeder für uns an der Stelle bedeutete, an der er unter Millionen weniger leuchtender oder ganz im Dunkel steckender Menschen so sich erhob, daß das strahlende Licht sich auf ihn zu concentriren scheint, welches uns heute noch leuchtet. Diesen Männern nachzugehen, erfüllt mich mit der Beruhigung, etwas Nützliches zu thun. —

3.

Ich habe früh angefangen, mir aus dem, was ich hörte, las und sah, eigene Constructionen innerlichen Zusammenhangs aufzubauen. Es hat Nachtheile und Vortheile für mich gehabt, daß man mich in dem was mein Lernen und Studiren anging von Jugend auf durchaus gewähren ließ, und sodann, daß ich meist mit Leuten in geistigem Verkehre stand, welche viel älter waren als ich. 1837 erfolgte die Entsetzung der sieben Göttinger Professoren, ich war damals noch nicht zehn Jahre alt. Dieses Ereigniß hatte seiner Zeit eine Bedeutung, für die heute das Verständniß schwer ist. Organisirte politische Parteien im heutigen Sinne existirten damals nicht, sondern die Eidesverweigerung der Sieben dem neuen Könige von Hannover gegenüber war eine rein menschliche Handlung, zu der Jedermann aus seinem innersten nationalen Gefühle heraus Stellung nahm. Unser Haus wurde seitdem von Vielen besucht, die das Wohl des in unbestimmter Zukunft eintretenden Einigen

Digitized by Google

Deutschlands im Herzen trugen. Ich hörte immer wieder darüber sprechen und wurde, da auch einem Kinde fühlbare wirthschaftliche Folgen eingreifender Art mit der Dienstentlassung meines Vaters und Onkels verbunden waren, in eine selbständige Betrachtung des Geschehenden hineingenöthigt: ich gewann historische Ueberzeugungen ohne von Geschichte zu wissen, hatte das Gefühl, für mein Theil politische Schicksale des Vaterlands mitzuerleben, und sah aus dem beschränkten Kreise meines Daseins auf diejenigen als Nichtwissende herab, die an den Göttinger Ereignissen und den darauffolgenden weiteren Schicksalen Jacob und Wilhelm Grimm's nicht mit dem Herzen betheiligt waren.

Ich spreche von diesen weitzurückliegenden Jugendzeiten, weil mir öfter der Unterschied zwischen der historischen Anschauung derer aufgefallen ist, welche als Kinder schon aus persönlichen Erlebnissen heraus in eine gewisse nothwendige Position geschichtlichen Ueberblicks gebracht wurden, und denen, die, auf Gymnasium und Universität erst mit der Historie schulmäßig bekannt geworden, sich in freier Neigung das wissenschaftlich begrenzte Gebiet wählten, dem sie ihre jugendliche Arbeitskraft widmen wollen. Einflüsse dieser Art habe ich niemals erfahren, in diesem Sinne niemals Lehrer gehabt, der Zufall führte mir die Gedanken zu, die sich in mir zu etwas verdichteten, das litterarische Gestalt annahm. Es bildete sich in mir der Glaube, daß die „Geschichte der Völker" als eine nie abbrechende einheitliche Bewegung verlaufe, von ineinandergreifenden Wirkungen geistiger und thätlicher Art ausgehend, fortgeführt von die übrigen Menschen überragenden, einzelnen Männern, welche jedoch des Volkes bedurften, um in sich ein Echo ihrer eigenen Gedanken und

Digitized by Google

einen Antrieb zum Handeln zu gewinnen. Ferner ging mein Glaube dahin, alle Nachrichten über dieſe Menſchen außerordentlicher Art ließen ſich nicht allein in Form ausreichender Berichte fortpflanzen, ſondern es müſſe die letzte Wahrheit in Betreff „Großer Männer" von Künſtlern hohen Ranges weitergegeben werden. Es klingt in mir die freudige Ueberraſchung noch nach, mit der ich in Schinkel's Hinterlaſſenen Schriften dem Satz begegnete, es ſeien Kunſtwerke die feinſten hiſtoriſchen Quellen. Selbſt Goethe hat das, meines Wiſſens, ſo einfach nicht behauptet. Den neueſten Beweis dafür liefert der neueſte Tag. Wäre Bismarck's Buch nicht zugleich ein hohes Kunſtwerk, ſo würde nichts über das Emporkommen des deutſchen Reiches und unſeren Kampf gegen Frankreich Geſchriebenes exiſtiren, das die ungeheuren Ereigniſſe klar zu machen im Stande wäre. Die 1870 lebenden Deutſchen begriffen nur zum Theil was ſie eben erlebten. Und ſelbſt Bismarck giebt nicht Alles. Erſt in Zukunft vielleicht werden Dichter, zurückahnend in die Jahrhunderte, den erſchöpfenden Ausdruck finden für den Zug der Deutſchen nach Paris, die Umlagerung der Stadt, und die herrſchenden Geſtalten Kaiſer Wilhelm's und Bismarck's. Bismarck hat in ſeinem Buche den kommenden Zeiten nur vorgearbeitet. Tauſende erſt, die noch kommen, werden den ächten Bismarck der Zukunft aufbauen helfen, ſo wie heute erſt, im zweiten oder dritten Jahrtauſend nach dem Tode Cäſar's und Alexander's, dieſe beiden inmitten der großen Weltbewegung ihre ächte Geſtalt anzunehmen beginnen, mit deren Formung die ſagenbildende Volksſeele unabläſſig beſchäftigt iſt: in unvorausſichtlicher Zukunft erſt werden die Geſtalten des Kaiſers und ſeines Kanzlers ſo daſtehen und ſo einherſchreiten wie die

Digitized by Google

die Welt dann beherrschenden germanischen Völker ihres Anblickes froh zu werden wünschen. Ich erblicke in der Ilias den Versuch eines Dichters, die Helden griechischen Blutes darzustellen, die lange vor Homer Ungeheures einst vollbrachten. In Achill und Hektor, Agamemnon und Priamos, Zeus und Apollo lebte vielleicht die nationale Erinnerung an für immer namenlose Thaten und Helden nur wieder auf. In König Günther, Hagen und Siegfried erhoben sich längst vergessene Männer der deutschen Vorzeit wieder. Tacitus spricht, über ein Jahrhundert nach Armin's Tode, von Liedern, in denen bei den barbarischen Völkern Armin gefeiert werde: vielleicht daß damals schon in Armin's Gestalt die Formen uralter, dem Namen nach bereits verlorener, einheimischer Helden einflossen; wie in Goethe's Iphigenie, ohne daß der Dichter selbst es ahnte, das urdeutsche Gefühl sich neu belebte, von dem Tacitus berichtet, es sei der Glaube der Deutschen, daß in den Frauen etwas Göttliches liege. Das Blut Velleda's und das der unter fremder Herrschaft schmachtenden Thusnelde hatte an Goethe's Iphigenie vielleicht seinen Antheil. Und so werden immer wieder unsre Dichter scheinbar historische Namen suchen, unter denen doch nur deutsches urewiges Gefühl wiederauftaucht. In Shakespeare's englischen Königsbildern treten Urbegriffe nationaler Traumwelt auf, einstmalige wirkliche Herrscher, denen der Dichter, unbewußt das Längstvergangne wiederentdeckend, historische Namen beilegte. In Hamlet und Faust erheben sich, mit fremden Schicksalen umhüllt, germanische, heute verwitterte Urgestalten, zu denen wir emporblicken als hätten sie in bestimmten Zeiten gelebt. Einmal haben sie gelebt! Diese Ausgeburten dichterischer Phantasie scheinen mir heute noch mitten in die lebenden Völker hineinzugehören, als Theile

Digitized by Google

von ihnen. Es wird ihnen der Anschein in ehmalige Jahre fallenden Daseins nur aufgedrängt. —

Ich halte die Vermischung von actenmäßig sicher Berichtetem, scheinbar Thatsächlichem, mit dem der offenbar freiwaltenden Phantasiearbeit der Völker Entsprungenen, die ich mir auch Geschichte zu nennen erlaube, für keine Gedankenspielerei. Ich bin überzeugt, es werde diese meine Auffassung historisch-dichterischer Charaktere um sich greifen, und möchte Rechenschaft ablegen darüber. Vielleicht thue ich damit etwas, das mir den Dank spätergeborener junger Leute einbringt.

4.

Denn an jüngere Leute wende ich mich in meinen Schriften immer. Aeltere haben, Jeder einzeln für sich arbeitend, zu sehr mit der Bewirthschaftung ihres eigenen Gedankenfeldes zu thun. In hohen Jahren erst kehrt manchmal alten Männern die verlorene Jugendkraft zurück, fremde Gedanken neidlos zu beurtheilen und anzunehmen, wie auch die, Neues zu schaffen. So erklärt sich bei Goethe die fast kindliche Erfindungsgabe, mit der er die letzten Scenen des Faust dichtete, oder die in die irdischen und überirdischen Regionen mit scharfem Blicke sich wendende Poesie des ‚Kosmos' Alexander von Humboldt's. Goethe wie Humboldt gossen den Inhalt ihres Lebens hier in die letzte, bleibende, einfachste, schönste Form. In solcher, unverlorener Jugendkraft hat auch der uralte Bismarck seine Lebensgeschichte geschrieben. Als ewig jung haben diese Männer an die Jugend sich gewandt, von der sie einstiges Verständniß hofften. Wer je vor jungen Leuten Vorlesungen gehalten hat, wird mir beistimmen: daß nichts so stark an die unsere Gedanken bildende Kraft appellirt, als der Verkehr mit der lernenden

Digitized by Google

Jugend, und keins von den Gefühlen, die wir im Ganzen Selbstgefühl nennen, so sehr uns befriedigt als das Vertrauen, das jugendliche Zuhörer uns entgegenbringen.

5.

Von den Anfängen eigener schriftstellerischer Bethätigung ab ging mein Sinn dahin, meinen Grundgedanken nachgebend die Geschichte der europäischen Volksentwicklung zu schreiben. Immer bestand neben meiner nothwendigen Lebensarbeit das Bestreben in mir, für ein Werk solchen Inhaltes neues, beweisendes Material aufzuspeichern. Nicht aber suchte ich zugleich jedoch den Beginn dieser Unternehmung zu beschleunigen, faßte die Arbeit vielmehr in ihren unendlichen Einzelheiten bald hier bald da an, zeitlich auseinanderliegende Abschnitte eingehender bearbeitend wie sie mir gerade bequem lagen. So habe ich ehmalige langjährige Studien über das moderne Theater nur in gelegentlichen Artikeln kurz niedergeschrieben, stets im Gefühl, das Werk sei von Anfang bis zu Ende schon da, denn das Gedruckte stand mir nicht näher als das bloß Niedergeschriebene, und beides erschien mir nicht consistenter als das nur erst Gedachte. Ich zog, als liege das Buch fertig vor mir, gleichsam einzelne Seiten gelegentlich heraus. Mein Buch über Homer, die Ilias vorerst allein besprechend, erschien, nachdem ich Jahrzehnte gezögert, erst 1890. Aufsätze über einzelne Werke griechischer Kunst kamen, stets unter dem Anschein von Besprechungen zwar fertiger, aber zusammenhangloser, einzelner Männer oder Bücher zu sehr verschiedenen Zeiten heraus. Was ich in dem Leopardi gewidmeten Nachrufe über den Aesop der Villa Albani 1898 sagte, wird hier erst ausgesprochen, nachdem ich es seit 1857, wo ich die

Digitized by Google

Villa zuerst betrat, in den Gedanken getragen habe. Niemals verließ mich das Gefühl der inneren Ordnung und sicheren Zusammengehörigkeit dieser zerstreuten Aeußerungen. Die Masse für mich heute kaum übersehbarer, einzeln gedruckter oder niedergeschriebener Stücke bildet vor meinen Blicken eine gegliederte Arbeit, die in Zusammenhang gebracht, sich in Capitel vertheilt und die jene von mir beabsichtigte Gedankengeschichte des deutschen Volkes und der mit uns in geistigem Zusammenhange stehenden Nationen enthält.

Diese Meinungsäußerungen aber, in die zugleich auch meine Bücher hineingehören, nun auseinanderzuschneiden und neu zusammenzusetzen, würde in meinem Alter unmöglich sein. Ich habe über Homer, Michelangelo, Raphael und Goethe in festen Darstellungen gehandelt, deren abgeschlossene, in den sich folgenden neuen Abdrücken umgeformte Gestalt sich abgerundet hat, aber sie enthalten keineswegs alles, was ich über die vier Männer auf dem Herzen habe. Aeußerungen mannigfacher Art über sie laufen neben den Büchern her, welche ich bei einer Gesammtredaktion nicht übergehen dürfte. Der vorliegende neue Band der Fragmente bringt Mittheilungen über Goethe, die in meinem Buche über Goethe nicht anzutreffen sind, und so enthalten meine übrigen Sammelbände (Essays) Fragmente über Goethe, Raphael, Michelangelo und Homer, die für meine Gesammtauffassung der Männer trotz der Bücher unentbehrlich sind. In meinen ‚Vorlesungen über Goethe' z. B. wird dessen Verkehr mit Bettina, mit Marianne von Willemer und mit den Romantikern nur erwähnt, ebenso über die Bildenden Künste im Verhältnisse zu Goethe nur das Nöthigste kurz gesagt, was in einzelnen Aufsätzen breiter ausgeführt und

Digitized by Google

an vielen Stellen ſonſt von mir beſprochen worden iſt. Meine Einzelausführungen Raphael betreffend überſteigen dem Inhalte nach weit diejenige meines Buches in deſſen letzter Auflage und ungedruckt liegt außerdem das vor, das in meinen Univerſitätsvorleſungen über Raphael in vielen Semeſtern von mir geſagt worden iſt.

Es war meine Abſicht, die in der Berliner Univerſität im Laufe von fünfzig Semeſtern gehaltenen Vorleſungen zunächſt zu einem Buche zu geſtalten, das die Geſchichte des geiſtigen Wachsthums der Deutſchen enthielte, aber es wird mir zweifelhaft, daß ich dazu kommen werde. Denn es wurde jedesmal, wenn ich dieſelbe Vorleſung wiederholte, dieſe neu durchgearbeitet und das zum allerletztenmale nun für den Druck zu thun, würde große Mühe und zumal lange Zeit erfordern; in meinen Gedanken aber ſteht die Arbeit als eine gethane da und dieſer Wahn möge die Sicherheit entſchuldigen, mit der ich das in den Fragmenten Enthaltene als gleichſam einzelne Capitel daraus hier mittheile.

Berlin, September 1899.

Herman Grimm.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Einleitende Bemerkungen	V
Goethe zu Anfang dieses Jahrhunderts	1
Goethe aus nächster Nähe	14
Goethe's Iphigenie	30
Maddalena Riggi	102
Mignon	104
Lenz	108
Thesaurus linguae germanicae 1893	113
Thesaurus linguae germanicae 1894	120
Die Zukunft des Weimarischen Goethe-Schiller-Archivs	133
Leopold von Ranke's Versuche, ein Wörterbuch der neueren deutschen Sprache zu schaffen	164
Julian Schmidt, der Literarhistoriker	180
Julius W. Braun: Lessing im Urtheile seiner Zeitgenossen	195
Victor Hehn's Lebensbild	201
Victor Hehn's Reisebilder	205
Der Geschichtsunterricht in aufsteigender Linie	208
Ernst Curtius, Heinrich von Treitschke, Leopold von Ranke	246
Königliche Universität zu Berlin. Auditorium 26. (Inschrift für Ernst Curtius)	263
Ansprache bei der amerikanischen Lowell Commemoration in Berlin 1897	264
Gedichte von Paul Hamilton Hayne	268
Heinrich Brunn's Griechische Götterideale	271
Sophokles' Tragödien in deutscher Nachbildung	282
Dante-Literatur	291
Giacomo Leopardi's hundertjähriger Geburtstag	310
Ein Sonett Carducci's	323
Sicilianische Volkslieder	324
Ada Negri	326
Franz Wörther, ein Dichter und Denker aus dem Volke	331

Digitized by Google

	Seite
Johanna Ambrosius	333
Zur Frauenfrage	350
Weibliche Zuhörer in den Auditorien der Berliner Universität	354
Frau von Olfers	375
Zur Erinnerung an Heinrich von Stein	383
Walter Robert-tornow	389
Walter Robert-tornow's Gedichte	397
Justinus Kerner's Briefwechsel mit seinen Freunden	408
Heinrich und Heinrich's Geschlecht 1895	412
General August von Goeben	427
Clemens Brentano's neuester Illustrator	431
Die Hochzeit Alexander's und der Roxane	437
Jacopo della Quercia	444
Sandro Botticelli's Geburt der Venus und Frühling	448
Altes und neues Rokoko	453
Thorwaldsen	468
Die Berliner Kunstausstellung 1881	476
Entwicklung des Porträts	494
Internationale Kunstausstellung des Vereins bildender Künstler Münchens 1893	502
Große Berliner Kunstausstellung 1894	508
Das kunsthistorische Institut in Florenz	516
Heinrich Natter	519
Arnold Böcklin's Pieta. 1887	524
Zum siebzigsten Geburtstage Arnold Böcklin's	532
Der Maler Eugène Burnand	577
Friedrich Geselschap	587
Die Firma O. Felsing	592
Franz Liszt	597
Joseph Joachim	603
Goethe in freier Luft	606
Uebersicht über die früheren Bände meiner gesammelten Aufsätze	619
Register	622

Digitized by Google

Goethe zu Anfang dieses Jahrhunderts.

Goethe's Briefe erscheinen in der Ausgabe der Großherzogin Sophie jetzt chronologisch aneinandergereiht in ungemeiner Fülle. Bei Weitem nicht alle, die einst von ihm ausgegangen sind, so viel ihrer aber nun doch, daß dieser heutige Bestand für Goethe's Art, zu correspondiren, als maßgebend angesehen werden darf.

Bei all' diesen Briefstücken nun machen wir in uns die Erfahrung, daß ihre Empfänger — oft unbekannte Persönlichkeiten — durch die Art, wie Goethe sie nimmt, Jeder in seinen Grenzen, zu etwas Besonderem erhoben wird. Ueberhaupt von Goethe angeredet zu werden, entweder im Affect oder nur mit mehr oder weniger Förmlichkeit, gibt dieser Corona einen gewissen Werth. Wie etwa, geringsten Falles, im gemeinen Leben des Tages die Nachrede, daß Jemand in den und den guten Häusern verkehre, ihm einen Rang verleiht.

Goethe's Art, auch geringfügige Menschen mit Liebe und Sorgfalt zu behandeln, war besonderen Ursprunges. Es existirte für ihn überhaupt nichts, das nicht Anspruch darauf gehabt hätte, seinem angeborenen Werthe gemäß behandelt oder einmal wenigstens in Betracht gezogen zu werden. Und

Digitized by Google

dies wieder hatte eine seltsame Folge. Goethe's Neigung und Gabe, das Individuelle zu verstehen, war so groß, daß daraus etwas wie eine Unterordnung gegen die Natur der Menschen und aller irdischen Erscheinungen, mit denen er zusammentraf, hervorging. Wer an den Käfig eines Tigers herantritt, wird ihn weder hassen noch fürchten, sondern mit ruhiger, ja freundlicher Neugier betrachten: diesem Gefühl ruhiger Beobachtung unterlag Goethe im Verkehr mit Menschen. Es gab nichts — fast könnte man so absolut sprechen — das Goethe nicht zum Gegenstand naturforscherhafter Betrachtung machte. Ueberall entdeckte er Thatsachen, die mit dem Weltganzen in Verbindung standen. Alles Seiende erfüllte ihn mit Ehrfurcht. Am meisten, wo es ihm in menschlicher Gestalt entgegentrat.

Behandelt er schon deshalb den Menschen mit Respect, so steigert sich dieses Freundliche gegen seine Daseinsmitbürger durch den Wunsch, ihnen ihre Lebensgeheimnisse abzulauschen. Jeder Mensch ist Goethe ein Problem. Er behandelt ihn in diesem Sinne als Seinesgleichen. Er ist herablassend, ohne daß die Betroffenen es zuerst merken, der Zurückhaltung wegen, die ihm zugleich eigen ist; bald genug aber empfinden sie es wohl. Er sucht die Stelle, wo sie ihm überlegen sein könnten. Emerson sagt, Goethe würde seinem Feinde nachgelaufen sein, wenn er von diesem Kenntnisse hätte erwerben können, die ihm fehlten. Und erlangt er sie, so nöthigt ihn das zu unbewußter Dankbarkeit. Deshalb war er gütig und freundschaftlich. Dies auch der Grund, warum wir Goethe fast niemals Böses den Leuten nachsagen hören. Wo er das thut, erfordern es zwingende Verhältnisse, aber auch dann hebt er das Gute gern zugleich hervor; das Böse

Digitized by Google

aber sucht er eher zu erklären. Erinnern wir uns, wie er dem fatalen, um nicht mehr zu sagen, Kotzebue stets gerecht zu werden sucht. Die Lust am Bösesnachsagen, die Genugthuung, welche Mißerfolge von Gegnern gewähren, fehlte Goethe, während er in der Freude am Positiven, auch geringen Werthes, so weit geht, daß er zuweilen den das gemeine Maß nicht überschreitenden Bemühungen mittelmäßiger Kräfte Anerkennung zollt.

Dadurch entsteht für den Historiker ein doppelter Irrthum. Die, welche mit Goethe verkehren und ihn beurtheilen, erscheinen uns manchmal viel bedeutender als sie waren, und die, von denen Goethe spricht, in noch viel höherem Maße als beinahe ihm Gleichstehende. Und dies endlich nun ist der Grund, weshalb ihn in seinen Verhältnissen ein unbestimmter Glanz weittragend umleuchtet, der uns ihn nur höchst selten in dem einfachen Lichte erblicken läßt, das andere große Männer mit einfacher Tageshelle zu umgeben pflegt. Wie einsam und in ärmlicher Begleitung schreiten vor unseren Blicken Lessing, Herder und Schiller dahin! Es ist, als fröstelten sie inmitten der kühlen Menschheit, die ihrer oft genug nicht achtet, nach einem besseren Klima; Goethe dagegen umgibt ein unsichtbarer Hofstaat scheinbar besserer Leute, die ihn dicht umringen, ihr Bestes ihm darbringen und reichen Dank zu empfangen vermeinen durch Goethe's bloße Gegenwart. Und zugleich wiederum fällt sein Sonnenschein auf sie und verleiht ihnen Etwas, das sie sonst nicht besäßen. Goethe lebt nicht mit den Menschen wie Andere mit Ihresgleichen umgehen. Was er thut und sagt, steigert sich auch für seine nächste Umgebung. Ein freundliches Wort von seinen Lippen empfängt weittragenden, inhaltreichen Klang, und ein gelegent-

Digitized by Google

licher Blick scheint viel zu sagen. Und in die Berichte über ihn fließt das hinein. Auf das von ihm Erzählte fällt es herab. Auf Alle, an die er schreibt, von denen er schreibt. Die an ihn, die von ihm schreiben. Diejenigen ausgenommen freilich, die grundsätzlich ihn verneinen. Diese bekommen einen Anflug von unzureichendem Geiste, als vermöchten sie Goethe nicht zu verstehen.

Doch die gerechte historische Betrachtung wird beeinträchtigt durch diese persönliche Wirkung. Wir verlangen wahrhaftigeren Bericht. Wir möchten nicht bloß erfahren, wie Goethe in der Correspondenz mit Frau von Stein oder in der mit Schiller erscheint. Goethe in Frankfurt, in Rom, auf dem Feldzuge in Frankreich: das sind lauter bloße Bilder, die einander ablösen. Wir suchen nach den Aussagen Derer, die geistig ganz auf eigenes Vermögen basirt waren. Die mit Goethe lebten wie mit anderen Menschen. Weder kühl noch gleichgültig, müßten sie jedoch einfache Naturen gewesen sein, durch die Goethe, weil sie zu unscheinbar waren, sich nicht gereizt fühlte, sie auf ihre Tiefe hin zu prüfen. Die er gern um sich gehabt, aber ruhig neben sich hätte hergehen lassen. Die zugleich aber alles Schöne und Große in ihm begriffen und sich Freunden gegenüber oder auch in Tagebüchern darüber ausgesprochen hätten. Reportermäßig angelegte Naturen, die ihn in seiner Hoheit wohl empfanden, um seine Höhe zu ermessen, denen er aber nicht als unbegreifliches Wunder erschien, sondern sie hätten richtig über ihn berichten wollen. Diesen Anforderungen entsprach Eckermann, der Goethe in dessen letzten Jahren schriftstellerisch zur Hand ging, und darum machen die „Gespräche mit Goethe", eben weil Eckermann's ganz schlichte Natur stets hervortritt, den

Digitized by Google

Eindruck wohlthuender Wahrhaftigkeit. Eckermann war durch Goethe aus trüben Lebensanfängen zu reiner, geistiger Existenz emporgehoben, niemals aber zur Selbstüberschätzung verleitet worden. Er übertreibt nicht, er mäßigt eher, er trägt vor, was sich zutrug, und gibt lieber zu wenig als zu viel. Goethe erscheint erhaben und großartig bei ihm, als natürliche Deutung gleichsam der Büste Rauch's, der gegenüber sämmtliche frühere Bildnisse Goethe's, in Marmor oder gemalt, nicht aufkommen.

Jetzt nun haben wir in einer Bearbeitung der Briefe des Jüngeren Voß das Buch, das eine noch wichtigere Epoche Goethe's noch deutlicher vor unseren Blicken mit Leben erfüllt[1]). Was Eckermann uns für Goethe von dessen siebzigstem zum achtzigsten Jahre leistet, das gewährt des berühmten Dichters Voß' Sohn Heinrich, ein junger Philologe, für Goethe zwischen 1804 und 1806, in dem Jahrzehnte seines Lebens zwischen dem fünfzigsten und sechzigsten Jahre. Eckermann redigirte selbst später seine tagebuchartigen Aufzeichnungen, daraus erklärt sich der gleichartige Ton seines Werkes und ein gewisses Künstlerisches darin. Voß ahnte nichts von seinem heutigen Amte: für Goethe einmal so hohe Dienste zu leisten: er schrieb seine Briefe, sandte sie ab und sah sie nicht wieder. Diese Briefe, in denen er sich über Goethe äußerte, sind längst bekannt und gedruckt; das kleine Buch aber, in dem das in diesen Briefen uns zunächst Berührende von Dr. Hans Gerhard Gräf jetzt so zusammengestellt worden ist, daß wir Tagebücher vor uns zu haben glauben, ist in

---

[1]) Goethe und Schiller in Briefen von Heinrich Voß dem Jüngeren. Briefauszüge, in Tagebuchform zeitlich geordnet und mit Erläuterungen herausgegeben von Dr. Hans Gerhard Gräf. Mit Heinrich Voß' Bildniß. Leipzig, Philipp Reclam jun.

Digitized by Google

dieſer neuen Geſtalt eine Neuigkeit der letzten Tage. Es erfaßte mich ſo, daß ich es ſofort wieder las, und eine Freundin — die dieſer Tage ihren ſiebzigſten Geburtstag feierte, und die wohl ein Urtheil hat über das, was Goethe angeht — ſchreibt mir: „Voß hat mich geſtern den ganzen Tag, ja bis ſpät in die Nacht, beſchäftigt.“ Das würde einem auch wohl mit Eckermann ſo gehen, wenn er eben zum erſten Male erſchien. Voß aber iſt doch anziehender. Seine brieflichen Ergüſſe an Freunde ſind jugendlicher als Eckermann's ſtille Niederſchriften. Eckermann kam zweiunddreißig Jahre alt zu Goethe, während Voß in den erſten Zwanzigen ſtand; Eckermann, der weniger die Sprache beherrſchte, weniger lebhaft empfand und weniger gelernt hatte als der junge Voß, empfing niemals von Goethe Verſe, um ſie metriſch zurecht zu bringen! Und Goethe hatte in ihm nicht den Sohn eines alten Freundes neben ſich, den er faſt wie den eigenen Sohn behandelte. Und Goethe ſelbſt war alt und oftmals müde als Eckermann ihm diente. Unter den denkbar günſtigſten Verhältniſſen dagegen trat Voß bei Goethe ein, und nun finden wir in Dr. Gräf's Buche, was der junge Voß ſeinen vertrauten Freunden über Goethe ſchreibt mit glücklicher Hand ſo zuſammengeſtellt, daß auch für mich das längſt Bekannte friſche Geſtalt annimmt [1]). Im Ganzen als kraftvoller Mann tritt Goethe uns hier entgegen. Als lebte und webte dieſe Weimarer Exiſtenz von 1804 heute noch, und es bedürfte eines günſtigen Momentes für uns ſelber nur, um in ſie

[1]) Gerhard Gräf gibt außerdem eine Reihe mit Sorgfalt bearbeiteter Anmerkungen, eine Aufzählung der von ihm benutzten Litteratur und ein Regiſter. Das Ganze ein freundliches, nützliches und, wenn meine Vorausſicht ſich beſtätigt, einſt hochgeſchätztes Büchelchen, von dem Viele einmal wiſſen werden, wenn ich recht prophezeie.

Digitized by Google

eingeführt zu werden. Einen seltsamen Familiengeruch scheinen dies Goethe'sche und dies Schiller'sche Haus auszuathmen. Bei Eckermann empfangen wir die Dinge unter einem leichten Firniß, bei Voß ohne das. Wenn Eckermann Goethe in seinem Arbeitszimmer beschreibt, wie er im weißwollenen Schlafrocke am Ofen sitzt, so trägt die Darstellung etwas von einer leichten Uebertragung in classische Linien an sich, etwa als hätten wir statt der Natur nur eine Preller'sche Skizze der Scene vor uns; bei Voß aber, wenn Goethe im „wollenen Jäckchen" weniger geschildert als bloß erwähnt wird, „mit einem kleinen Riß auf der Schulter", „mit den über die kurzen Hosen hoch hinauf gezogenen wollenen Strümpfen, mit dem bloßen Halse und vorn offenem Hemde", so muthet uns das an, als wären wir dabei, wie Goethe nun auch ein paar Flaschen Wein noch bestellt und über hohe Dinge mit dem jungen Lebensanfänger zu reden beginnt. Darin unterschied Goethe sich, lernen wir hier, von Schiller, daß dieser, um sich zu erholen, gern über gleichgültige Vorfälle schwätzte, Goethe aber gleich auf Themata von Gewicht und Bedeutung kommt. Wie beide aber zu scherzen verstehen, wie ihre Geselligkeit fidel eingerichtet und auf Frohsinn und Gelächter gestellt ist, das schlürfen wir mit Behagen und möchten dabei gewesen sein. Der Verkehr Goethe's mit Voß ist so, daß größere Förderung für einen jungen Gelehrten kaum denkbar wäre. Wie sie aus demselben Exemplare Sophokles' Trachinierinnen oder den König Oedipus lesen. Voß den griechischen Text laut übersetzend, Goethe ihm mit den Blicken folgend. Goethe eine Dichtung plötzlich laut declamirend, um hervorzuheben, welche Tiefe an Inhalt ihr eigen sei. Goethe über Unsterblichkeit sprechend. Goethe von den Gedanken redend,

Digitized by Google

die er in Italien hatte (weit über zehn Jahre vor dem Erscheinen der „Italienischen Reise"). Goethe mit seinen universalen Anschauungen den ganzen Umkreis des den Gedanken Erreichbaren berührend. Goethe endlich beim Verluste Schiller's in eine Art von Starrkrampf des Gefühls verfallend, aus dem Niemand ihn zu erwecken wagte. All' das wird in den natürlichen Ergüssen eines jungen Doctors der Philosophie uns vorgeführt, der als beginnender Lehrer am Gymnasium unterrichtet. Zu dem Sonntags die Schiller'schen Kinder kommen, die er als unschuldiger Junggeselle bewirthet und die aus seinem Fenster auf den weimarischen „Zwiebelmarkt" herunter sehen. Liebenswürdigere Kinder, dazu die Wolzogen'schen, gab es für ihn nicht. Und Voß war es, der Schiller in seiner letzten Krankheit beistand und dabei war, wie Schiller sich sein jüngst geborenes Töchterchen ins Bette reichen ließ, es lange ansah und dann sich weinend abwandte. Und wie ergreifend, uns in die Krankenstube mit hinein führend, zeigt er uns den Sterbenden. Das Beste in Eckermann's Buche sind gewiß die letzten Seiten auch, wo wir Goethe's letzte Athemzüge wie mit verhaltenem Athem selber zu vernehmen glauben, aber in beiden Schilderungen liegt ein Unterschied des Grades: Goethe verscheidet, entschläft, Schiller stirbt. Die ganze Bitterkeit des Todes überkommt uns bei Voß' Worten. Und als Voß später selbst dann sterben muß, tröstet Schiller's Wittwe die Seinigen mit dem Hinweis auf das, was er ihr und ihren Kindern tröstend damals war.

Dieser Unterschied der Erinnerungen Eckermann's und Heinrich Vossens hängt mit dem der sich ändernden Zeiten überhaupt zusammen. Goethe's Existenz war um 1804 bürgerlicher. Vom Hofe ist wenig die Rede. Es geht frisch und

Digitized by Google

flott in Goethe's Hause zu. Goethe führte etwa die Existenz eines in Weimar lebenden Jenenser Professors. Damals leitete er die „Literaturzeitung" und deren Inhalt beschäftigte ihn. Damals schrieb er am ersten Gesange der Achilleis, an deren Hexametern Heinrich Voß ihm bauen half, und seine Meinung war noch, das ganze Gedicht werde vollendet werden. Und dann plante Goethe jener Zeit ein großes Deutsches Wörterbuch, über das schon ein Bericht an den Herzog geschrieben worden ist. Goethe selbst und Schiller wollten daran mitarbeiten, aber der Aeltere Voß in Jena sollte die Hauptarbeit thun. Die neu aufgenommene Medaillensammlung erfüllte Goethe's Geist zugleich, der, wie er von sich gestand, der Abwechslung bedurfte. Die Naturwissenschaften, die nach den Napoleonischen Zeiten von Frankreich aus das Weltinteresse und das Goethe's in seinem letzten Jahrzehnt mit einer gewissen Vornehmheit beschlagnahmten, waren noch bescheidener. Fremde spielen in Weimar keine große Rolle. Die ganze Napoleonische Epoche lag ja noch in der Zukunft. Das nur Waltende, Begutachtende, Inbetrachtziehende der Greisenzeit Goethe's fehlte noch; vollere Kräfte ließen ihn mehr selbst eingreifen. Das Alter mit seinen Vor- und Nachtheilen winkte erst weit von ferne. Noch zehn Jahre war es hin zum westöstlichen Divan. Noch waren damals die jüngeren Romantiker Leute jüngster Art, die älteren noch jung. Was wir früher in einzelnen Zügen zusammensuchten: Goethe's Bild als Mannes von fünfzig Jahren, schließt sich hier zu fester Gegenwart an einander. Nun erst empfinden wir, wie sehr wir in unserer Phantasie schwankten, wenn wir uns vorstellen wollten, wie Goethe bei seinem Verkehre mit Schiller beschaffen war.

Digitized by Google

Heinrich Voß ist lange vor Goethe's Tode von diesem ebenso plötzlich getrennt worden, als er mit ihm zusammen kam. Er hatte, als Goethe ihn wie seinen Sohn aufnahm, die Universitätsstudien gerade beendet. Er erlebte in Goethe's Hause die Ueberraschung, daß er Dr. phil. in Jena geworden war. Darauf erfolgte dann in Weimar die Anstellung als Lehrer am Gymnasium. Bald aber zogen die Eltern ihn sich in ihre Nähe; er verläßt seine Stellung in Weimar und geht nach Heidelberg, wo er als Professor jung stirbt. Offenbar hat in diesen letzten Jahren der Einfluß seiner Eltern auf ihn gewirkt, und er nimmt Goethe gegenüber eine kritische Stellung ein. Aber es ist in Anschlag zu bringen, daß bei Voß der Uebergang zu selbständiger Stellung in Jahren geschah, in denen ein Zurückziehen auf sich selbst niemals auszubleiben pflegt. Der junge Mann hörte im Hause seiner Eltern hart über Goethe urtheilen und gab sich dem Einflusse dieser Anschauungen hin. Schließlich hört der Verkehr zwischen beiden auf. Es müssen dauernde gemeinsame Erlebnisse den Zusammenhang zwischen Menschen aufrecht erhalten, wenn das Verhältniß nicht ein unwahres werden soll. Und so ist dieses langsame Sichtrennen von einem väterlichen Freunde, dessen Herrschaft über ihn kein Ende und Abbrechen zu erlauben schien, etwas Natürliches, das uns nicht beleidigt. Wie oft habe ich ein solches Sichfremdwerden eintreten sehen, und es durfte nicht von Schuld auf der einen oder anderen Seite gesprochen werden. Im Gegentheil, es ergreift uns der Anblick, wie bei späteren persönlichen Begegnungen mit Goethe, oder wenn ihm frische Bücher Goethe's zukommen, der junge Gelehrte in die alte Stimmung überfließender Begeisterung zurückfällt, während Goethe überhaupt sich stets gleich bleibt.

Digitized by Google

Goethe trug unendliche Kammern in sich, in denen seine Freunde eine Wohnung hatten und behielten. Er läßt die Menschen freiwillig niemals los. Er erträgt sogar Verrätherei und übersieht Fehler, die Andere für immer abgeschreckt hätten. Die Menschen nutzen sich niemals ab für ihn. Weit dehnen sich die Gedanken aus, die er mit Einzelnen theilt, als sei er wie auf einer Insel einsam und allein mit Jedem, und neben diesem Einzigen beherbergt sein Herz noch Viele, Viele, denen er vielleicht jedem Einzelnen Alles ist, und sie selber bieten ihm so wenig. Dieses ihm eigene Sichausdehnen des Verkehrs ins Allgemeine ist seine Besonderheit und täuscht uns oft über den Grad der Wichtigkeit, den Einzelne für ihn gehabt zu haben scheinen. Goethe ermüdete nicht, Menschen an sich heranzuziehen. —

Und von wie vielen dieser Verkehre liegen uns noch nicht die Zeugnisse vor! Goethe's Correspondenz, die im Drucke immer doch nur die Hälfte seiner Briefe darbietet denen gegenüber, die verloren gingen oder versteckt gehalten werden, läßt uns nur vermuthen, welche Umsätze ausgemünzter Gedanken täglich hier stattfanden. Und dazu die Gespräche! Was hier zufällig niedergeschrieben und, abermals zufällig, von Herrn von Biedermann gedruckt worden ist, denn wie viel Privatbriefe mit Berichten darüber müssen diesem sorgfältigen Sammler entgangen sein, repräsentirt doch sicherlich nur einen ganz geringen Theil des von Goethe im Gespräche Ausgegebenen.

Diese Lage der Dinge macht die Frage natürlich: Wie soll sich das heutige und wie das einst lebende Publicum dazu verhalten?

Digitized by Google

Die Goethe insgesammt angehende gedruckte Literatur ist auch dem Eingeweihten schon nicht mehr übersichtlich. Man vermag den laufenden Zuwachs an nacktem Material kaum nur noch aufzuführen. Will man alles Vorhandene systematisiren, so besitzen wir Berichte über nur kurze Begegnungen (wie mit Napoleon), über kürzeres Zusammenleben (wie mit Frau von Stein), über dauerndes (wie mit dem Herzoge). Wir unterscheiden, was Goethe selbst niederschrieb, von dem, was nach seinem Tode herauskam. Sehr verschiedene Grade von Glaubwürdigkeit sind weiter zu unterscheiden. Hinzu tritt die Masse der Urtheile, die von den Biographen ausgingen und die schon deshalb zu berücksichtigen sind, weil sie Einfluß auf die Anschauungen des Publicums verschiedener Jahrgänge erlangt haben.

Wie soll sich inmitten dieser ungeheuren Masse von Material der benehmen, der frisch an das Studium Goethe's herantritt? Und wie der, der Anderen die Anfänge einer Unterweisung des Goethe Betreffenden zu vermitteln hat? Ich glaube, der Lehrer wird folgenden Weg einschlagen. Zuerst wird er eine Auswahl der Werke erklären. Dann für das Persönliche sich an nur wenige Bücher halten: „Wahrheit und Dichtung", „Italienische Reise", „Campagne in Frankreich"; Heinrich Voß: „Goethe und Schiller", „Gespräche mit dem Kanzler von Müller", Eckermann's beide ersten Bände.

Gräf's Buche wird damit ein hoher Werth beigelegt. Es ist, wie ich wiederhole, nur ein Auszug, die verschiedenen Briefwechsel aber, aus denen Gräf seine Publication zusammenstellte, würden in der heutigen Gestalt das nicht leisten, was er sie nun leisten läßt. Lesen wir die die Jahre 1804—5 füllende allgemeine Correspondenz Goethe's durch, so läßt

Digitized by Google

diese Reihe Briefe ihn kühl und geschäftsmäßig zurückhaltend erscheinen. Sie stechen ab von denen anderer Epochen in Ton, Fassung und Inhalt. Es ist als bräche das Alter sichtbar durch. Goethe macht in ihnen plötzlich den Eindruck eines jener älteren Gelehrten, wie ich sie in meiner Jugend noch als durch die sie umgebende Ehrfurcht herrschende Heroen kannte. Männer, zu denen man emporsah, deren Ruhe die jüngere Generation aber ungeduldig machte. Viel später aber erst ward vom Schicksal Goethe die thronende Behaglichkeit aufgezwungen, in der Eckermann ihn erscheinen läßt, und die wir heute als einen integrirenden Theil seiner Persönlichkeit auch in den Anfangsjahren des neuen Jahrhunderts schon ansahen.

Herr Philipp Reclam sollte, da Gräf's Arbeit nun vorliegt, „Die Italienische Reise" und „Die Campagne in Frankreich", sowie nach Vollendung der Briefsammlung der Weimaraner Ausgabe eine „Auswahl der schönsten Briefe Goethe's" noch dazu nehmen und diesen Stücken den besonderen Gesammttitel: „Quellenschriften für Goethe's Leben" geben. Es würde eine dem ersten dieser Bände vorzusetzende Einleitung dann genügen, den Sinn des Titels klar zu machen. Den hohen socialen Nutzen, den diese billigen Reclam'schen Büchelchen stiften, muß Jedermann einsehen. Ich habe eine ganze Anzahl von Exemplaren des vorliegenden Bändchens, für 40 Pfennige jedesmal, zu Geschenken gekauft, und viele Bekannte bewogen, ein Gleiches zu thun. Die Verbreitung und hohe Anerkennung, die es jetzt bereits an vielen Stellen gefunden hat, wäre ohne den billigen Preis vielleicht nicht möglich gewesen.

Digitized by Google

Goethe aus nächster Nähe.

Drei Bücher lassen den Goethe des neunzehnten Jahrhunderts höchst leibhaftig vor uns treten: die Ausschnitte aus den Briefen des jüngeren Voß, die Dr. Gräf zusammengestellt hat, Eckermann's bekannte Gespräche und die Unterhaltungen Goethe's mit dem Kanzler von Müller. Diese letzteren, die Burkhardt 1869 zuerst erscheinen ließ, sind jetzt in zweiter Auflage herausgekommen [1]).

Der störrige Homer-Uebersetzer Voß war vor hundert Jahren Professor in Jena. Sein Sohn Heinrich kam, dicht vor dem Doctorexamen stehend, nach Weimar, als Hauslehrer bei Schiller und als philologischer Amanuensis bei Goethe. In den Anfängen selbständigen Daseins sich empfindend, schrieb er seinen Freunden, was er in Weimar hörte und sah, wo die beiden großen Männer ihn wie einen Verwandten behandelten. Die echte Begeisterung, mit der dieses Leben den jungen Gelehrten erfüllte, strömte in die Briefe ein, in denen er seinen Freunden über das in Weimar äußerlich und inner-

[1]) „Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller". Herausgegeben von C. A. H. Burkhardt. Zweite, stark vermehrte Auflage. Stuttgart 1898. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.

Digitized by Google

lich Erlebte Kunde gab, rechte Ausgeburten frischen Jugendmuthes; diesen Blättern hat Dr. Gräf (Wolfenbüttel) das entnommen, was im engsten Sinne die beiden Pflegeväter Heinrich's anbetrifft, und es entstand durch dieses Verfahren ein scheinbares Tagebuch, dessen Wichtigkeit bereits erkannt worden ist. (Man kauft es in Reclam's Ausgabe für weniger als eine halbe Mark.) Heinrich Voß urtheilt nicht, er berichtet. Seiner Feder entströmen die Eindrücke, die er empfängt; man glaubt sich persönlich an dem betheiligt, was seine enthusiastischen Briefe enthalten. Er blickt zu jedem der beiden großen Männer wie ein Sohn auf, der, überrascht vom Walten der Natur, aus der Rolle des gehorsamen Kindes in die eines eigene Gedanken und Entschlüsse hegenden Freundes übertritt. Goethe stand damals noch nicht in höherem Alter. Auch an ihm formte die Natur noch. Auf kommende Jahrzehnte bereitete er sich noch vor. Auch Schiller wußte nicht, daß die äußerste Lebensgrenze ihm so nahe bevorstehe. Beide sahen Heinrich Voß als ihnen anvertraut an. Der alte Voß war für Goethe damals noch ein Freund; Niemand ahnte, daß der vom Hauche unbarmherzigen, höhnischen Hochmuthes innerlich schon angetrocknete Mann denselben Jüngling, dem so viel Liebes in Weimar zu Theil wurde, in Heidelberg bald durch böse Nachrede zu einem Zweifler an Goethe umarbeiten würde.

Schiller's Tod ist das Höchste, was Heinrich Voß in Weimar erlebt hat, das Höchste, was er überhaupt erlebte, und seine Briefe darüber sind das Einzige, was von seiner Hand heute noch unentbehrlich erscheint, wenn seine Shakespeare-Uebersetzungen auch immer noch Anerkennung finden. Wie er aber Schiller's Ende beschreibt, wird er neben Schiller

Digitized by Google

fortleben, so gut wie Eckermann durch den todten Goethe, dessen daliegende uralte Heldengestalt er wie in der Statue eines großen Meisters uns und den kommenden Generationen vor die Blicke dahingestreckt hat. —

Eckermann war nicht wie H. Voß in Kreisen aufgewachsen, in denen dichterisch gelehrtes Weben und Wirken als das natürliche galt. Aus der Tiefe steigend, hatte er auf dem Lande vom Feldarbeiter um das tägliche Brod sich zum Schreiber und weiter dann zum königlich westfälischen Mairiesecretär emporgebracht, hatte in dem Freiheitskriege mitgekämpft, war Intendanturbeamter geworden und, fünfundzwanzigjährig, noch auf ein Gymnasium gegangen, hatte dann in Göttingen studiert und endlich nun, als schriftstellerischer Handlanger zu Goethe berufen, in diesem Alles gefunden, um mit ihm beinahe Alles wieder zu verlieren. Er war in Weimar in eine neue Welt eingetreten. Selbstverleugnende Zurückhaltung zu üben, konnte ihm nicht schwer fallen. Was er in Goethe's Hause sah und hörte, was Goethe sagte, hat er mit dessen Bewilligung aufgeschrieben und nach Goethe's Tode herausgegeben.

Diese Erlebnisse und Aussprüche Goethe's mußten anderer Art sein als was zu H. Voßens Zeiten geschah. In diesen war Christiane noch als bloßes Anhängsel Goethe's im Hause: seitdem war sie lange seine Frau gewesen und als solche längst begraben. Goethe sah sein Leben, als Eckermann bei ihm eintrat, nur noch als ein des Abschlusses bedürfendes, fertiges Schicksalsproduct an. Was er that, bezog sich auf weit zurückliegende oder zukünftige Tage. Seine Arbeit trug den Charakter des Vermächtnisses. Die Gegenwart rief Betrachtungen bei ihm hervor, nicht aber die Lust, mit

Digitized by Google

anzugreifen. So tritt Goethe's Gestalt als eine vollendete Existenz aus Eckermann's Aufzeichnungen hervor: die eines gedankenvollen, belehrenden, milden Greises.

In diesen selben Zeiten, in denen Eckermann als literarischer Diener, Vertrauter und Zögling bei Goethe aus- und einging, ist auch der Kanzler von Müller bei Goethe ein- und ausgegangen und hat Aufzeichnungen hinterlassen.

Als weimarischer Staatsdiener war Müller lange Jahre mit Goethe in Verbindung, ehe er zu dessen Intimen zu gehören begann. Erst in Goethe's späterem Alter wurden v. Müller's Besuche zu gewohnheitsmäßigen Besprechungen; der Kanzler wußte mehr in Weimar als irgend Andere über große Politik. Er allein vielleicht auch hatte neben Goethe und dem Herzoge eine eigene Meinung, wußte sich aber anzupassen.

Energische, aber feine Geschäftsführung und die Protection der mächtigen gräflich Egloffstein'schen Familie hatten Müller in jenen Jahren schon eine hohe Position im weimarischen Staatsdienste verschafft. Mit zweiundzwanzig Jahren war er definitiv angestellter Assessor, bald darauf Regierungsrath, beide Ernennungen erfolgten, natürlicherweise nicht ohne Goethe, auf Grund ausgezeichneter Leistungen im persönlichen Dienste des Herzogs. Der Kanzler von Müller war gleichsam Goethe's Nachfolger bei dessen Lebzeiten. In den Napoleonischen Zeiten stand Müller als eine der verläßlichsten Stützen des bedrängten Fürstenhauses da. 1815 sehen wir ihn, in den Adel erhoben, an der Spitze des weimarischen Justizwesens. Energisch von Natur, im Verkehr mit der höchsten Geselligkeit des Landes aufgewachsen ohne sich aber in sie einzudrängen, im Besitz zuverlässiger eigener Erfahrung, aus-

Digitized by Google

gerüstet zugleich mit fein empfindendem ästhetischen Gefühl, das sich auch in eignen Versen aussprach, voll von historischen Kenntnissen, durfte er nicht ohne ein starkes Selbstgefühl Goethe gegenüber treten, das dieser anerkannte. Goethe war ein Gegenstand sich unterordnender Verehrung für Müller, zugleich aber doch ein Object kühler Beobachtung. Ein Beamter beobachtet immer im Gefühl von Ueberlegenheit. Goethe wurde von Müller behandelt und empfand sich als behandelt. Dies Verhältniß jedoch legte beiden keinen Zwang auf, nöthigte Goethe zugleich aber zu einer gewissen Rücksichtnahme. Müller's Tagebuchnotizen waren nur Anhaltspunkte für etwaige ausführliche Protokolle, in denen der Kanzler genau, aber frei, seine Zusammenkünfte mit Goethe zu beschreiben gedachte. Einige Jahre erst nach Goethe's Tode unternahm er die Arbeit. In einer Reinschrift von der Hand John's, des ehemaligen Goethe'schen Dieners, lagen diese später ausgearbeiteten Protokolle Burkhardt später vor, und zwanzig Jahre erst nach Müller's Tode sind sie dann gleichsam wieder entdeckt und zum ersten Male herausgegeben worden. Ueber das, was der Kanzler v. Müller außerdem als Verfasser und als Executor des Goethe'schen Testamentes für Goethe gethan hat, gibt Burkhardt's Einleitung Auskunft. Manches zu Erwartende hat Müller wohl auch nicht gethan. Des Kanzlers spätere Laufbahn hat die günstige Meinung bestätigt, die man von ihm hegte. In meinen Augen zeichnet ihn aus, daß er die Gesichtspunkte eines Staatsmannes gehegt hat, der die Angelegenheiten eines kleines Landes im Hinblicke auf dessen mächtige Nachbarn und auf die allgemeine europäische Lage mit Vorsicht, Weitsicht und Voraussicht leitete. Eigenschaften, die ihn als würdigen Schüler Goethe's dastehen lassen.

Digitized by Google

Vergleichen wir Goethe in der dreifachen Gestalt, in der die drei Niederzeichner vertraulicher Aeußerungen aus seinem Munde ihn erscheinen lassen, so ist er für jeden von ihnen ein Anderer gewesen. Für Heinrich Voß, den hingebenden, im Verkehre mit den Gestalten des Alterthums lebenden jungen Philologen, war Goethe eine hohe Persönlichkeit, die aus dem activen Dienste beinahe ausgetreten, sich dichterischen und gelehrten Neigungen nun voll überläßt. Kein Minister mehr, kein Hofmann, kein im äußeren Ehrgeize vorwärts strebender Mann, sondern eine Art Professor, dem Treiben der Gesellschaft und der Beamten sich fernhaltend und im Genügen dessen, was von ihm erreicht worden ist, nur auf sich beruhend. Leben vom Tage zum Tage. Nichts Problematisches aber in dieser Existenz. Keine Zweifel in der Seele. Leises Abwehren der Gegenwart und unmittelbares Herantreten an die historischen Erscheinungen der früheren Epochen.

Zwanzig Jahre waren seitdem verflossen, als Eckermann eintrat. Goethe, wie Eckermann ihn erscheinen läßt, hat während dieser Zeit organisch sich zu der feierlichen Ruhe erhoben, in der er nun in Handlungen und Gesprächen sich abermals einem „Schüler" offenbart. Goethe's Mittheilungen sind nun wie die eines alten Fürsten. Er erwägt die Worte und bequemt sie dem Verständnisse dessen an, der sie empfängt. Man wehrt die Vermuthung nicht ab, als habe er eine Aufzeichnung seiner Aeußerungen vorausgesehen und ihnen daraufhin beim Sprechen bereits eine gewisse Form gegeben. Sie haben etwas von Vorträgen. Wie das auch in seinen Briefen an Zelter der Fall ist, dem er seine Gedanken gleichmäßigen Tones autoritativ zu erkennen gibt. Wie sehr dagegen nur um seiner selbst willen hatte Goethe dreißig Jahre vor Ecker-

Digitized by Google

mann Schillern seine innersten Ueberzeugungen klar zu machen versucht! Als er Schiller schreibt und mit ihm spricht, umfängt ihn noch die treibende, zukunftsvolle Gegenwart: im Verkehr mit Eckermann erscheint die Vergangenheit als der ständige Wohnort seiner Seele. Wie Leute höchsten Alters die freie Luft nicht mehr als ihr natürliches Element ansehen, sondern, auch wenn sie sie aufsuchen, stets doch geschlossene Räume als ihre eigentliche Residenz verlassen, um in sie zurückzukehren, so scheint Eckermann's, im bequemen weißen Wollenrocke Abends ausruhend dasitzender Goethe, der, statt selbst ins Theater zu gehen, Andere hineinschickt, die ihm hinterher dann darüber berichten, unserer Phantasie den typischen Anblick zu bieten, in dem wir ihn in jenen Jahren vor Augen haben. Der Gedanke, sich innerhalb eines Daseins zu befinden, das nun bald zu verlassen sei, beherrscht ihn ganz in der Tiefe doch wohl zumeist.

Und in denselben Jahren aber läßt der Kanzler von Müller Goethe doch in so ganz anderer Gestalt auftreten! Da ist er der zwar als Mitspieler den Geschäften ferngerückte, für immer beseitigte Minister, mit voller Energie jedoch die alte Thätigkeit in der Stille fortführend und diejenigen controlirend, welche factisch nun am Ruder sind: der dem Alter noch auf Decennien hinaus fernstehende Kanzler von Müller als ihr vornehmster Vertreter. Unverwüstliche Jugendlichkeit gibt den Ton an. Mitten unter sich bewegenden jüngeren Männern will Goethe sich, wenn auch alt, nicht weniger selbst noch mitbewegen. Den Eindrücken, die von neuen Personen und Thatsachen ausgehen, gibt auch er sich noch hin. Er überblickt das Geschehene, er beurtheilt das sich Ereignende. Keine seiner alten Kräfte scheint ihm untreu geworden zu sein.

Digitized by Google

Am Faust dichtet er weiter, wie er in seinen ersten Zeiten gethan. Wie ein Riese, der Felsen aufschichtet, vollbringt er in wenigen Tagen die Uebersetzung der Ode Manzoni's auf Napoleon's Tod: einer der wunderbarsten Beweise für die ihm gehorsam verbliebene Macht eigener Sprache, ein Zeichen der Selbstherrlichkeit auf dem Gebiete, das er, wie Faust sein Reich zwischen Ocean und Festland, selbst geschaffen hat.

Nur äußerlich anwandelnder Zufall ist es, wenn von Müller's Goethe mißgestimmt und schläfrig für sich allein sein will. Momentan nur sind solche Stunden der Abspannung. Goethe erscheint in Eckermann's Gesprächen als ein in Betrachtungen sich ergehender Philosoph: in den Unterhaltungen mit dem Kanzler als ein hochbetagter, energischer Staatsmann, den die Jahre hier und da ein wenig ermüden, dem sie aber den Besitz weltumfassender geistiger Energie nicht einschränkten. Als ein an zugreifende Thätigkeit gewöhnter Beamter steht er da, der viel im Leben unternahm und vollendete, und für alle seine Schöpfungen das überwachende dauernde Interesse behalten hat, ohne in dieser fürsorgenden Energie im Geringsten abzudanken. Als Jemand, der verlangt, daß seine Meinung bekannt sei und berücksichtigt werde. Als Jemand, der, wo er kann, mit Rath und That aushilft, der alle die, mit denen er zu thun hat, mitleidslos beurtheilt, in der Mittheilung seiner Beobachtungen aber vorsichtig ist. Er gibt sich als einen, wo es sich um öffentliche Gewalt handelt, rücksichtslos conservativ denkenden Mann. Als Jemand, der den Umgang mit der Jugend nicht entbehren will, der an nachwachsende Talente glaubt, sich aber nichts vormachen läßt. Als einen manchmal launigen, von Gedanken präoccupirten Mann, der jedoch stets bereit ist, graziös einzulenken.

Digitized by Google

Als Jemand, dem alle Weltereigniſſe wichtig ſind, dem die Literatur und Schickſale der Nationen nahe gehen. Dem über die hiſtoriſche Stellung des deutſchen und der anderen Völker ausgebreitete Kenntniſſe zu Gebote ſtehen. Als einen Mann, der ununterbrochen beobachtet und denkt, aber einen gewiſſen Wechſel in dieſer Beſchäftigung mit allem Wiſſenswürdigen braucht. Als einen ſcharfſichtigen Bürger der Gegenwart, deren Recht auf die erſte Stelle er anerkennt, und deren Entwicklung in entfernte zukünftige Jahrhunderte hinein ihm als das Wichtigſte am Herzen liegt. Als ein Mann erſcheint er, den Neid niemals berührte, der niemals Umwege gebrauchte, um ſein Ziel zu erreichen. Als ein Geiſt, der alle vor ihm und neben ihm Strebenden anerkennt und bewundert, wo ſie es zu verdienen ſchienen, und der von jeher, wenn er ſich als Theil der Menſchheit und des Univerſums anſah, ebenſo kindlich beſcheiden war, als er ſich mit Autorität erhob und auflehnte, oder auch abwendet, wenn unzureichender Dünkel ſich ihm gegenüber zu erheben ſucht.

Der Werth und der Reiz der Aufzeichnungen des Kanzlers von Müller liegt auch darin, daß wir nirgends die Abſicht entdecken, im Sinne der eben aufgezählten Merkmale der Goethe'ſchen Natur ſein ideales Bild in feſten Umriſſen zeichnen zu wollen, ſondern daß wie aus eigner Kraft die Theile einer umfaſſenden Darſtellung des großen Mannes uns entgegenſpringen, um ſich in uns zu ſeiner Geſtalt zu vereinigen. Jung und elaſtiſch erhebt er ſich in unſerem Geiſte. Bedenken wir doch Goethe's in die zwanziger Jahre fallenden geiſtigen Verkehr mit Lord Byron. Wie er, als ob beide gleichen Alters ſeien, deſſen bewundernde Ehrfurcht freudig empfängt. Wie er Stücke aus Byron's Dichtungen überſetzt, ihm in der

Digitized by Google

Weltliteratur seinen Rang anweist, seinen Tod betrauert. Als Waffengenossen höchsten Ranges stehen sie neben einander. Eckermann spricht er über Byron als historisch Beurtheilender, Müller gegenüber gleichsam als betheiligt an der Lebensführung des großen, heroisch hinsinkenden, mit dem Schicksal kämpfenden Mannes, der freilich mehr an Alcibiades als an Achill erinnert.

Goethe erscheint bei Müller activer, als bei Eckermann. Doch aber schildert dieser ihn nicht weniger wahrheitsgetreu. Eckermann selbst ist mehr Historiker, Müller mehr Protokollführer. Bei Goethe's Sterben sehen wir den Kanzler doch den einfachen Subalternbeamten nicht überbieten, der rathlos, im vollen Gefühle des unersetzlich Verlorenen, am Leichname seines Chefs stehend in Thränen ausbricht. Eckermann erscheint vornehmer. Die Worte, mit denen er seinen letzten Besuch bei Goethe beschrieben hat, sind oft wiederholt worden. Bei Goethe's Tode war Eckermann nicht unter denen, die am Bette standen, von Goethe's Sterben enthält sein Buch nichts, es schließt: „Am andern Morgen nach Goethe's Tode ergriff mich eine tiefe Sehnsucht, seine irdische Hülle noch einmal zu sehen. Sein treuer Diener Friedrich schloß mir das Zimmer auf, wo man ihn hingelegt hatte. Auf den Rücken ausgestreckt, ruhte er wie ein Schlafender; tiefer Friede und Festigkeit waltete auf den Zügen seines erhaben-edlen Gesichts. Die mächtige Stirn schien noch Gedanken zu hegen. Ich hatte das Verlangen nach einer Locke von seinen Haaren, doch die Ehrfurcht verhinderte mich, sie ihm abzuschneiden. Der Körper lag nackend in ein weißes Betttuch gehüllt, große Eisstücke hatte man in einiger Nähe umhergestellt, um ihn frisch zu erhalten so lange als möglich. Friedrich schlug das Tuch

Digitized by Google

auseinander, und ich erstaunte über die göttliche Pracht dieser Glieder" [1]).

Das sind die Worte eines Mannes, den Goethe schreiben lehrte. Müller's Sprache ist aufs höchste gebildet. Er macht sich zuerst nur Notizen, und wird weil er als erfahrener Beamter die Vergänglichkeit momentaner innerer Bewegung und die Wichtigkeit niedergeschriebener Anhaltspunkte kennt, eine gewisse Formelsprache sich zubereitet haben, die in den Ohren fremder Leser ein wenig theilnahmlos klingt. Seine Sätze, um so inhaltsreicher sie sind, um so klangloser dürften sie Manchem erscheinen. Auch die Art, wie seine Tagebücher abbrechen, wirkt nicht gut. Es fragt sich, wie weit ein Herausgeber berechtigt sei, hier zu Gunsten seines Mannes einzugreifen. Ich finde, Burkhardt hätte sich wohl erlauben dürfen, als Schluß der Berichte Müller's den Brief aufzunehmen, in dem er der Gräfin Egloffstein Goethe's letzte Stunden beschreibt, der, zuerst in den „Grenzboten" von 1869 erschienen, verschiedentlich später wieder abgedruckt worden ist. Dieser Brief zeigt, wie Müller schrieb, wenn er nicht für sich Notizen machte, sondern an Lebende, die ihm theuer waren, sich richtete. Er schreibt der Gräfin Caroline von Egloffstein, Weimar, den 24. März 1832, zwei Tage nach dem Ereignisse:

„Wenn Sie diese Zeilen öffnen, Theuerste! so wissen Sie schon unser aller unersetzlichen Verlust, den Ihrigen ganz besonders —

„Er schied so sanft, so heiter, so vollkräftig bis zur letzten Stunde, daß es nicht möglich wird, zu denken, daß er

---

[1]) Ich bitte das Uebrige in Eckermann's Buche nachzulesen. Tief ergreifende, schöne Sätze, die ihrem Autor einen Rang verleihen.

Digitized by Google

uns verloren sei. Nein, er lebt für immer, und er lebt für immer in uns allen, seinen Getreuen, fort!

„Vor wenig Wochen schloß er den letzten Act des neuen Faust also ab:

Es wird die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn!

„Wie wahr ist es denn nun auf ihn selbst anwendbar. —

„Wir wachten alle die letzte Nacht sammt den zwei Enkeln, Vogeler und Kräuter. Früh sechs Uhr trank er noch seinen Kaffee mit Wolf und bestellte sich Wildpret und Fische für Mittag, hieß Ottilie auf ihr Zimmer gehen und sprach von baldiger Herstellung. Nicht die geringste Todesahnung war in ihm. Er scherzte um 9 Uhr, wo der Arzt ihn längst aufgegeben, noch mit Ottilie, wenn schon sehr matt. Sein Sterben war nur ein Ausbleiben des Athems, ohne alles Zucken, noch Krampf. Daher auch die selig ruhende Miene im Tode und noch jetzt."

Wahr und rein empfunden, aber doch nur berichtet. —

Daß jeder von diesen drei Männern Goethe anders auffaßte, war nothwendig. Jeder entnimmt dem Umgange mit ihm, was er zumeist begreift, Goethe aber dem Umgange mit ihnen, was sie zumeist begreifen. Die souveräne Macht Goethe's, Menschen sofort richtig zu empfinden, verfolgen wir von seinem ersten Eintritte in die Welt bis zum letzten Schritte. Jedem, dem er begegnet, ist er der beste Camerad gewesen. Wie aber, einsam mit sich, steht er der Menschheit im Ganzen gegenüber! Denn er spricht aus, was jeder Einzelne nicht weiß: alle zusammen, als einziges Wesen gedacht, verstehen es! Wie hat er diesem einigen Wesen gegenüber sich ausgesprochen?

Digitized by Google

Als Dichter! Hier wollte er nicht, daß irgend Jemand erst als Erklärer seines Geistes einträte. Als Mensch ließ er sich eine Interpretation seiner Gedanken wohl gefallen. Voß, Eckermann und v. Müller jedoch würde Goethe sich auch kaum ausgesucht haben, der Welt zu sagen, wer er sei, und was er fühle und wolle. Nur dadurch stehen sie hervorragend da, daß sie ihn oft und behaglich sahen und daß sie die zahlreichsten und zusammenhängendsten Dinge mittheilen. Es war ein Zufall, der diese jüngeren Männer ihm zuführte. Was aber würden wir erfahren haben, wenn Goethe's Gespräche mit Carl August aufgezeichnet worden wären! Oder Unterhaltungen mit Byron, Carlyle, Alexander von Humboldt und Anderen dieses Calibers, mit denen er längere Zeit intim zusammengelebt hatte!

Selbst in diesem Falle aber würde hervortreten, daß auch der Herzog wie die Uebrigen von Goethe doch nur behandelt wurde. Goethe hat von Anfang an Jedem gegenüber gewußt, mit wem er zu thun, und was er zu sagen und zu verschweigen hatte. Und wieweit auch Andere dies stets wußten, darüber haben weder Herder noch Schiller, weder Herder's noch Schiller's Frau Buch geführt. Der Goethe Lottens, der der Gräfin Auguste Stolberg, der der Frau von Stein, der Knebel's, der der Boisserée, und so vieler Namen weiter, ist immer ein anderer gewesen, wenn auch stets derselbe. Von diesen Persönlichkeiten hohen Ranges allen ist er je nachdem zugleich verstanden und mißverstanden worden. Daß dem so sei, empfinden die später Lebenden und suchen immer noch nach dem ungefärbten Spiegel, der Goethe, alle seine Umgestaltungen zusammenfassend, so zeigt, wie er denn wirklich war. Wir kommen zu der Entdeckung, es werde

Digitized by Google

Goethe in nächster Nähe nicht nur aus dem Verkehre mit Denen erkannt, mit denen das gelebte Leben ihn einst zusammentreffen ließ, sondern auch aus den Meinungen Derer, die nur seine Werke kannten, persönlich aber ihm niemals begegneten. Heute gehören auch diese zum unentbehrlichen Materiale. Es ist nicht gleichgültig, was Jacob Grimm von Goethe dachte, oder was Emerson, die beide ihn niemals kannten, aber Gedanken über ihn ausgesprochen haben. Nicht von Vermuthungen kann hier die Rede sein, sondern für methodische Untersuchungen gibt es hier Wege, und diese sind lange betreten worden. Immer wieder sind Leute aufgestanden, oder stehen auf und werden aufstehen, welche Goethe's sich fortbildendes Wesen entdeckt zu haben glauben. Wie verschieden urtheilen der Deutsche, der Amerikaner, der Schotte, sowohl aus ihrer Nationalität wie aus ihrer menschlichen Besonderheit und ihren eigenen Schicksalen heraus.

Wenn ich heute, aus fünfzigjährigem literarischen Verkehr mit Goethe's Schriften, sowie aus dem Umgange mit denen, die von ihm erzählt und über ihn geschrieben haben, mir ein Bild Goethe's mache, glaube ich ihn freier vor mir zu erblicken als die, welche ihn sahen und reden hörten, heute aber todt sind. Wie befangen sind diese durch die Stimmung des Moments gewesen. Durch das verwirrende Urtheil der Andern. Durch das, was als Goethe's neueste Arbeit jedesmal hervortrat und auf die Beurtheilung des ganzen Mannes von Einfluß war. Heute wirkt Goethe auf Jeden von uns umgeben von einer gewissen Einsamkeit. Die wachsende Wirkung seiner Werke und seiner Lebensanschauung erstreckt sich auf alle Völker und liefert neue Gesichtspunkte für unser Urtheil. Es ist eben ein Buch erschienen, das über Herrn von

Digitized by Google

Gotter's Verkehr mit Goethe in dessen früheren Weimaraner Tagen berichtet. Sie sahen sich, schrieben sich, und sprachen sich aus. Was würden wir nicht erfahren, hätte der feine Gothaische Hofmann Niederschriften seiner Unterhaltungen mit Goethe hinterlassen! Nun, und was würden wir denn erfahren? Wie sehr hat Gotter zu seinen Zeiten, was deutlich hervortritt, einst Goethe mißverstanden!

Goethe hat sein Lebenlang im Verkehr mit den Menschen absichtlich oder unbewußt dieselben Gedanken anders gefaßt, je nach der Natur dessen, dem er sie aussprach, und diese wieder, jeder seiner Natur nach, ihn anders verstanden. Bei einigen fast gleichlautenden Gedanken führen Eckermann und Müller Goethe's Worte wörtlich an. Beide stimmen im Allgemeinen überein. Wir dagegen empfinden, wie Goethe Eckermann gegenüber die gleichen Wahrheiten anders formulirte als Müller. Denn beide Male wußte er, mit wie verschiedenen Personen er zu thun hatte. Als Dichter des Faust war Goethe mit sich allein: nehmen wir an, Müller habe jedesmal, wenn Goethe ihm Stellen daraus mittheilte, wie öfter geschah, diese hernach niedergeschrieben. Eine durch amtliche Thätigkeit geschärfte Beobachtungsgabe, verbunden mit treuem Gedächtnisse, gewährte ihm, Gehörtes und Erlebtes festzuhalten, und so begegnen wir in seinen Aufzeichnungen Goethe'schen Versen, die er sofort aus dem Gedächtnisse aufschrieb. Mit wie geringem Erfolge aber!

Wir heute besitzen geistig den ganzen Goethe aus der Uebersicht unendlicher Aeußerungen, die er gethan. Wir haben ein kaum übersehbares Material von Schriftlichem jeder Art, das über Goethe's Verkehr mit Menschen jeder Art Kunde gibt. Dazu eine umfangreiche Literatur, die Goethe's innerste

Digitized by Google

Gefühle, die er Niemandem aus seiner Umgebung vielleicht anvertraute, nun aus seinen Werken heraus zu empfinden erlaubt. Seine Zeitgenossen hätten es nicht vermocht, weil zum Theil erst lange nach Goethe's Tode gedruckte Blätter Untersuchungen dieser Art möglich machen. Anzunehmen ist, daß in reicherem Maß noch weitere Enthüllungen sich darbieten werden.

Die neueste Zeit ist die urtheilsfähigste. Freilich dann, wenn die das Wort erheben, denen die gesammte gebildete Menschheit das urtheilende Wort zuerkennt und nicht die Vertreter von Parteien, die sich aufzuspielen suchen. Ich erwähne dies, weil es ein Zeichen unserer Zeit ist, daß Cliquen Macht gewinnen, während in Goethe's eigenen Tagen ihr Einfluß geringer war, gewißlich aber bereits bestand. Auch dies wird künftig bei einer Beurtheilung Goethe's in Betracht kommen, denn offenbar haben innerhalb der zweiten Hälfte seiner Laufbahn vorgefaßte Meinungen gegen ihn Macht gewonnen und Voß, Eckermann und Müller haben sie gekannt und auch Goethe kam dergleichen oft zu Ohren, wie gereimte und ungereimte Gedankenspähne in seinen Schriften zeigen, die darauf hinzielen. Er macht einmal selbst den Vorschlag, Alles was gegen ihn gesagt worden sei zu sammeln. Früher oder später wird dies auch geschehen.

Die Kenntniß der Werke und der Schicksale Goethe's ist ein Theil des Nationalreichthums der Deutschen.

Digitized by Google

Goethe's Iphigenie.

Seit hundert Jahren erst nimmt Agamemnon und Klytemnestra's Tochter unter den die Menschheit begleitenden und ihre Phantasie beherrschenden Gestalten den hohen Rang ein. Wie sie in Aeschylos' und Sophokles' Tragödien erschien, wissen wir nicht. Sie sind bis auf wenige inhaltslose Verse verschwunden. In Dramen des Euripides begegnen wir Iphigenie, Mitgefühl wohl erregend, aber keine tiefere Theilnahme. In Frankreich tauchte sie dann wieder auf. Gluck umgab sie mit das Herz bewegender Musik. 1779 aber erst hat er sie in Weimar in ihrer wahren Gestalt gezeigt.

Auch damals noch nicht in voller Entfaltung. Dazu mußten wiederum zehn Jahre verfließen. Nun begann ihr Siegeslauf. 1793 erschien die erste englische Uebersetzung der Dichtung Goethe's; 1801 schreibt Crabb Robinson: Iphigenie ist vielleicht das vollendetste Drama, welches je gedichtet worden ist. Damals vielleicht nur die einzelne Stimme eines in Deutschland verliebten, unter Goethe's Einflusse stehenden Engländers. Kürzlich aber sendet mir ein an einer englischen Hochschule thätiger Deutscher eine von ihm für sein studiren-

Digitized by Google

des Publicum in Oxford publicirte Ausgabe der Deutschen Iphigenie: 1880 erschien die erste Auflage dieses Buches, 1895 die vierte [1]). Die Theilnahme der englischen Jugend an dem Gedichte steige stetig, heißt es in der Vorrede. Was es enthalte, sei eine „Verherrlichung der Wahrheit, in der irdischen Gestalt einer schuldlosen Frau". Und dem entsprechen die hier zugleich citirten Worte eines der neueren französischen Uebersetzer: Iphigenie sei „un type éternel et suprême de perfection idéale". Heute ist Iphigenie in vieler Völker Sprachen übersetzt worden. Ihren Inhalt hat Goethe selbst in den letzten Jahren seines Lebens am schönsten und umfassendsten formulirt: „Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit." —

Wir gehen Zeiten entgegen, wo die durch Christus, durch die altgriechischen Schriften und durch die römischen Rechtsbegriffe bestimmten sittlichen Begriffe zum völligen Gemeingute der herrschenden Menschheit werden; wo die politische und die geistige Entwicklungsgeschichte der Nationen zu einem gemeinsamen Weltfortschritt jedem Einzelnen bekannt sind. Der geistige Hochmuth der Chinesen soll von so außerordentlicher Hartnäckigkeit sein — versichern mir genaue Kenner des Volkes —, daß die Möglichkeit einer Uebersetzung außerchinesischer Dichter, Goethe's z. B., für einstweilen als aus-

[1]) Clarendon Press Series. German Classics, ed. by C. A. Buchheim Phil. Doc. F. C. P. Vol. V. Iphigenie auf Tauris, a Drama by Goethe. 4th Ed. Oxford 1895. 168 Seiten, wovon 64 einer großen Anzahl von Anmerkungen gewidmet sind. Der Herr Verfasser hatte die Freundlichkeit, mir das kleine Buch zuzusenden. Ich schreibe Klytemnestra wie gesprochen wird und wie Goethe schrieb. Vgl. übrigens Forcellini.

Digitized by Google

geschlossen angesehen werden müsse; dennoch zweifle ich nicht daran, daß auch dieses Hinderniß bei meinen Lebzeiten vielleicht noch als überwunden angesehen werden darf [1]). Dann also werden die historischen Vertreter der höchsten politischen und sittlichen Weltbegriffe dem gesammten geistig arbeitenden Menschenvolke bekannt sein. Und an diese historischen Gestalten jedoch wird sich die kleinere, vielleicht aber leuchtendere Reihe Derer anschließen, die niemals irdisches Leben lebten: die Idealgestalten der Dichtung, die Träger menschlicher Gefühle und Gedanken in scheinbar wirklichen Erlebnissen. Zwei dieser Gestalten hat Goethe geschaffen: Iphigenie und Faust. Sie sind, was ich Weltcharaktere nenne. Jedem Einzelnen zwar stellen sie sich anders, allen Menschen zusammen als stets dieselben dar. Ich nenne gleich noch Hamlet. Für alle Nationen, denen diese drei durch die eigene Sprache einer jeden nun angehören, bilden sie neue Begriffe. Iphigenie ist innerhalb der Sprachen, in denen sie nun gelesen wird, ein neues Wort mit neuem Inhalt geworden. —

Indessen, wenn wir Menschen solchen Gepräges als Gefäße einfacher Gedanken nehmen, so genügt es nicht, sie in dieser Bedeutung nur von der übermenschlichen Seite zu fassen, als ob sie der Kritik nun entrückt seien. Luther, Friedrich der Große, Bismarck und Kaiser Wilhelm I. lassen sich als

---

[1]) Ich habe auch nach japanischen Uebersetzungen umgefragt und keine feste Antwort erhalten. Stücke Shakespeare's sind in das Japanische übertragen worden; von Goethe's Gedichten wußte man nur „Reineke Fuchs" zu nennen. Dieser vielleicht, weil der Fuchs in der japanischen Thiersage eine bedeutende Rolle spielt. Andere Uebersetzungen finden sich bei Goedeke (letzte Bearbeitung), sowie im Goethe-Jahrbuche aufgezählt.

Digitized by Google

Weltcharaktere auf ganz feste Formeln bringen, bleiben aber Gegenstand der historischen Darstellung. Luther hat die Bibel übersetzt, dem religiösen Bewußtsein eine neue Grundlage gegeben und das Leben eines redlichen deutschen Bürgers voll und glücklich durchgelebt. Was Hutten, Erasmus, Melanchthon und Andere neben ihm waren und thaten, genügt nicht, auch diesen den Rang von Weltcharakteren zu schaffen. Friedrich der Große hat das herabgekommene Deutschland zu politischer Weltstellung erhoben, ohne es aber zu einigen; Bismarck und Wilhelm I. haben es geeinigt. Alle vier waren siegreiche Männer, gütige Männer, wahrhaftige Männer. Trotzdem, so sichtbar diese wenigen Attribute in unsere Erdrinde eingemeißelt zu sein scheinen, daß die Schrift auch vom Mars aus gelesen werden könnte, beschäftigen sich die Historiker mit unablässiger frischer Begründung ihrer Thaten und Gedanken. Und so bleiben Iphigenie, Faust und Hamlet, neben ihrer Stellung als Weltcharaktere und weiter nichts, immer sich erneuernder Betrachtung fähige Kunstwerke. Wenn Iphigenie, dem Genius der Menschheit anvermählt gleichsam, weder ihrer einstigen historisch-mythischen Umgebung zu bedürfen scheint noch darauf angeredet werden dürfte, daß sie als Tochter Goethe's auf der Weimaraner Bühne zur Welt kam, so bleibt sie doch des jungen Frankfurter Dichters und der jungen, schönen, feurigen Schauspielerin Corona Schröter Bühnencreatur, und dieses Ursprunges darf nicht vergessen werden. Von Goethe ist sie geschaffen worden, und zwar unter vieler Arbeit, und diese Anfänge legen uns immer wieder die Pflicht auf und geben uns das Recht, in ihrem Geburtshause uns umzusehen. Mögen die Nationen sie als feste Erscheinung verehren: Schauspielerinnen haben sie zu-

Digitized by Google

gleich immer von Neuem wie zum ersten Male darzustellen und zu verstehen. Was ich im Folgenden vorbringe, betrifft das Bühnenverständniß Iphigeniens.

I.

Der Name Weltcharakter scheint für Iphigenie, Faust und Hamlet selbstverständlich das Vorwiegen dessen mit sich zu bringen, was in der Sprache des Tages „Charakter" genannt zu werden pflegt. Und Mangel an Charakter gerade tritt bei allen Dreien hervor. Faust und Hamlet werden von Gefühlen und Ereignissen fast willenlos hin- und hergeworfen, und Iphigenie tritt in den Anfängen des Schauspiels, wie Goethe sein Drama nennt, scheinbar nicht als handelnde feste Gestalt auf. Sie hat da noch etwas Unbestimmtes, Schwankendes. Zwei große Erfahrungen hat sie gemacht: schuldlos ist sie zum Opferaltar vom eigenen Vater geschleppt und von Diana durch die Wolken plötzlich hinweg gerettet worden. Dazu als inneres Erlebniß das von früher Kindheit an sie belastende Bewußtsein, von Tantalus abzustammen, der durch den Zorn der Götter von unerhörter Macht herab in unerhörte Leiden gestürzt worden war. Das in Gedanken tragend und Niemandem ihre Abkunft zu erkennen gebend, hat Iphigenie Jahre lang nun in unendlicher Entfernung von ihrem Vaterlande gelebt. Hier beginnt Goethe's Drama. Grenzenlose Sehnsucht zur Heimath beherrscht Iphigenien's einsame Gedanken.

Dennoch hat sie etwas gethan. Durch ihren Einfluß ist die finstere Sinnesart des wilden Königs gemildert worden, in dessen Land sie versetzt wurde. Erreicht hat sie, daß die Sitte, jeden an das skythische Ufer verschlagenen Fremden der

Digitized by Google

Göttin zu opfern, außer Gebrauch kam. Aber daß König Thoas, dem sie unentbehrlich geworden ist, sie endlich zur Gattin begehrt, erfüllt sie mit Abneigung gegen ihn. Sie schaudert vor ihm zurück. Das Wesen dieses Mannes berührt die Tiefen ihrer Empfindung nicht. Sie wehrt ihn ab. Und eine neue Last bildet sich, sie zu bedrücken: das Sichverzögern des Glückes der Rückkehr, das leise Hinsterben der Hoffnung, mit den Ihrigen in ihrem Vaterlande je wieder vereinigt zu sein. Dies zumeist liegt endlich als ein Unerträgliches auf ihr. Griechenland ist die blühende Mitte des Weltalls für sie. Ihr Vater, der tapferste aller Griechen: lebt er noch? Er und Elektra und Orest und Klytemnestra: erwarten sie sie zu Hause? Darauf gibt keine Stimme ihr Antwort. „Das Land der Griechen mit der Seele suchend" blickt sie über das Meer und verzweifelt an Rettung und Heimkehr. Wie oft ist dieser Vers, laut oder nur in Gedanken, Iphigenien nachgesprochen worden!

Hinweggeführt zu den Skythen, ehe die griechische Flotte die troische Küste erreichte, weiß sie weder vom glücklichen Verlaufe des Zuges noch von dem Furchtbaren, das hinterher in Mykene geschehen ist. Keinen Laut griechischer Sprache hat Iphigenie vernommen, seitdem Diana sie rettete.

Kaum zum Bewußtsein kommt uns, daß Jahre seitdem verflossen sind. Iphigenie hatte eben aufgehört, ein Kind zu sein, als sie aus Mykene, ihrer Heimath, ins griechische Lager nach Aulis mit ihrer Mutter berufen worden war. Dann ein furchtbarer Schlag und dann nichts mehr. Lange Zeiten trostloser Einsamkeit sind unter Wilden von ihr durchlebt worden. Mit ihren Gedanken und ihrem Herzen allein, hat sie nichts gehört und gesehen, das sie berührte. In die Epoche

Digitized by Google

des Frauendaseins ist sie endlich eingetreten, wo es zum Bedürfnisse wird, für Andere Sorge zu tragen. Die Heimstätte der Frauen ist die Familie: fehlt sie der Verlassenen, Einsamen, der von Gräbern Umringten, so sucht sie nach Ersatz. Denn hülfs- und liebebedürftige Menschen will sie mit Augen sehen und mit Händen fühlen. Menschliche Geschöpfe ihres Volkes, die ihr nahe stehen, für die sie Hoffnungen hegt, an denen sie ihre Zärtlichkeit ausläßt. Das fehlt Iphigenie. Davon bewegt, läßt Goethe sie ihre Fremdheit im Tempel und in den Wäldern um sie herum schauernd empfinden und über das Loos der Frauen sie trauern. Goethe hat aus dem Gefühle des neuesten Tages heraus in Iphigenie das „Einsame Mädchen" verherrlicht. Goethe zuerst. Shakespeare hat diese Gestalt in Cordelia nicht zum Typus zu erheben vermocht. Möge jede Unvermählte sich gesagt sein lassen, daß keine Frauengestalt der Dichtung, so weit die Welt ist, die der Goethe'schen einsamen Iphigenie an Adel überbietet. Auf ihrem stillen Wege ist sie der Abglanz Diana's, von der sie errettet ward, und zu der sie vergebens nun wieder um Rettung betet. Das Verlangen nach Eltern und Geschwistern erfüllt sie nicht weniger stark als Andere die Sehnsucht nach ihren Geliebten, und Frauen die nach ihren Männern und Kindern. Vermählte Frauen und liebende Mädchen haben in der Hingabe an ihr Gefühl doch etwas für sich selbst davon, oder gehabt wenigstens — Jungfrauen wie Iphigenie aber nicht. Deren Lebensblüthe ist vergangen, ohne daß um ihrer selbst willen ihre Einsamkeit getheilt wurde.

Sei die theatralische Darstellerin Iphigeniens auf die Leichtigkeit aber hingewiesen, mit der Dichter belastende Jahresrechnungen ihren Lieblingen abnehmen. Dichter sind freie

Digitized by Google

Leute und gutmüthig. Homer ſchildert, als Odyſſeus und Penelope ſich endlich wieder in den Armen halten, wie jedem von ihnen die Jugend als freiwilliges Schickſalsgeſchenk von friſchem zufliegt. Die Iphigenie und Antigone der griechiſchen Tragödie brauchen um ihre Erſcheinung nicht beſorgt zu ſein. Jahre durch haben ſie geduldet, ohne zu altern aber. Dieſe Machtloſigkeit der Jahre hat nichts Befremdendes. Nicht zum erſten Male wurden Odyſſeus und Penelope endlich von Homer verjüngt, ſondern früher einmal ſchon, Nauſikaa gegenüber, ſind die Spuren der Mühſale von Odyſſeus fortgenommen, und jugendliche üppige Locken ihm über die Stirn gelegt worden. Am unſchuldigſten nutzt Clemens Brentano dieſe Freiheit aus, wenn er am Schluſſe ſeines Märchens von der Gakeleia die geſammte mitſpielende Geſellſchaft in die Jahre der Kindheit zurückverſetzt. Iphigenie blieb ewig jung. Es darf ihr auf der Bühne nur das Gedankenvolle reiferer Jahre anhaften, während ihr die Blüthe der erſten Mädchenzeit erhalten bleibt. Aber zugleich wiederum darf das leiſe Frauenhafte auch nicht völlig vergeſſen werden. Wir begegnen ihm in Goethe's Taſſo bei Eleonore von Eſte wieder. Dieſe höhere Altersſtufe jungfräulich energiſcher Frauen beherrſchte Goethe's Phantaſie, ſolange er in ſeinen erſten Weimaraner Zeiten Frau von Stein liebte, die Mutter vieler Kinder, die mit allen Reizen eines jungen Mädchens aber in ſeinem Herzen lebte.

II.

Es kann uns nicht alles Schöne immer gleich gegenwärtig ſein. Die Stimmung, die es erregte, als wir es in der Jugend zum erſten Male kennen lernten, wird von der Erinnerung in ſpäteren Jahren nicht in gleichmäßiger Stärke

Digitized by Google

festgehalten. Es verändert sich im Laufe der Jahre unser Standpunkt. Zugleich aber lebt der erste Eindruck als etwas Unveränderliches in uns fort, und wenn das Werk uns wieder ganz nahe tritt, gewinnt auch die erste Bezauberung die alte Macht über uns. Aber auch hier doch wieder eine Aenderung. Denn inzwischen hat man an Erfahrung gewonnen. Das Alter hat das Eigene, daß es uns unsere eigenen Gedanken mit historischer Kritik zu ergründen anreizt: wie weit wir sie uns selbst, wie weit Anderen verdanken. Und diese Betrachtung dehnt sich auf die Gedanken der Anderen aus.

Ich fragte immer öfter in mir, in welchen entscheidenden Stellen Goethe's Iphigenie der späteren, römischen Fassung in Versen, von der der ersten, die in Prosa niedergeschrieben und auch gespielt worden war, abweiche. Worin das Wachsthum ihrer Persönlichkeit bestehe. Ob sie in ihrer früheren Gestalt dieselbe, sich in der Gunst der Nationen forterhaltende Kraft besessen haben würde, als sie in der letzten, die manches Jahr nach der ersten in Rom entstand, besitzt. Goethe war während dieser Zeit von seinem siebenundzwanzigsten zum siebenunddreißigsten Jahre vorgeschritten und Iphigeniens Gestalt in seiner Phantasie mit ihm anders geworden[1]). Goethe hat von 1779—1787 Iphigenie vier- oder fünfmal neu niedergeschrieben. Erst auf seiner Reise nach Italien, zumal in

[1]) Goethe, Vorl. XV. Hierauf sei durchgängig verwiesen. Vergl. auch, neben anderen Erwähnungen, Ausgewählte Essays. Zweite Auflage, S. 193 ff. Zu S. 195 sei bemerkt, daß Homer Iphigenien als „Iphianassa" nur von ferne zeigt. Von der neueren Literatur verweise ich auf Morsch' beide Ausführungen. Sie zeigen, wieviel scheinbar Gleichempfindendes, Gleichgedachtes, ja Gleichformulirtes dieselben Vorwürfe bei ganz verschiedenen, einander in ihren Werken unbekannten Autoren hervorbringen.

Digitized by Google

Rom, wurde das Schauſpiel in die gleich langen Verſe Shakeſpeare's gebracht. Aus einem bloßen Bühnentexte iſt das Schauſpiel nun zugleich zu einem dramatiſchen Gedichte geworden.

Die erſten ſechs Verſe, mit denen Iphigenie anhebt, zeigen am beſten, worin Goethe's ändernde Arbeit beſtand.

In den früheren Redactionen beginnt ſie: „Heraus in eure Schatten ewig rege Wipfel des heiligen Hains; hinein ins Heiligthum der Göttin, der ich diene, tret' ich mit immer neuem Schauer, und meine Seele gewöhnt ſich nicht hierher." In der dritten Faſſung von 1781 änderte er das: ſtatt „hinein ins Heiligthum" ſteht da „wie in das Heiligthum". Bei dieſer letzten Faſſung liegt der Redeaccent nun auf dem „in" alſo.

Goethe deutet in dieſen Verſen die Bühneneinrichtung an. Auf der einen Seite die in die Scene hinein reichenden Säulen des Tempeleinganges, auf der anderen die Bäume des beginnenden Waldes. Iphigenie ſchreitet aus dem Tempel ihnen zu. Wir gewahren, daß lebhafte Empfindung ſie bewegt. Sie macht vor den Bäumen Halt. Sie blickt zurück. Wald und Heiligthum erwecken plötzlich gleichen Schauder in ihr.

Goethe hält zuerſt an der Aenderung feſt, und dies iſt die Urſache, warum der Gegenſatz des Heraustretens aus dem Tempel und des plötzlichen Innehaltens vor dem Hineintreten in den Wald dem Leſer ſchon nicht mehr ſo ſichtbar wird und nicht mehr ſo deutlich entgegenklingt wie bei der erſten Faſſung. Dreimal ändert Goethe in Rom dann aber dieſe erſten Verſe. Die römiſche Urſchrift des Stückes läßt dieſe Wandlungen genau verfolgen. Zuerſt ſchrieb er:

Digitized by Google

Iphigenie.

In eure Schatten, ewig rege Wipfel
des alten heilgen dichtbelaubten Haynes
wie in das innre Heiligthum der Göttinn
Tret (ich)[1] mit Schauer wie das erstemal,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.

Das erste Wort der ersten Weimaraner Fassung sowie des uns heute geläufigen Textes: „Heraus" fehlt hier also. Nur in einer ganz frühen Abschrift der alten Weimaraner Texte fehlte es gleichfalls schon. In Italien, im Beginne der dortigen Umarbeitung, beschloß Goethe seine allerälteste Fassung wieder aufzunehmen, er glaubte das Wort entbehren zu können. Dann wäre der Gegensatz von „Heraus" und „Hinein" freilich kaum noch sichtbar gewesen. Um diesen trotzdem zu markiren, bringt Goethe nun das Adjectivum „innere" vor „Heiligthum". Aber es gefällt ihm dieser Anfang des Stückes nach einiger Zeit nicht mehr, und er beginnt Worte auszustreichen und Zusätze zu machen. Die ersten Verse erhalten nun folgendes Ansehen:

Heraus in eure Schatten rege Wipfel
des alten heilgen dichtbelaubten Haynes
wie in das innre Heiligthum der Göttinn
tret (ich) von schauderndem Gefühl ergriffen
als wenn ich euch zum erstenmal beträte,
und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.

Hier gewahren wir, worauf es Goethe nun ankommt: das „schaudernde Gefühl" soll mehr betont werden, und es wird dem zu Liebe ein Vers zugesetzt. Allein Goethe empfindet, daß die Rede Iphigeniens durch diese Zusätze und Fortstriche an Klang verloren habe: er klebt nun ein Stück Papier

[1]) Dies „ich" fehlt. Ich gebe genau die Schreibweise Goethe's wieder.

Digitized by Google

über die corrigirte Seite und schreibt die Stelle abermals um, so wie sie dann geblieben ist:

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
des alten heilgen dichtbelaubten Haynes,
wie in der Göttinn stilles Heiligthum,
tret' ich noch jetzt mit schauderndem Gefühl
als wenn ich sie zum erstenmal beträte
und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.

Bemerken wir, wie das körperliche Sichzurückwenden Iphigeniens, um auch den Tempel anzureden, hier aufgegeben ist. Der leidenschaftliche Verkehr Iphigeniens mit Wald und Tempel, wie mit lebendigen Wesen, ist zu ruhigem Selbstgespräch gemildert worden. Es kommt etwas Reflectirendes in die Verse. Nicht Gefühle, sondern Gedanken empfangen wir. Iphigenie erlebt nicht einen Ueberfall sie bedrängender Angst, sondern sie betrachtet ruhig trauernd ihre Lage. In der alten Fassung erblicken wir sie von der Empfindung plötzlich erfaßt, daß hier nicht ihre Heimath sei, und ständen neue, schreckliche Erfahrungen ihr bevor; in der italienischen Umarbeitung dagegen wiederholt sie nur oft bedachte Erwägungen. Das Epische waltet nun vor. Der Gegensatz des Heraustretens aus dem Tempel und des Hineintretens in den Wald ist durch den Contrast der regen Wipfel und des stillen Heiligthums ersetzt worden. Das bezeichnendste Denkmal dieses Umschwunges aber tritt in einer noch andern Wortänderung hervor: es heißt nun statt „als wenn ich euch zum ersten Mal beträte" „als wenn ich sie zum ersten Mal beträte". Diese letzte Umwandlung des „euch" in „sie" läßt Iphigenie gleichsam um Jahre ruhiger werden. Die Darstellerin wird dadurch zu gemessenerem Spiel genöthigt. Sie redet Wald und Tempel nicht mehr an. Das glühende Tem-

Digitized by Google

perament Corona Schröter's, die 1779 und 1781 die frühere Iphigenie spielte, hätte für die römische nun nicht mehr gepaßt. Nicht mehr eine junge Fürstentochter tritt auf, die nach dem Leben verlangt, die ihre Jugend ungenossen in der Fremde verrinnen sieht, die, aus den Kinderschuhen heraus zur Würde einer einsamen Priesterin verurtheilt, sich den Palästen ihres Vaters zusehnt; sondern die vom Schicksal ihres Hauses bedrückte und gedemüthigte wittwenmäßige junge Frau, die über das Geschick des Weibes nachdenkt, haben wir vor uns. An einer andern, späteren Stelle des ersten Actes hat Goethe eine ebenfalls so gesinnte Stelle der Weimaraner Fassung in der römischen Umarbeitung lieber ganz fortgelassen, denn er würde, hätte er auch hier eine ähnliche Umwandlung vorgenommen, Iphigenie fast als mit den Erfahrungen beinahe einer Großmutter ausgerüstet auftreten lassen.

Umänderungen dieser Art ins Ruhige hinein waren es wohl, die die Weimaraner Freunde der ehemaligen Prosa-Iphigenie wenig Gefallen an der Form finden ließen, in der Goethe sie ihnen aus Italien sandte. Sicherlich war Corona Schröter's erstes Eintreten mit den alten Worten: dem doppelten Ausdruck des Schauderns vor dem Walde und vor dem Tempel, noch in Aller Gedächtnisse: dies herrliche Spiel, das ehedem Jeden ergriffen hatte, war nun nicht mehr angebracht. Wir haben uns den Beginn des Stückes jetzt anders zu denken. Aus den Säulen ihres Tempels von der Seite her kommend geht Iphigenie gesenkten Blickes still über die Bühne. Bis zu den Bäumen gegenüber beinahe ist sie gelangt, als sie innehält. Dann, uns sich zuwendend, redet sie ruhig. An die Stelle der ungleichen Sätze des alten weimarischen Textes ist der gleichmäßige Fluß der gleichlangen

Digitized by Google

Verse getreten. Sie klingen wie eine gesprochene Arie. Zu leidenschaftlicher Schwermuth sich erhebend fleht Iphigenie die Göttin an, der sie einmal schon Rettung verdankt hat, abermals nun sie hinwegzuführen. Iphigeniens Gedanken nach ist Agamemnon mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern längst wieder vereinigt. Sie ist überzeugt davon. Sei dies wahr, redet sie Diana an, dann möge dies Glück auch ihr zufallen.

In uns erregt das Wort „Glück" ein Gefühl drohenden Unglücks. Sie macht die Gewährung ihres Gebetes abhängig vom Glauben an etwas, das, wie wir besser wissen, ganz anders eingetroffen war. Wir erwarten furchtsam den Augenblick, wo Iphigenie den wahren Verlauf der Thatsachen erfahren werde. Die Trauer jedoch, mit der Iphigenie uns zuerst hier entgegentritt, durchdringt uns. Ihre Worte: „Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher" lassen uns ihre vergebens gemachten Versuche, sich zu gewöhnen, und ihren Schrecken empfinden, als Arkas, der vertraute alte Rathgeber des Königs, jetzt vor ihr steht und im Namen des Königs sie auffordert, sich an diese skythischen Gestade durch eine Vermählung für immer nun zu fesseln.

An Iphigeniens Kunst, des Königs eigenen Andeutungen einer solchen Verbindung bisher zart auszuweichen, Arkas jetzt aber bei dessen fester Werbung in des Königs Namen entschiedener noch ihr Nichtwollen auszusprechen, erkennen wir die erste, sichtbar werdende Besonderheit ihres Charakters. In der Wendung ihrer Erwiderungen liegt ein Theil ihrer Natur. Dieses scharfe Denken und hart sich Aussprechen ist einsamen Mädchen eigen. So empfand und dachte Goethe's Schwester Cornelia. Wie ganz anders weiß Penelope als Frau dem Andrängen der Freier zu entgehen.

Digitized by Google

Arkas aber bringt nicht nur des Königs Werbung vor, sondern meldet zugleich dessen Rückkehr aus dem Kriege, in dem er zwar siegreich blieb, aber dessen glücklicher Ausgang seine Trauer um den einzigen Sohn, den er verloren hat, nicht mildern konnte. Der König wird sofort erscheinen.

Auf die Führung des Gespräches zwischen Arkas und Iphigenie hat Goethe besondere Sorgfalt verwandt. Beide nennen das nicht bei Namen, was beide doch recht gut kennen. Immer wieder weicht Iphigenie, wenn Arkas auf die Heirath kommt, ihm aus, als handle es sich nur um allgemeine Betrachtungen. Plötzlich aber bricht Arkas ab und sagt ohne weitere Umschweife, der König werde sie um ihre Hand bitten, und er rathe ihr, nicht Nein zu sagen.

Nun spricht auch sie in anderem Tone:

> Du ängstigst mich mit jedem guten Worte;
> Oft wich ich seinem Antrag mühsam aus.

Arkas dagegen entwirft ein Bild von Thoas' Charakter, und wir theilen Iphigeniens Besorgniß, die Gewaltsames heraneilen sieht.

Der Beginn der Tragödie trug bis dahin epischen Charakter; nun wirkt sie plötzlich dramatisch. Goethe gibt dem den Arkas darstellenden Schauspieler Gelegenheit, aus gehaltener Bewegung zu stürmischer Tonart überzugehen. Wir erfahren, daß der König Iphigenie zum Vorwurf macht, ihre Herkunft zu verschweigen. Er hat sich, wenn er sein vereinsamtes Dasein schwer empfand, von Iphigenie trösten und beruhigen lassen; es ist ein Geschenk, wenn Könige eine Wohlthat sich gewähren lassen. Vertrauen fordert Vertrauen. Schweigend über sich selbst, ist Iphigenie trotzdem seinen bis dahin stillen Wünschen ausgewichen. Ihre Gebete, gesteht

Digitized by Google

Arkas, haben dem Volke Segen gebracht: warum will sie all' das nicht durch die Erfüllung eines Verlangens krönen, das bei dem seines Sohnes und Nachfolgers beraubten, vergrämten, mißtrauisch gewordenen Herrscher so natürlich ist? Da erscheint der König.

Iphigenie tritt ihm in volltönenden, aber formalen Glückwünschen entgegen, Thoas dagegen kommt als regierender Herr rasch zur Sache. In kurzen Sätzen gibt er die Verwüstung seines Herzens zu erkennen und verlangt ihre Hand. Immer noch sucht sie zu unterhandeln und hält sich und ihn zurück. Thoas aber zwingt sie, offen zu sein. Er spricht als vollendeter Gentleman, aber er fordert. Hege sie irgend Hoffnung, nach Hause zurückkehren zu dürfen, so lasse er jeden Anspruch fallen; wissen aber wolle er, wer sie sei. Er zwingt sie nicht, er bedroht sie nicht, aber er bedrängt sie. Und nun als Entgegnung aus ihrem Munde der einzige Vers:

Vernimm! Ich bin aus Tantalus' Geschlecht!

Wer ist Tantalus, daß Iphigenie mit dem Namen allein den König von ihr zu scheuchen vermeint, als müsse er jeden Gedanken an eine Vereinigung mit ihr nun aufgeben?

Tantalus war der Sohn des Zeus. Ein Mensch, aber ein mächtiger König. Die Götter luden ihn zu ihrem Gastmahl ein, um seiner Weisheit froh zu werden. Das aber, was Tantalus da gehört, vermochte er nicht zu verschweigen. So ward er vom Olymp hinabgestürzt und ein ungeheurer Felsblock hinter ihm drein, und zwischen Himmel und Erde beide schwebend, sucht er ewig vergebens den ihn ewig bedrohenden Felsen über sich abzuwehren. Davon singt Pindar in dem ersten Olympischen Gesange und Euripides' Tragödie Orest beginnt damit. Aber noch von andrer Seite ward

Digitized by Google

Tantalus damals genannt. In Goethe's Tagebüchern heißt es den 14. September 1776: „Tantalus geleſen". Dieſer war der Held eines ſpottenden Gedichtes von Lenz, welcher an der Weimaraner Hoftafel ſich zu vertraulich benommen und von ihr fortgewieſen worden war. Damals dachte Goethe wohl kaum ſchon an eine Iphigenie? Mit Oreſt aber hatte er ſich auch oft genug ſchon verglichen. Denn auf ihm laſtete etwas wie auf dieſem und wie der Stein, der Tantalus bedrohte. Mit einem Kainszeichen ſchien Goethe ſich umherzugehen, und erſt Frau von Stein gab ihm die Ruhe wieder.

Hier liegen vielleicht die erſten innerſten Anfänge des Schauſpiels.

Iphigenie hat bis dahin Tantalus nicht genannt, auch mit ſich allein nicht. Sie hatte das alte Unheil vergeſſen. In ihrem Gebete zu Diana erflehte ſie endliche Heimkehr, um das Familienglück der Ihrigen zu theilen. Die Erinnerung an Tantalus war ihr nicht mehr drohend aufgeſtiegen. Während Euripides' Tragödie Oreſt damit anhebt, daß Iphigeniens Schweſter Elektra von Tantalus und von den Verbrechen ſeiner Familie erzählt, wird Iphigenie nicht wie dieſe von dieſen Gedanken unaufhörlich verfolgt. Erſt als die Noth ſie drängt, berichtet auch ſie dem Könige von ihrem Ahnherrn und den böſen Thaten ihres Geſchlechtes. Kalt, wie ein Richter eine Liſte von Verbrechen abliest. Dieſer furchtbaren Thaten Erbin iſt ſie.

Könige aber ſind daran gewöhnt, das Erſchütterndſte ruhig zu vernehmen. Wir bewundern, wie Thoas ſie durch ſachliche kurze Fragen unterbricht oder ſie fortzufahren ermuthigt, wo ſie innehält, weil die Sprache ihr verſagt, und wie Iphigenie durch Betrachtungen, die ſie einflicht, ihre Er-

Digitized by Google

zählung wieder in Fluß zu bringen sucht. In langsamen, oft stockenden Schritten gelangt sie endlich auf sich selbst. Nun weiß Thoas endlich, was sie lange Jahre vor ihm verheimlicht hatte.

Vergleichen wir den Aufbau dieser Scene mit ihrer frühesten Gestaltung, so zeigt sich, wie sehr die letzte Umarbeitung die anfängliche Niederschrift übertrifft, und Goethe in Italien erst das Geheimniß des hohen dramatischen Stiles entdeckte. Noch in der Bearbeitung von 1781 ist diese Scene epischer Art. Anfangs schrieb Goethe:

Iphigenie.

Ungern löst sich die Zunge, ein lang verschwiegen Geheimniß zu entdecken. Einmal vertraut, verläßt's unwiederbringlich die Tiefe des Herzens und schadet oder nützt, wie es die Götter wollen. Ich bin aus Tantal's merkwürdigem Geschlecht.

Thoas.

Du sprichst ein großes Wort. Nennst du den deinen Ahnherrn, den die Welt als einen ehemals hochbegnadigten der Götter kennt? Ist's jener Tantal, den Jupiter zu Rath und Tafel zog, an dessen alterfahrnen, vielverknüpfenden Gesprächen die Götter wie an einem reichen Orakelsinne sich ergötzten?

Iphigenie.

Er ist's, doch Götter sollten nicht mit Menschen wandeln; das sterbliche Geschlecht war viel zu schwach, in dieser Ungleichheit sich gleich zu halten.

Und dagegen 1786:

Iphigenie.

Vom alten Banne löset ungern sich
Die Zunge los, ein lang verschwiegenes
Geheimniß endlich zu entdecken; denn
Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens sichre Wohnung, schadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.
Vernimm! Ich bin aus Tantalus' Geschlecht!

Digitized by Google

Wie steigern die Verse sich, bis mit gewaltigem Accent der siebente abschließt. Und darauf dann der König:

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.

Der berühmte Vers, der oft wiederholt wird.

Recht sichtbar ist hier, worin das bestand, was Goethe in Italien im „Handwerk" gewann. In der voritalienischen Fassung verräth der Dialog an dieser Stelle nicht, daß Iphigenie eine besondere Wirkung dadurch zu erzielen hoffte, wenn sie Tantalus ihren Ahnherrn nannte, und ebensowenig tritt hervor, daß der König in außerordentlicher Art von dieser Thatsache ergriffen wurde. Thoas' Antwort in dieser ersten Fassung enthält nur das Zugeständniß, daß er, selbst ein Fürst, die hohe Abstammung Iphigeniens respectire. Und die Fragen, die er über Tantalus nachfolgen läßt, bezeugen auch nur, er wisse von dem hohen Herrn wohl. Aber nur die erste Hälfte der bösen Dinge, die Iphigenie zu erzählen hatte, war dem Könige damit von ihr bekannt. Thoas wußte nur, daß Tantalus auf dem Olymp mit den Göttern zu Tische gesessen hatte, und von seiner Autorität im Rathe der Unsterblichen; nun erst erfährt er Tantalus' Sturz und hinterher die Geschichte seiner Nachkommen. Auch das ist in der voritalienischen Fassung noch episch gedacht und episch inscenirt: in Italien erst empfängt der Vers, in dem Thoas seine Ehrfurcht und sein Staunen zum Ausdruck bringt, das weltgültige Gepräge. Goethe bringt das Wort „gelassen" hinein. Gelassen bedeutet bei ihm die Ruhe, die edles Blut und vornehme Erziehung verleihen. Du rühmst dich, sagt Thoas, indem er dies Wort von ihrer Sprache gebraucht, zu Iphigenie, der allerhöchsten irdischen Abstammung, jedoch mit der Einfachheit des Accentes in deiner Rede, die für die Wahrheit deines Ausspruches

Digitized by Google

zeugt. Aber der Erfolg ihres Geständnisses ist ein anderer als Iphigenie erhoffte: die Ehrfurcht vor Tantalus' einstmaliger Größe löscht für den König alle Bedenken aus, die sein Sturz und die Verbrechen der Tantaliden in ihm erregen könnten.

Anfangs zweifeln wir allerdings, ob diese Denkweise bei Thoas den Sieg davontragen werde. Wir glauben vor uns zu sehen, wie der König beim trocknen Aufzählen der bösen Thaten der Vorfahren Iphigeniens immer bedenklicher und finsterer wird. Was wird er sagen, wenn Iphigenie zu Ende ist? In jedem Absatze weiter enthüllt sie neues Unheil. Wenn Thoas nach diesen Geständnissen noch die Hand der Tochter des Agamemnon verlangt, so spricht das für alles Große und Edle und Männliche in ihm. Zugleich aber empfinden wir nun auch, daß er Iphigenie nicht wieder loslassen wird. Nicht jugendliche Leidenschaft kettet ihn an sie, sondern die Gewißheit, daß er sie nicht mehr entbehren könne. Tag und Nacht will er in seiner Betrübniß sie tröstend neben sich haben. Er besteht auf seiner Werbung.

Der Kampf der Rede beginnt zwischen beiden nun von Neuem, aber in schärferem Tone als bis dahin. Vorwürfe werden von Thoas erhoben. Er glaubt den letzten Grund der Weigerung nun zu erkennen (das Motiv, das wir öfter bei Goethe finden!): Iphigeniens Ahnherr habe als Sohn des Zeus am Tische der Götter gesessen, während er — Thoas — selbst nur der „erdgeborene Wilde" sei. Und Iphigenie erwidert herablassend verächtlich, so büße sie jetzt das Vertrauen, das er ihr abgezwungen! Und nun von Thoas' Seite Drohung und Befehl: die alten Menschenopfer werden wieder hergestellt! Iphigenie selbst soll zwei fremde junge Leute der

Digitized by Google

Göttin opfern, die man an der Küste versteckt gefunden — sie schlachten mit eigener Hand!

Das des königlichen Höchstgebietenden letztes Wort. Iphigeniens sich erneuendes Gebet um Rettung schließt den Act, die wundervollen Daktylen, die auch in der ersten Fassung des Stückes schon wie Gesang tönen.

III.

Goethe's Schauspiel wurde 1779, und später noch, von der höchsten Gesellschaft Weimar's selbst aufgeführt. Es war in den Anfangszeiten, als sein Erscheinen die Weimaraner Welt betrunken machte. Er und der Herzog spielten mit. Goethe natürlich hatte die Rollen einstudirt. Von welchem Werthe wäre es, über die Einzelheiten dieser Einstudirung Kunde zu besitzen! Vieles würde dadurch zu neuem Leben noch erweckt werden. Wie wirkten damals die Worte des Königs: „Du kennst den Dienst?" Und wie sprach Iphigenie nach dem Fortgehen des Königs einsam zurückbleibend das Gebet zu Diana? Leidenschaftlich die Göttin um Hülfe anrufend? Oder mit verzagender Stimme, die leise verklingt? Wie wollte Goethe es gehalten wissen bei jener ersten Darstellung? Danach habe ich mich oft gefragt. Die Antwort hat verschieden gelautet. Sie hängt zusammen mit dem gesammten Aufbau der Scene.

Drei Elemente müssen bei der Bühneneinrichtung der Iphigenie zur Darstellung gelangen: der Tempel, der Wald, das Meer und über alledem die Einsamkeit. Künstlerischer Schmuck der Scene darf hier gefordert werden. Unser heutiges Publikum ist daran gewöhnt. Ich würde auf der einen Seite einige ganz mächtige cannelirte Säulen sich in die Höhe ver-

Digitized by Google

lieren lassen, zu deren Unterbau zwei flache breite Stufen aufführen. Gegenüber müßte lichter, emporstrebender Baumwuchs sichtbar werden, der das Gefühl erweckte, als bedecke Wald die auf dieser Seite herabgehenden Felsen. Den Hintergrund füllt die weite Aussicht auf das Meer mit sich hinziehendem Gewölk und fernen Inseln.

Und so steht Iphigenie beim Fortgehen des Königs einsam nun wieder auf der untersten Stufe des Tempels. Respektvoll, aber kalt und dienstmäßig hat Thoas gegrüßt und ist mit seinen Leuten hinweggeschritten. Ich würde Musik für das beste Mittel ansehen, das zu schildern, was in Iphigeniens Seele jetzt vorgeht.

Wie anders stehen die Dinge nun! Ans Licht gebracht ist, was bis dahin verhüllt geblieben war. Iphigeniens Verhältniß auch zu sich selbst ist durch ihre Geständnisse ein anderes geworden. Sie hat an Macht verloren. Das Wort „Du kennst den Dienst!" sagt ihr, daß von idealer Zurückhaltung zwischen ihr und dem Könige von nun an abgesehen werde, und daß die amtliche Wirklichkeit in ihre Rechte trete.

Im ersten Augenblicke steht Iphigenie wie erstarrt. Dann erhebt sich ein Sturm in ihr. Furcht vor dem Dichtbevorstehenden. Stolz auf ihr Geschlecht, dessen Sünden sie mit ihrer Beichte gleichsam ausgelöscht hat, und das Verwandtschaftsgefühl mit den Göttern. Die Arme erhebend, als wolle sie die Wolken mit den Händen theilen, bricht sie in ein leidenschaftliches Anrufen der Diana aus, als ob die Götter zu augenblicklicher Hülfe herabzukommen sich zwingen ließen.

Doch auch von Verwandten ist nichts zu erhoffen, wenn sie nichts gewähren wollen. Nach wenigen Versen verwandelt sich dies Gebet in bloße herzliche Bitte, endlich aber dann in

Digitized by Google

schmerzliche Betrachtung. Iphigeniens Rede wird zagender. Hülfsbedürftig blickt sie umher. Tiefe Stille erfüllt die Luft. Sie kennt zu gut dieses Schweigen des fremden Landes. In Griechenland hätte sie das Geflüster des Waldes selbst verstanden! Zögernd wendet sie sich um, steigt die letzten Stufen zum Tempel empor und verschwindet zwischen seinen gewaltigen Säulen. So schlösse der erste Aufzug.

Iphigeniens Monolog ist eins der herrlichsten Stücke menschlicher Dichtung. Seine Entstehung zu verfolgen, schafft innersten Einblick in die Werkstätte des Goethe'schen Geistes.

Zuerst schrieb er:

Du hast Wolken, gnädige Retterin,
Den Unschuldigen einzuhüllen
Und auf Winden ihn dem ehernen Geschick
Aus dem schweren Arm über Meer und Erde
Und wohin dir's gut dünkt, zu tragen!

So der erste Theil der Bitte, in der Iphigenie, Diana an das erinnernd, was sie einst für sie gethan, ihr andeutet, was sie nun von ihr erhoffe.

Weiter betet sie:

Du bist weise und siehst das Zukünftige —
Und das Vergang'ne ist dir nicht vorbei!
Enthalte vom Blute meine Hände,
Denn es bringt keinen Segen;
Und die Gestalt des Ermordeten erscheint
Auch dem zufälligen Mörder zur bösen Stunde.

In diesem zweiten Theile ihrer Rede bescheidet sich Iphigenie schon, etwas weniger von Diana zu erflehen. Im dritten aber wendet sie sich fast nur an sich. Sie erbittet nichts, sie reflectirt. Sie erinnert sich daran, wie Tantalus für die kurze Weile, die er mit den Göttern den Himmel theilen durfte, zu ewigen Qualen verdammt ward. Der dritte

Digitized by Google

Theil des Monologes bildet gleichsam ein Gedicht für sich. Es ist, als habe sie vorher ein Wunder erwartet und suche sich nun klar zu machen, warum alle Hoffnung darauf vergebens sei.

Wir bemerken in der frühesten Fassung des Monologes recht, wie sein dritter Theil nur ein Anhang sei:

Denn die Unsterblichen haben ihr Menschengeschlecht lieb —
Und wollen ihm ein kurzes Leben gerne fristen —
Und gönnen ihm auf eine Weile
Den Mitgenuß des ewig leuchtenden Himmels.

Wie — vorwurfsvoll und wie hoffnungslos sind diese letzten vier Verse!

In der zweiten Redaction von 1780 lauten die beiden ersten Sätze des Monologes genau wie in der ersten Redaction; der dritte Theil aber ist fast unscheinbarer noch geworden, denn die „Unsterblichen" fehlen. Es heißt:

Denn sie haben ihr Menschengeschlecht lieb,
sie wollen ihm ein kurzes Leben gerne fristen
und gönnen ihm auf eine Weile
den Mitgenuß des ewig leuchtenden Himmels,
die hohen Unsterblichen.

Das bloße „sie" und die letzte angehängte Anrufung wirkt wie mit berechneter Stärke. Derselbe Effect, den in dem Gedichte „Das Veilchen" der letzte angehängte Vers macht:

Es war ein herzig Veilchen.

Ein Vorwurf liegt darin. Aus Iphigeniens Munde hier sogar etwas Höhnisches beinahe. Wie sehr Goethe selbst das aber empfand, zeigt, daß er diesen nur in einer seiner verschiedenen Umschriften zugesetzten Schlußvers „die hohen Unsterblichen" wieder fortnahm.

Digitized by Google

Anfangs war der Mittelsatz der umfangreichste Theil des Gebetes gewesen, und die angehängten Reihen klangen wie ein bloßer Zusatz; in Rom dagegen gibt der Dichter dem ersten Gedanken sechs Verse, dem zweiten zehn, da er die herrliche Beschreibung der Göttin selbst noch hineinflicht, und dem dritten verleiht er durch einige prachtvolle Adjectiva größere Fülle und nimmt jeden Anschein von Vorwurf hinweg. Im Gegensatze der anfänglichen Fassung wird der Schluß der Anrede so nun gewandt, daß nicht an die Verstoßung des Tantalus, sondern an das Glück erinnert wird, das ihm aus dem Mitgenuß des Himmels erwuchs, auch wenn er nur auf eine Weile gegönnt ward [1]).

Nun also, in der römischen Gestaltung, lautet der Monolog:

Du hast Wolken, gnädige Retterin,
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte
Und auf Winden dem eh'rnen Geschick sie
Aus den Armen, über das Meer,
Ueber der Erde weiteste Strecken,
Und wohin es dir gut dünkt, zu tragen.
Weise bist du und siehest das Künftige,
Nicht vorüber ist dir das Vergang'ne,
Und dein Blick ruht über den Deinen,
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet,
O, enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Gestalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig unwilligen Mörders
Böse Stunden lauern und schrecken.
Denn die Unsterblichen lieben der Menschen
Weit verbreitete gute Geschlechter,

[1]) Wieder das „Weilchen", das uns auch im Gedichte auf das Veilchen so ergreift.

Digitized by Google

Und sie fristen das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anschau'n
Eine Weile gönnen und lassen.

Ich empfinde das beinahe Schleppende im trochäischen Tonfalle des Schlußverses. Ich sage mir zugleich: die dauernden Umänderungen dieser letzten Verse zeigen, welchen Werth Goethe einst auf sie legte. In Rom erst hatte er die Stimmungen überwunden, denen dieses Schwanken entsprang. Er fühlte sich frei vom Drucke des Weimaraner bedrängenden Hofhimmels und der harten Unsterblichen dort. An denen Lenz, wie wir sahen, zum Tantalus wurde. Er hatte das hinter sich. Die bloße „Weile" des Mitgenusses dieser Herrlichkeiten dauerte bei den früheren Fassungen des Stückes noch: in Rom leuchtete anderer olympischer Sonnenschein als in Weimar. Goethe hat in der römischen Bearbeitung, wie auch an anderen Stellen hervortritt, sorgsam verwischt, was in der ersten Fassung etwa an persönliche Empfindungen älterer Tage erinnern könnte. Durch die an classische Versmaße sich anlehnende Diction hat er der Anrede an die Göttin gemäßigteren Klang verliehen. Die leidenschaftliche frühere Gestalt des Monologes gab die Gedanken im reinmenschlichen Sinne freilich kräftiger. Früher hatte Goethe das Antiquarische aus dem Stücke ferngehalten und es dadurch den mitempfindenden Zeit- und Gesellschaftsgenossen vertrauter gemacht. Der ersten weimarischen Fassung von Iphigeniens letztem Gebete wäre die in Rom zugesetzte Beschreibung Diana's ein bloß angehängter entbehrlicher Schmuck gewesen, der die Innigkeit der Gedanken störte: in Rom dagegen umgab das Alterthum Goethe jetzt als eine zweite, höhere Natur, und so verwandelte

Digitized by Google

er dieſe Verſe des Dramas in etwas, das ſeinem nunmehr um großartigere Erfahrungen ſich bereichernden Geiſte entſprach. Im vaticaniſcher Muſeum ſtand die Göttin ſichtbar vor ſeinen Augen, deren „Licht, das Leben der Nacht", er nun hinzufügte.

In Deutſchland aber hatten ſeine mit Rom unbekannten Weimaraner Freunde dieſe Wandlung nicht mit Goethe durchgemacht: ſie empfanden den Zuſatz wiederum als hineingetragenes Beiwerk. Wir erinnern uns des Urtheils der Weimaraner bei Empfang des Stückes in der römiſchen Redaction: Iphigenie ſei ihnen lieber in der alten Form. Jedes Wort war Goethe's intimen Freunden dort bekannt und die Bedeutung geläufig. Nun empfingen ſie eine dieſen tieferen Sinn verwiſchende Ueberarbeitung, deren Versſchönheit ſie als oberflächlichen Reiz anſahen. Es läßt ſich dieſe hörbare Mißbilligung noch aus anderen Stellen der weimariſchen und der italieniſchen Redaction der Dichtung in manchen Aeußerungen erhalten. Wir wiſſen, wie Wieland und Herder dachten. Wir verfolgen dieſe Veränderungen der letzten Hand durch alle Aufzüge hindurch, und jedesmal erregen ſie auch bei uns ähnliche Betrachtungen. Nur im Nothfalle aber, wenn Sinnveränderungen damit verbunden ſind, gehe ich ihnen hier nach. Die Umgeſtaltung iſt oft eine merkliche. In Rom, wo Goethe eine aus den Quellen des Alterthums direct herfließende Sprache, die italieniſche, zuerſt lebendig umgab — denn das Bißchen Frankfurter und Elſaſſer Franzöſiſch war nichts —, beginnt Goethe's Verſtändnis des durch Jahrhunderte ſprachlicher Cultur gemäßigten Geiſtes der antiken Dichtkunſt. Das bezaubernde Element, in das er ſogar Schiller mit hineinriß. Die leidenſchaftliche Proſa war ihm unerträg-

Digitized by Google

lich geworden. Wir erinnern uns, wie Goethe Scenen des früheren Faust nun in Verse brachte, weil sie in Prosa zu natürlich wirken würden. Wir heute freilich würden in unserem ästhetischen Sprachgefühle zu dem voritalischen, ja zu den Frankfurter vorweimarischen Zeiten Goethe's zum Theil zurückkehren. Und mir selbst, gestehe ich ein, dringen Theile der voritalischen Fassung Iphigeniens auf geraderem Wege manchmal ins Herz ein. Spätere Generationen aber können wieder anders empfinden.

IV.

Die griechische Bühnendichtung, von deren Bestand an Tragödien und Komödien nur das Wenigste erhalten blieb, weist kein Stück von so herrlicher Bauart wie Goethe's Iphigenie auf. Auch Shakespeare's sämmtliche Werke keines. Hamlet's erster Act steht an Gewalt freilich höher, auch der Cymbeline's, aber hier herrscht in Vergleich zu Iphigenie eine andere Architektur.

Der Gegensatz der mit einander ringenden Gewalten besteht bei Goethe in dem geistigen Kampfe der hülflosen aber stolzen Tochter des Agamemnon und des brutal-starken, siegreich aber traurig, scheinbar energisch einherschreitenden und sprechenden, aber in sich vertrauenslosen Skythenkönigs. Beide sind edle Naturen, aber beide in verschiedenen Himmelsstrichen aufgewachsen. Ein ähnlicher Contrast wie Tasso und Antonio und wie Goethe selber und Carl August ihn bieten. Es ist nöthig, wenn wir Goethe mit gesunder Bewunderung beurtheilen wollen, den Horizont zu erkennen, innerhalb dessen die Gestalten seines Schöpfungsparadieses sich bewegen.

Der erste Aufzug des Stückes ist so sehr in sich abge-

Digitized by Google

rundet, daß, träte nicht die Erwähnung der beiden Gefangenen hinein, die Iphigenie opfern soll, kaum eine Fortsetzung der Handlung zu erwarten stände. Auch ein Widerspruch scheint zu walten. Thoas hat mit Hülfe Diana's seine Feinde besiegt und er erkennt die Segnungen der milderen Praxis Iphigeniens an, die keine Fremden mehr geopfert hatte, empfindet auch, daß die Göttin dies durch den verliehenen Triumph billigt, und plötzlich verlangt er, um dieser Göttin Zorn nicht zu erregen, die alten Opfer wieder. Aber auch dieser Widerspruch ist bezeichnend für die Sinnesart des Königs. Thoas' Charakter nimmt im Verlaufe des Schauspiels immer größere Bedeutung an. Thoas ist das Symbol des auf seine eigenen Entschlüsse gestellten unumschränkten Herrschers. Wohlerwogene Willensäußerungen und bloße Launen haben dieselbe Gewalt, wenn sie von ihm ausgehen. Er ist das Schicksal seiner Skythen. Niemand hat das Recht, nach seinen Gründen zu fragen. Auch bei den Griechen standen die Herrscher so zu ihren Unterthanen, aber sie hatten eine öffentliche Meinung neben sich. Der Chor der Tragödie repräsentirt das historische Gefühl der Mitlebenden. Die Skythen wissen nichts davon. Gerechtigkeit und Willkür sind eins bei Thoas. Und der plötzliche Umschlag seiner Stimmung, als Iphigeniens „Nein" ihn reizt, bezeichnet die unüberwindliche nationale Härte seines Wesens und läßt uns Furcht empfinden, was weiter nun bevorstehe.

Thoas aber ist zugleich der humane Despot des vorigen Jahrhunderts, der mit sich reden läßt. Diesen hatte Voltaire zum Typus erhoben. Thoas entspricht in seiner letzen Umkehr zur Milde dem Gengis-Chan des Voltairischen L'Orphelin de la Chine (dem Goethe's Elpenor vielleicht entsprang).

Digitized by Google

Dieſer Wechſel des eigentlichen Intereſſes im Schauſpiel iſt der Grund, weshalb Schiller es (ſchon im December 1794) für mehr epiſch als tragiſch und in dieſer Verdoppelung der Hauptperſonen ſogar für „fehlerhaft" erklärte.

Iphigenie enthält allerdings zwei Tragödien gleichſam: die erſte beſchloſſen im erſten Aufzuge, die zweite die übrigen vier ausfüllend, als angehängte neue Einheit. Und dies Bedenkliche, was Goethe ſchärfer noch empfand als Schiller, war der Grund, weshalb Goethe bei der römiſchen Umarbeitung der Dichtung durch Hinzuthun landſchaftlicher und mythologiſcher Zuthaten mehr epiſchen Charakter verlieh. Es war kein Bühnenſtück mehr. Dieſe ſpecifiſch antiquariſchen Zuſätze wieder heraus zu bringen, war denn auch Schiller's vornehmſte Sorge, als er Iphigenie, zuerſt im Januar 1800, für das weimariſche Theater zurecht machte. Goethe lag nichts daran. Er wollte überhaupt nicht daran glauben, daß hier etwas zu machen ſei [1]). Die Sache bleibt liegen und wird zwei Jahre ſpäter erſt wieder aufgenommen [2]). Nun iſt Schiller anderer Meinung: „Das Hiſtoriſche, Mythiſche," ſagt er, „muß unangetaſtet bleiben; es iſt ein unentbehrliches Gegengewicht des Moraliſchen, und was zur Phantaſie ſpricht, darf am wenigſten vermindert werden." Die in Schiller's Brief vom 22. Januar 1802 enthaltenen weiteren Vorſchläge zur Inſcenirung des Schauſpiels, und was er über den Eindruck ſagt, den es von Neuem auf ihn ſelbſt gemacht, wie es ihn ergriffen und gerührt, gehören zu Schiller's höchſten Aeußerungen; was er über bühnenmäßige Behandlung der Arbeit hier ſagt, iſt von Bedeutung. Goethe hegt den 19. März aber noch die Meinung,

[1]) 20. Januar 1800. — [2]) 20. Januar 1802.

Digitized by Google

es sei ihm „unmöglich, mit Iphigenie etwas anzufangen". Schiller besteht[1]) auf seinen Hoffnungen und beruft sich darauf, daß man auch in Dresden eine Aufführung wagen wolle. Den 4. Mai 1802 fragt Goethe wieder bei ihm an. „Was auguriren Sie von Iphigenie?" heißt es kurz in seinem Briefe. Man hatte deren Aufführung wieder vor. Schiller hofft[2]) das Beste und bezeichnet die für die Schauspieler wichtigsten Stellen. Sonnabend, den 15. Mai 1802, soll sie in Weimar nun gegeben werden. Was er dann weiter darüber an Schiller schreibt, läßt uns einen Blick in Goethe's innere Entwicklung thun. „Ob noch Sonnabend, den 15. Mai, Iphigenie wird sein können, hoffe ich durch Ihre Güte morgen zu erfahren, und werde alsdann eintreffen (aus Jena, wo er damals war), um, an Ihrer Seite, einige der wunderbarsten Effecte zu erwarten, die ich in meinem Leben gehabt habe: die unmittelbare Gegenwart eines, für mich, mehr als vergangenen Zustandes."

Den 15. Morgens traf Goethe aus Jena in Weimar ein. Abends fand die Vorstellung statt. Nach ihr ging er mit zu Schiller. Man möchte wohl wissen, was da gesprochen worden ist. Ein seltsamer Umschwung der Dinge! Vor fünfundzwanzig Jahren hatte Goethe vor dem engen Kreise des Hofes, wo Jeder jede Bedeutung jedes Wortes verstand und beherzigte, selbst mitgespielt. Jung und blühend, schön und begeisternd war sein Anblick. Für ihn war Orest zu jener Zeit die vornehmste Rolle des Stückes. Orest's Heilung von vernichtendem Trübsinn nannte er in Rom noch die Achse des Stückes. Durch seine Schwester Iphigenie wird diese

[1]) 20. März. — [2]) 5. Mai.

Digitized by Google

Heilung bewirkt, deren geistiges Urbild Jeder unter seinen damaligen Zuschauern nur zu gut kannte, deren theatralische Darstellerin Goethe aber vor Augen stand, als er in seiner Elegie auf Mieding's Tod sie erwähnte: Corona Schröter.

Ihr Freunde, Platz, weicht einen kleinen Schritt,
Seht, wer da kommt und festlich näher tritt!
Sie ist es selbst, die Gute fehlt uns nie,
Wir sind erhört, die Musen senden sie!
Ihr kennt sie wohl! Sie ist's, die stets gefällt,
Als eine Blume zeigt sie sich der Welt,
Zum Muster wuchs das schöne Bild empor,
Vollendet nun: sie ist's und stellt es vor.
Es gönnten ihr die Musen jede Gunst
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst,
So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
Und selbst dein Name, ziert, Corona, dich.
Sie tritt herbei. Seht sie gefällig stehn!
Nur absichtslos, doch wie mit Absicht schön,
Und hoch erstaunt seht Ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint.

Wie sehr hatten sich, als Goethe's Römische Iphigenie jetzt zur Darstellung kam, die Zeiten geändert. Christiane Vulpius saß unter den Zuschauern. Corona lag, als Iphigenie von Frau Voß damals gespielt wurde, an der Brustkrankheit darnieder, die sie vor dem nächsten Winter fortnahm. Ihrer Nachfolgerin fehlte, Falk's Kritik zufolge[1]), Stille, Ruhe, tragische Hoheit. Den übrigen Darstellern mehr oder weniger in derselben Weise das, worauf es zuerst ankam. Goethe wollte das Stück nicht einstudiren.

Und auch diese Erinnerung darf nicht unbeachtet bleiben. Bei den Anfängen seiner Iphigenie war, wie wir sahen,

[1]) „Kleine Abhandlungen, die Poesie und die Kunst betreffend." Von J. D. Falk. Weimar 1803. S. 111 ff. Falk pflegt übrigens ehrenvoller behandelt zu werden, als er seinen Kritiken nach verdient.

Digitized by Google

Gluck's Iphigenie in Tauris erschienen, aus der wir das Verhältniß Frankreichs — in Paris wurde die Oper zuerst aufgeführt — zu Iphigeniens Gestalt erkennen. Im selben Frühling 1802 wurde Gluck's Werk in Weimar aufgeführt, eine lyrische Tragödie nennt Goethe sie. Weder er aber noch Schiller ziehen Vergleiche zwischen beiden. Gluck's Iphigenie wird heute seltener noch als die Goethe'sche dem Publicum vorgeführt [1]). Beide vertragen sich mit einander und ergänzen sich. Und drittens muß noch dies in Betracht kommen. Iphigenie hatte 1802 mit den Problemen nichts mehr zu thun, die ein Vierteljahrhundert früher Goethe's Seele durchwogten. Aber auch diese Zeiten sind dann doch nur ein Uebergang zu anders gearteten gewesen, und in den Jahren des Alters trat das Stück wieder näher an ihn heran. Eckermann hörte von Goethe das Geständniß, er habe nie eine vollendete Vorstellung Iphigeniens gesehen: dieser Aeußerung entnehmen wir, wie hohe Ansprüche Goethe zuletzt wieder für sie machte.

V.

Im zweiten Aufzuge erst, als Orest und Pylades eintreten, erfahren wir aus deren Gespräche, wie es in Agamemnon's Hause nach seiner Ermordung zuging; Ereignisse, die Iphigenie noch nicht kennt, aber zu ahnen scheint. Für sie, die Trägerin einer schuldbeschwerten Vergangenheit ist die Zukunft bereits verwirkt. Als sei Glück unmöglich und das Furchtbarste noch zu erwarten.

---

[1]) Ich fragte neulich einen unserer besten jüngeren Musiker nach seinem Urtheil über die Oper: er kannte sie überhaupt nicht. Auch Goethe's Werk findet nur selten innerhalb unserer Schauspielhäuser Verehrung und Verständniß.

Digitized by Google

Merken wir jedoch wohl: wenn sie Thoas' Werbungen abweist und zu Arkas von dem „verhaßten Bette" des Königs spricht, so laufen trotz dieser Ablehnung zwei Strömungen des Gefühls in ihrer Seele neben einander her. Einmal nationaler Haß der vornehmen Fürstentochter gegen den barbarischen Häuptling. Zugleich aber Scheu, den redlichen, einfachen Menschen an ihr Geschick zu ketten. Sie will dem edlen Manne die Erfahrungen sparen, denen er vielleicht nicht zu widerstehen vermöchte. Es werden tiefverborgene eigene Anschauungen Goethe's hier in symbolischer Fassung offenbar. Fortschreitende höchste geistige Cultur und fortschreitend sich häufende Verbrechen erscheinen ihm als verbunden. Was im „Sündenfalle" in höchster Unschuld dargestellt wird: daß Kenntniß der Dinge, sich erweiterndes inneres geistiges Leben nur unter Sünde und steigender Gedankenbelastung gewonnen werden könne, dies älteste menschliche Problem belastete Goethe solange er lebte, und viele seiner Dichtungen suchen mehr oder weniger offen nicht ein erlösendes Wort für dies ewige Räthsel, aber doch seine bildliche Darstellung. Gedenken wir des Gedichtes „Der Paria", das Goethe sehr spät erst niederschrieb, nachdem er es sein Lebenlang in sich getragen.

Aus diesen Gedanken heraus sind der zweite Aufzug des Dramas und die folgenden in Betrachtung zu ziehen.

Iphigenie weilt im Tempel. Orest und Pylades, gefesselt beide, aber unbegleitet von Wächtern, langen davor an.

Es ist der Weg des Todes, den wir schreiten,

beginnt Orest. Er fürchtet den Tod nicht. Das Bewunderungswürdige dieser ersten Rede Orest's liegt darin, wie Goethe das Orest's Seele bedrückende Gefühl zu allgemein menschlichem Inhalte verbreitert.

Digitized by Google

Die Freunde wissen, daß sie vielleicht zum letzten Male mit einander reden. Sie beichten sich ihre Weltanschauung, geben sich Rechenschaft über ihr gemeinsam Erlebtes. Im edelsten Sinne genommen ist Orest der Idealist. An Allem verzweifelnd, sieht er das Ende, das ihm bevorsteht, als Befreiung von unerträglichen inneren Leiden an. Pylades ist der Realist, der die Hoffnung auf etwas Rettendes nicht aufgibt. Mit standhafter Freudigkeit sucht er seinen Freund zu beschwichtigen. Von Apollo's Orakel, das die Rückführung der Schwester aus Taurien zum Preise göttlicher Verzeihung machte, erfahren wir nun; von Orest's und Pylades' Freundschaft, von ihrer Fahrt nach Taurien. Pylades, den freilich nichts bedrückt, als der Ernst der Lage und die Muthlosigkeit seines Freundes, ist der freudige Optimist, der im Momente noch, wo die Locken ihm zum tödlichen Hiebe vom Nacken erhoben werden, an Entrinnen denkt.

Iphigenie tritt aus dem Tempel. Sie erblickt die Gefangenen. Einzelne Worte ihres Gespräches fliegen ihr zu. Griechen! Sie versteht nicht, was sie sagen, aber zum ersten Male wieder schlagen die Laute ihrer Sprache an ihr Ohr. Pylades sagt eben, worauf er baue. „Von unseren rauhen Wächtern hab' ich bis jetzt gar Vieles ausgelockt. Ich weiß, das blutige Gesetz, das jeden Fremden an Dianens Stufen opfert, schläft, seitdem ein fremdes, göttergleiches Weib als Priesterin mit Weihrauch und Gebet den Göttern dankt. Sie glauben, daß es eine der geflüchteten Amazonen sei, und rühmen ihre Güte hoch." Ein Weib werde sie nicht retten, entgegnet Orest. „Wohl uns, daß es ein Weib ist!" entgegnet Pylades. Iphigenie wird ihnen sichtbar, und Pylades und sie schreiten einander entgegen. Iphigenie nimmt ihm die

Digitized by Google

Ketten ab. Sie fragt, ob er ein Skythe oder ein Grieche sei. „Wenden die Götter ab, was euch bevorsteht!“ schließt sie. Entzückend kommt die Ueberraschung zum Ausdruck, mit der beide sich als demselben Volke angehörig erkennen. Von diesem Augenblicke an wird die hoffnungsreiche Ahnung glücklichen Ausganges der Dinge in ihnen lebendig. Wer Iphigenie sei, weiß Pylades noch nicht, wer er selbst sei, verbirgt er, denn gestehen darf er nicht, daß er mit Orest gekommen war, um Diana's heiliges Bild zu rauben. Mit Vorsicht unterreden sich Iphigenie und er. Sie von der Sehnsucht erfüllt, nach so langen Jahren der Abgeschlossenheit endlich Nachrichten zu empfangen; er mit der Absicht, das menschliche Interesse der Priesterin zu erwecken und sich und den Freund durchzubringen. Wir kennen aus der griechischen Dichtung die klug erlogenen Selbstbiographien, in denen Leute, die sich fremd begegnen, einander täuschen. Brüder seien sie, berichtet Pylades. Blutschuld treibe ihn und seinen Bruder zu Diana's fernem Heiligthume; hier werde ihnen, einem Orakel zu Folge, segensvolle Hülfe werden.

Aber Pylades hat in das Gewebe seiner Erzählung den Fall Troja's eingeflochten. Iphigenie scheint nur dies zu hören. „Fiel Troja?“ ruft sie ihm plötzlich zu. Corona Schröter wird diese Frage in dem rechten Tone gethan haben, mit dem flammenden Blicke und der königlichen Bewegung, mit der Agamemnon's Tochter hier vernimmt, daß ihres Vaters Zug siegreich verlaufen sei. Das ist eine von den Stellen, wo Iphigeniens Individualität sich offenbart. Pylades aber schneidet ihr die Rede wieder ab. Von dem fieberhaften Wahnsinn seines schuldbewußten Bruders beginnt er, immer dringender redend, von den Furien, denen dessen schöne,

Digitized by Google

freie Seele zum Opfer hingegeben ward. Sie unterbricht ihn abermals. Seine Worte sind ihr ein leerer Schall. Von Troja's Falle will sie hören.

So groß dein Unglück ist, beschwör' ich dich,
Vergiß es, bis du mir genug gethan.

Oder, wie Goethe sie in der früheren Fassung deutlicher sich aussprechen ließ:

Vergiß es, bis du meiner Neugier g'nug gethan.

Und so beginnt Pylades denn, während sie ihn athemlos anhört:

Die hohe Stadt, die zehen lange Jahre
Dem ganzen Heer der Griechen widerstand,
Liegt nun im Schutte, steigt nicht wieder auf.
Doch manche Gräber unsrer Besten heißen
Uns an das Ufer der Barbaren denken.
Achill liegt dort mit seinem schönen Freunde.

Sie vernimmt endlich das Langersehnte! Mit welchem Accente würde die Ristori, wenn sie Iphigenie darzustellen gehabt, jetzt mit sinkender Stimme ihre Antwort sagen:

So seid ihr Götter auch zu Staub.

Und nun nennt Pylades Andere noch, die gefallen sind, und hält inne.

Iphigenie.

Er schweigt von meinem Vater, nennt ihn nicht
Mit den Erschlag'nen. Ja! er lebt mir noch!
Ich werd' ihn seh'n. O, hoffe, liebes Herz!

Und dieses Emporjauchzen nun sogleich gedämpft wieder und erstickt endlich durch den Bericht, daß Agamemnon von Klytemnestra getödtet ward. Pylades selbst unterbricht sich bei Iphigeniens Anblick.

Ich seh' es, deine Brust bekämpft vergebens
Das unerwartet ungeheure Wort.

Digitized by Google

Bist du die Tochter eines Freundes? Bist du
Nachbarlich in dieser Stadt geboren?
Verbirg es nicht und rechne mir's nicht zu,
Daß ich der Erste diese Greuel melde.

Und Iphigenie? So hochgeborene Frauen haben so viel Schwachheit nicht als Andere vielleicht an ihrer Stelle hätten. Sie faßt sich.

Sag' an, wie ward die schwere That vollbracht?

Und Pylades erzählt ein Stück weiter vom Vorgefallenen. Wieder jedoch stockt er. Wieder aber faßt Iphigenie sich und fragt: „Und welchen Lohn erhielt der Mitverschworne?" Pylades: „Ein Reich und Bette, das er schon besaß." Und stockt abermals. Aber sie will weiter wissen, was geschah, bis nichts mehr zu erfahren ist. Dies Zögern und dies Weiterfragen müssen, als Corona Schröter Iphigenie spielte, ungeheuren Eindruck gemacht haben. Damals war Anna Amalie unter den Zuhörern, die blutjunge und einsame Fürstin, die vielleicht so weiter gefragt hatte, wenn ihr von den Schlachten Friedrich's des Großen berichtet wurde. Die Steigerung in der Furchtbarkeit der erzählten Dinge wie in der gewaltsam erkämpften Ruhe Iphigeniens bedingen einander. Pylades wird vom Gefühl ergriffen, eine ganz nahe Anverwandte Agamemnon's stehe ihm gegenüber. Wäre er Orest gewesen, so hätte er ohne Geständniß gewußt, daß nur Iphigenie es sein könne, die mit so ungeheurer Kraft ihre innere Zerstörung zu verbergen wußte. Das Ende ist, daß Iphigenie ihr Haupt verhüllt und in den Tempel zurückweicht.

In diesem letzten Gespräche muß jedes Wort erwogen und abgewogen werden, in denen der, der neben Shakespeare der größte Dichter eines Jahrtausends ist, seine Kraft uns

Digitized by Google

fühlen läßt. Selbst Sophokles' erhalten gebliebene Stücke gewähren nichts, das hiermit zu vergleichen wäre.

Bis hierher wissen weder die Gefangenen noch Iphigenie von einander, wer sie seien. Keine Ahnung hat sie angeflogen. Nur Pylades kommt zuletzt der Gedanke, die Priesterin könne als Glied der Familie Agamemnon's vielleicht hierher verkauft worden sein. Immer lebendigere Hoffnung aber erfüllt ihn.

Abermals erscheint Iphigenie. Ihre Jungfrauen begleiten sie. Wieder wendet sie den Blick auf die Gefangenen. Nun winkt sie Orest heran. Sie läßt ihm die Ketten abnehmen. Jeden Augenblick aber kann der König nahen und die Opferung muß vollzogen werden. Sie sagt es Orest.

Unglücklicher, ich löse deine Bande
Zum Zeichen eines schmerzlichen Geschicks.
Die Freiheit, die das Heiligthum gewährt,
Ist, wie der letzte, lichte Lebensblick
Des Schwererkrankten, Todesbote. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht sagen,
Daß Ihr verloren seid! Wie könnt' ich Euch
Mit mörderischer Hand dem Tode weihen?
Und Niemand, wer es sei, darf Euer Haupt,
So lang' ich Priesterin Dianens bin,
Berühren. Doch verweigr' ich meine Pflicht,
Wie sie der aufgebrachte König fordert,
So wählt er eine meiner Jungfrau'n mir
Zur Folgerin, und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunsch allein Euch beizustehen.

Wie in Iphigenie die Königstochter wieder hervorbricht! Der angeborene Machtinstinct regt sich. Sie ist sich ihrer Souveränetät auf der Stelle, wo sie steht, bewußt und zieht nach beiden Seiten deren Consequenzen. Sie weiß, daß sie ihrer Würde entsetzt werden kann; solange sie sie aber be-

Digitized by Google

sitzt, so lange wird sie sie geltend machen. So lange sind die Gefangenen, jetzt schon ihre Schützlinge, sicher. Und nun will Orest von ihrem Vater erzählen! Wir empfinden, daß Pylades' vorsichtiger, zögernder Bericht Iphigenien nicht genug that. Mehr will sie erfahren. Und bald wird ihr klar, daß sie Jemandem gegenübersteht, der mehr weiß und der nichts verbirgt. Orest, ehe er beginnt, verlangt zu wissen, wer sie sei. Iphigenie verspricht ihm, daß er es erfahren werde. Vorher aber soll er erzählen, wie es bei Agamemnon's Tode zugegangen sei. Seltsam könnte erscheinen, daß sie nach etwas fragt, worüber Pylades eben erst so genau berichtete. Aber erinnern wir uns selber, wie wir bei Nachrichten, die uns zu Boden werfen, immer wieder neue Fragen stellen, als hätten wir sie nicht recht empfangen und der Zweite könne vielleicht wieder verneinen, was der Erste behauptete. Wer hat nicht im Leben hoffnungslos so schon erneute Fragen gestellt, um doch dann nur die vernichtende Wahrheit noch einmal zu vernehmen! Iphigenie wiederholt, neue Auskunft verlangend, Pylades' Aussage, und mit einem einzigen, dumpfen Rufe bestätigt Orest Alles.

VI.

Hier werfe ich etwas dazwischen.

Iphigenie, indem sie auf Orest's Frage, wer sie sei, nicht gleich antwortet, berührt gleichwohl Eigenerlebtes. Sie sagt ihm, den sie für Pylades' Bruder hält:

> Du sollst mich kennen. Itzo sag' mir an,
> Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
> Das Ende derer, die, von Troja kehrend,
> Ein hartes, unerwartetes Geschick
> Auf ihrer Wohnung Schwelle stumm empfing.

Digitized by Google

Zwar ward ich jung an dieſen Strand geführt;
Doch wohl erinnr' ich mich des ſcheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp ſich aufgethan
Und die Geſtalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgeſendet.

Dieſe Verſe ſind mir mit einer Erinnerung verbunden, die mich durchs Leben begleitet hat. Bei meinem erſten römiſchen Aufenthalte brachte ich einen Theil des heißeſten Sommers in Albano bei Cornelius zu. Aus der verödeten Stadt kam ich in das noch ſtillere uralte Neſt. Am Gebirge liegt es. Mit ſeinen heißen Gärten, zu denen die Pinienwälder, mit ihren Gipfeln zuſammenfließend, wie eine leichtgewellte, weitverlorene Wieſe anſtiegen, während von der anderen Seite her der Gipfel des Montecavo ſich hinzieht. Jeden Abend machte ich mit dem alten Meiſter einen Spaziergang. So ſaßen wir einmal am Rande der Straße, neben der es zum See von Nemi ſteil abfällt, und ſahen mit an, wie von Süden herüber vom Montecavo feſte graue Gewitterwolken dicht über uns hinzogen, als ob ſie aus einer Feuersbrunſt kämen. Der Sturm, von dem wir ſelbſt kein Lüftchen ſpürten, drückte ſie tief nieder. Es war, als habe der ausgebrannte Vulcan ſeine alte Arbeit wieder begonnen, und aus ihm ſelber quölle das ſich ineinander drängende Gewölk empor.

Cornelius ſagte: „Bei dieſem Anblick fallen mir ein paar Verſe der Iphigenie Goethe's ein, die immer, wenn ſie mir in Sinn kommen, herrliche Bilder vor mir aufſteigen laſſen." Und dann ſprach er, wie zu ſich ſelber: — „Sie zogen aus

Digitized by Google

Als hätte der Olymp sich aufgethan
Und die Gestalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgesendet."

Diese Verse sind rein römischen Ursprungs. Die Weimaraner Iphigenie enthält sie nicht. Im Anblicke der in Rom stehenden Reste griechischer Kunst bildeten sie sich in Goethe's Seele. Iphigenie ist die einzige Goethe'sche Schöpfung, die so, wie sie in Rom neu vollendet wurde, völlig umumfangen von der weimarischen Atmosphäre entstand. Unbeirrt vom Urtheil seiner Freunde lebte Goethe in ästhetischer Freiheit in Rom wieder auf. Jugendlich frisch in einer neuen Welt. Den höchsten geistigen Eindrücken seine Seele darbietend, die für den gebildeten Mann auch heute noch denkbar sind. Ein Hauch griechischen Daseins umwehte ihn dort. Die Renaissance umgab ihn. Gefühl, die Fußtritte der größten Menschen aller Jahrhunderte vernehmbar gleichsam noch verklingen zu hören. Wie gehende widerhallende Füße Nachts. Und wie in der Nacht auch reine Einsamkeit. So wäre eine directe Linie zu ziehen zwischen Goethe und Phidias, den wieder jener Vers Homer's begeisterte, und durch Goethe flog der Funke weiter zu Cornelius. Unter Cornelius' vier apokalyptischen Reitern trägt der eine griechische Kleidung und Waffenschmuck. Das ist eine von den Gestalten, die ohne Goethe und Rom und griechische Kunst in deutscher Sprache nicht von einem deutschen Maler gebildet worden wären.

VII.

Iphigenie fragte zum zweiten Male also nach Agamemnon, als ob Pylades nicht von seinem Morde gesprochen habe. — „Du sagst's," antwortet der, den sie immer noch für einen

Digitized by Google

Fremden anſieht, zu dem ſie aber doch, wie all ihre Rede zeigt, mit anderem Accente redet, als zu Pylades. Wir fühlen, der Moment ſei nahe, wo ſie beide aus eigener Naturgewalt von einander wiſſen werden, daß Bruder und Schweſter ſich hier begegnen. Das Oreſt's Inneres verwüſtende Leiden bringt es zu dieſer Erkennung. Iphigenie will genau wiſſen, wie Agamemnon fiel, und Oreſt erzählt es. Und darauf dann berichtet er von Klytemneſtra's Tode, und wir empfinden: nur der kann das Geſchehene ſo beſchreiben, der ſelbſt die Königin umgebracht hat. Wir erwarten ein „Du biſt Oreſt!" aus Iphigeniens Munde; ſo aber wollte der Dichter die Erkennung nicht eintreten laſſen. Noch einmal fragt ſie. Nach Oreſt's und Elektra's Schickſal. „Sie leben," ſagt er. Und ſo völlig entzückt iſt Iphigenie von dieſer Nachricht, daß ſie, ihrer Geſchwiſter gedenkend, ihres Vaters und ihrer Mutter im Augenblicke darüber vergißt:

Gold'ne Sonne, leihe mir
Die ſchönſten Strahlen, lege ſie zum Dank
Vor Jovis Thron! Denn ich bin arm und ſtumm.

Immer noch hält Oreſt Iphigenien für ſeiner Familie durch Verwandtſchaft nur nahe verbunden. Er bittet ſie, ihre Freude zu mäßigen; erſt die Hälfte des Greuels habe ſie erfahren. Da endlich kehren Iphigeniens Gedanken zur Mutter zurück, und ſie beſchwört Oreſt, deutlicher zu reden. Jetzt, immer noch ohne zu wiſſen, daß es die Schweſter ſei, der er die Kunde der furchtbaren Thaten Klytemneſtra's und ſeiner eigenen That erzähle, geſteht Oreſt, wie er dazu kam, den Mord des Vaters durch den der Mutter ſühnen zu wollen.

Iphigenie wendet ſich mit einem neuen Ausbruche ihres Gefühls jetzt nur an die Götter wieder. Oreſt iſt ihr ja ein

Digitized by Google

Fremder noch. Der Moment des Erkennens steht noch bevor. Nicht dem Unbekannten vertraut sie die wechselnden Erschütterungen an, denen sie bei seinen Erzählungen unterliegt, sondern den Göttern nur. Mit ruhigen Worten bittet sie ihn dann, ihr von Orest zu sprechen, und sie erfährt die inneren Leiden, die ihm keine Ruhe gönnen. Diese Verse sind erhaben durch die Hoheit des Bildes, in die Orest das Nichtauszusprechende einhüllt. So furchtbar persönlich ist Orest's Rede, daß Iphigenien jetzt das Gefühl sich aufdrängt, nicht die Leiden eines Andern beschreibe er, sondern die eignen. Auch ihn drücke ein Mord, sagt sie; sein jüngerer Bruder (Pylades) habe es ihr vertraut. Da gibt er sich zu erkennen:

Ich bin Orest! Und dieses schuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube sich und sucht den Tod.

Leben wolle er nicht weiter. Von einem Felsen herab sich ins Meer stürzen. Sie und Pylades sollten nach Griechenland gehen und das Leben dort neu beginnen.

Iphigenie kehrt wieder in sich selbst zurück. Sie gibt sich nicht zu erkennen. Sie thut keinen Ausruf. All ihr Gefühl strömt sie in einem Dankgebete zu Diana aus. Dann sucht sie den Bruder zu beruhigen. Je weniger es ihr gelingt, um so dringender wird sie. Endlich, geängstigt durch den in Orest hervorbrechenden Wahnsinn, sagt sie, daß sie seine Schwester sei. Er aber stößt sie zurück. Er glaubt ihr nicht. Er verhöhnt sie. Ihre schwesterlichen Zärtlichkeiten wirft er ihr als der Priesterin Diana's unwürdige Begierde vor, und fortgerissen von den Gedanken, die die Furien ihm als berauschendes Gift in die Seele einträufeln, bricht er in Raserei aus, bis er ermattet zu Boden sinkt. Iphigenie, rathlos, eilt

Digitized by Google

hinweg, um Pylades herbeizuholen, Oreſt aber, aus der Betäubung erwachend, ſpricht, mit ſich allein, den wunderbaren Monolog, in dem er, befreit plötzlich von allen böſen Gedanken, ſich in den Gefilden der Seligen wähnt. —

Vergleichen wir, wie Euripides durch rein äußerlichen Zufall, faſt komödienhafter Art, die Geſchwiſter unter Pylades' Miteingreifen ſich endlich überzeugen läßt, wer ſie ſeien, ſo empfinden wir den ganzen Unterſchied, der dieſen griechiſchen Tragiker von Goethe trennt, deſſen ſcheinbarer Vorgänger er hier iſt. Es lohnt ſich nicht der Mühe, weiter davon zu reden. Aeſchylos' und Sophokles' Iphigenien ſind ja nicht mehr da. Ich finde für das vom Dichter in die lange und großartige Scene zwiſchen Iphigenie und Oreſt Hineingelegte keinen Vergleich als den mit Beethoven's letzten Quartetten. In allen Compoſitionen Beethoven's, welche dem Wettſtreite nur weniger Inſtrumente unter einander dienen, findet ſich ein dialogiſches Element, deſſen Feinheit ſich mir ſtets wieder aufdrängt. Leidenſchaftliche Unterredungen glaubt man zu vernehmen, für die Worte nicht ausreichen. Gefühle, dem Urgrunde menſchlichen Weſens entquellend, werden hier über alle menſchliche Rede hinaus uns zu Gehör gebracht. Die Erkennungsſcene des dritten Aufzuges birgt Uebergänge von ſolcher Gewalt und ſolcher Zartheit, daß nur ideale Schauſpieler höchſter geiſtiger Abkunft ſie zu ſpielen im Stande wären.

Aber nicht darin allein iſt an Beethoven's Quartette zu erinnern. Wer dieſe hohen Werke muſikaliſcher Phantaſie genauer kennt, wird wiſſen, daß ſie nur bei Handhabung aller Inſtrumente durch Spieler erſten Ranges überhaupt zur Erſcheinung gelangen. Bei dem Eintreten bloßer Handwerker,

Digitized by Google

wenn auch von hoher Ausbildung, bleiben sie beinahe unverständlich. Dies gilt von Iphigeniens und Orest's Dialoge an dieser Stelle. Goethe verzichtete wohl auch deßhalb darauf, bei der Aufführung von 1802 sich am Einstudieren zu betheiligen, weil er vorher wußte, es sei unmöglich, das wieder herauszubringen, was Corona Schröter als Iphigenie und er selbst als Orest einst hervorgebracht. Sein eignes Leiden spielte er. Seine eigene wunderbare Befreiung.

Von den Furien zu Boden gehetzt, richtet Orest sich, als Iphigenie von ihm gegangen ist, wieder auf. Noch ist er von Träumen umfangen. Aber sie haben andere Gestalt angenommen. Er glaubt unter den Schatten des Reiches der ewigen Vergessenheit zu wandeln, und ein Anblick thut sich ihm auf, für den ich im Bereiche der gesammten Dichtung nichts Aehnliches, Vergleichbares finde. Das Geschehene ist nicht nur vernichtet, sondern ungeschehen gemacht. Eine nach rückwärts ihre eignen Thaten wieder aufhebende Weltordnung waltet hier, die kein Böses und keine Sünde kennt. Davon ist oben schon gesprochen worden.

Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch?
Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euren feierlichen Zug mich mischen.

Willkommen, Väter! Euch grüßt Orest,
Von eurem Stamm der letzte Mann;
Was Ihr gesä't, hat er geerntet;
Mit Fluch beladen stieg er herab.
Doch leichter träget sich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis! —

Und umhergehend glaubt er die Schatten alle zu grüßen und glaubt Tantalus endlich zu sehen, dessen Qualen auch hier kein Ende nehmen.

Digitized by Google

Da treten Iphigenie und Pylades leibhaftig zu ihm. Aber Oreſt's Traum dauert fort. Er weiß nicht, wo er weilt. Er begrüßt auch ſie als Schatten, wie er ſelbſt einer zu ſein vermeint, und bittet ſie, ihm zum Throne des Herrſchers der Unterwelt zu folgen.

Wieder redet Iphigenie nicht ihn an, ſondern erhebt hülfeflehend ihre Arme zu Diana und Apollo. Dann ergreifen Pylades und Iphigenie ihn beide an den Händen, und Pylades ſpricht. Mit kraftvollen Worten ſucht er Oreſt zu ſich zu bringen, und es gelingt ihm. Frei und ledig fühlt Oreſt ſich plötzlich.

Es löſet ſich der Fluch, mir ſagt's das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre ſie,
Zum Tartarus und ſchlagen hinter ſich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.
Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen.

So völlig muſikaliſch wieder iſt dieſer Schluß des dritten Aufzuges gedacht, daß man eine Muſik in ſich zu vernehmen glaubt, die ihn begleitet. Jede Wendung der ihn erfüllenden geiſtigen Umſchwünge überraſcht uns. Wie die letzte Scene des zweiten Theiles des Fauſt gleichſam nur bloßes Daſein darſtellt, wie bei dieſem Schluſſe der großen Welttragödie die Bühne ſich in unſerer Phantaſie zum Weltall gleichſam erweitert, ſo beim Schluſſe des dritten Actes der Iphigenie.

Seien wir uns aber des großen Unterſchiedes bewußt, der zwiſchen den Entſtehungszeiten des Stückes und unſeren Tagen waltet. Jede Zeit hat äußere Formen menſchlicher Exiſtenz, in die ſie Handlungen verlegt, die, vom Gemeinmenſchlichen des Daſeins unbeirrt, ſich auf idealem Boden

Digitized by Google

vollziehen sollen. Bekannt ist, wie diese Schauplätze gewechselt haben. Wie Arkadien oder China oder amerikanische Urzeiten oder das gewandlose erste Menschenalter das Costüm herleihen mußten für Menschen und Landschaft. 1775 war die Herrschaft einer unbestimmten antiken Welt noch durchaus die herrschende bei uns, denn die Kreuzzugszeiten, in die Lessing's Nathan und Schiller's Braut von Messina verlegt worden sind, hatten bei Weitem nicht den gleichen Werth. Goethe, als er in Iphigenie das Abwälzen einer unerträglichen Gewissenslast symbolisch darstellte, war so sehr in die humanmythologischen Anschauungen seiner Zeit eingebettet, daß seine Phantasie damals auch nicht die leiseste Zuthat der christlich-religiösen Anschauungen mehr verarbeitete, denen er im Ausgang seiner Knabenjahre noch hingegeben war. Im Anschlusse des Faust ist er zu ihnen zurückgekehrt! Nicht etwa im Sinne dessen, was wir heute das Orthodox-Kirchliche nennen. Das lag Goethe so fern, wie es Dante fern lag, als er seine Hölle und sein Paradies erfand. In demselben Sinne aber, wie Dante's Gedicht in seiner halbheidnischen, phantastischen Freiheit als eine Ausgeburt christlichen Gefühles gilt, ist Faust's Ende aus Elementen christlicher Empfindung gebildet, und es kann, wie von Dante, hier von Goethe gesagt werden: nullius dogmatis expers. Bedenken wir aber wohl, bei Goethe wie bei Dante: was sie darstellen, ist nichts Reales. Es sind Spiele der Phantasie. Der Dichter sucht das Unbeschreibliche dennoch zu beschreiben, das Unaussprechliche dennoch in Worte zu fassen und dem Schattenreiche seiner Träume glänzendere Farben zu verleihen, als die Wirklichkeit vermöchte. So stehen seine Gebilde über und unter der Natur, ohne je mit deren Schöpfungen zusammenzufallen.

Digitized by Google

VIII.

Beim Beginne des vierten Aufzuges sind Orest und Pylades zur Küste hinabgeeilt, um die Entführung des Dianabildes vorzubereiten. Ein Ruhepunkt ist eingetreten. Iphigenie betrachtet in sich das Geschehene. Jetzt erst tritt der Umschwung ein, der uns Iphigenie im Geiste des heutigen Tages einen Charakter zu nennen erlaubt. In dem Bisherigen übertrifft Goethe die antiken Tragiker, in dem nun Beginnenden tritt er ganz außer Vergleich mit ihnen. Mit Euripides und Aeschylos wenigstens. Denn Sophokles reicht hier an Goethe von ferne heran.

Iphigeniens Art, aus der Stimmung zur Betrachtung überzugehen und aus der Betrachtung zum Entschlusse sich zu erheben, kennen wir. Als ein Merkmal ihres Wesens trat uns das entgegen. Nun aber entblüht dieser ihrer Eigenthümlichkeit etwas, das die eigentliche innere Handlung des Stückes jetzt erst eintreten läßt, eine Entscheidung höchster Art.

Heimlich will sie mit Orest und Pylades zu Schiffe davon. Das Bild der Göttin nehmen sie mit sich. Und Thoas?

Iphigenie bleibt den Bruder und den Freund erwartend sich selbst überlassen. Ihre Gedanken wenden sich Pylades zu. In Euripides' Iphigenie ist Pylades der Gatte ihrer Schwester Elektra; als solcher begleitet er Orest auf dem Raubzuge nach dem Bilde Dianens. Bei Goethe finden wir nichts von diesen doppelten Banden, die die Freunde mit einander vereinen; wohl konnte ihm nahe liegen, Iphigenie und Pylades als später vermählt anzunehmen. Doch Goethe deutet es nur an. Bis zum Abschiede von Thoas bleibt es

Digitized by Google

reine Freundſchaft, die Pylades' und Oreſt's Schickſale verbindet, und Iphigenie, wenn ſie ſich vom Charakter des Freundes Rechenſchaft zu geben ſucht, bleibt in den Grenzen ruhiger Beobachtung. Sie redet von ihm, wie ſie zu Anfang des erſten Aufzuges vom Schickſale der Frauen mit ſich ſelbſt redet. Von Pylades zu Oreſt übergehend entzückt ſie in der Erinnerung noch einmal deſſen heldenhafter Anblick. Da plötzlich ſchreckt ſie auf. Heimlich wollen ſie davon! Anlügen ſoll ſie den König! Aller Erfolg ihrer Anſchläge ſcheint ihr unmöglich! Und da vernimmt ſie das Nahen bewaffneter Männer, und Arkas ſteht vor ihr. Beſchleunigen ſolle ſie das Opfer. Die Fäden des nothwendigen Lügengewebes werden jetzt willenlos von ihr aufgezogen. Der von den Furien verfolgte Eine Gefangene ſei in den Tempel eingedrungen. Von ſeiner Gegenwart die reine Stätte entheiligt. Nicht eher dürfe das Opfer vollzogen werden, ehe das Bild Diana's nicht in die reine Fluth des Meeres getaucht worden ſei, und zum Meere wolle ſie mit ihren Jungfrauen hernieder ſteigen.

Arkas gebietet, mit dem Zuge inne zu halten, bis er dem Könige über dieſen Aufſchub des Opfers berichtet habe. Bevor er geht, erinnert er Iphigenien daran, wie ein zuſagendes Wort von ihr Alles zum Guten lenken könne. Sie will ihn nicht hören. So eindringlich aber redet Arkas ihr vom Könige noch einmal, daß ſie, als er endlich gegangen iſt, mit doppelter Schwere die Laſt der trügeriſchen eigenen Worte empfindet, mit denen ſie den Mann, dem ſie ſoviel verdankte, zu hintergehen und in jammervoller Einſamkeit allein zu laſſen entſchloſſen iſt. Da erſcheint Pylades und fordert ſie auf, mit ihm zum Schiffe herabzuſteigen, in dem Oreſt ſie erwarte. So ganz wird ſie von Pylades' Bericht über die Freude der

Digitized by Google

als Schwester und als dankbare Freundin eines königlich denkenden Herrschers, der als Fürst eines barbarischen Volkes doppelten Anspruch auf ihre Treue hat, erwägt sie ihre Pflicht und wird mitten im Schwanken, was zu thun sei, von ihrer eignen edlen Natur in einem gewaltigen Ausbruche des Gefühls auf's Rechte hingewiesen.

Von der Art, wie das Parzenlied gesprochen wird, hängt der sinnliche Gesammteindruck des Dramas ab. Ich habe es mit gewaltsamen Bewegungen und mit declamatorischem Wortgetöse vortragen hören, als sei das zarte, behutsame, schweigend seine leisesten Seelenregungen belauschende Mädchen, aufgereizt wie durch Zauberformeln, plötzlich in ein Heldenweib verwandelt worden, das ein Feldgeschrei erhebt. Wir wissen weder, was Corona Schröter von Goethe vorgeschrieben wurde, noch wie Schiller die Verse auffaßte. Meinem Gefühle nach könnte wieder Musik einsetzen, um anzugeben, wie zu sprechen sei. Iphigenie wird von dem inneren Ertönen des Liedes überrascht, das ihr als kleinem Kinde gesungen worden war. Mit leiser, unsicherer Stimme zuerst sucht sie die Worte zusammen. Immer deutlicher wird die Erinnerung, immer klarer und fester, von Strophe zu Strophe vernehmlicher. Immer mehr empfindet sie allmälig erst die Bedeutung des Gesanges für ihre Lage. Erschüttert von dem, was die letzten Verse für ihre eigene Lage enthalten, legt sie in sie die höchsten Accente. Wir müssen empfinden, wie ihr vor die Seele tritt: nur ein Mittel gibt es, den auf der Familie lastenden Fluch hinwegzunehmen: rein menschlich zu handeln. Thoas darf nicht von ihr betrogen werden. Immer aber noch empfindet sie es mehr, als daß ein Entschluß sich in ihr gebildet hätte.

Dies dauernde Schwanken muß angedeutet werden. Und

Digitized by Google

zwar, da die Worte fehlen, pantomimisch. Die vor Beginn des Parzenliedes beginnende Musik muß beim Ende des Parzenliedes als verklingende Melodie neu anheben, während Iphigenie in Stellungen, die zu finden jeder Schauspielerin anheimfällt, ihre Stimmung ausdrückt. So wird ein verständlicher Abschluß des Actes gewonnen. Der Zuschauer muß empfinden, daß ein entscheidendes Gefühl bei Iphigenie eingetreten sei, aber nur ein Gefühl erst, und daß der Kampf der widerstrebenden Gedanken in ihr fortdauert.

Iphigeniens Gestalt als Anblick bildender Kunst fehlt uns, scheint aber auch nicht begehrt zu werden. Wie denn überhaupt die bildliche Darstellung deutscher dichterischer Gestalten selten verlangt wird. Das deutsche Volk bedarf hier keiner Bilder. Unsere Phantasie empfindet keine Lücke, wo sie fehlen. Siegfried und Krimhild, die am meisten heute doch genannt werden, sind nur in Betreff ihres inneren Gehaltes uns sichtbar; das monumental Aeußerliche fehlt ihnen. Wir haben keine maßgebende Mignon, kein Gretchen, keine Lotte, keinen Werther, keinen Faust, oder Tasso, oder Wilhelm Meister im Inventar unserer kunsthistorischen Kostbarkeiten. Wo wir sie gemalt und gemeißelt finden, genügen sie uns nicht. Dichtkunst und bildende Künste, scheinbar im engsten Verkehr, sind in der Formung lebendiger Gestalten weit von einander entfernt. Angelica Kaufmann hat Iphigenie zu bilden gesucht: sie hat zuviel Frauenhaftes. Wir verlangen bloß Andeutendes. Von den Schwestern Marie und Johanna Rehsener, die in Gossensaß leben, sind in Schattenrissen eine Reihe Scenen aus dem Stücke dargestellt worden, die auf Viele, denen diese Arbeit zu Gesichte kam, einen tiefen Eindruck gemacht haben. Eine Statue Iphigeniens hat, so weit

Digitized by Google

meine Kenntniß reicht, kein Bildhauer unternommen. Feuerbach hat die nach der Heimath über das Meer schauende Iphigenie in bildhauermäßig einzelner, colossaler sitzender Figur gemalt, nichts aber uns Zurückbleibendes geliefert. Ich würde als Künstler Iphigenie nicht im antiken Sinne frauenhaft gewaltig fassen, sondern im modernen Sinne zart, schlank, mädchenhaft, mit plötzlichen Uebergängen der Bewegung. Den Gedanken, die von dort und daher kommen, zugänglich. Alles Antikisirende müßte aus ihrer Kleidung verbannt sein. Gewollter Faltenwurf müßte vermieden werden. So auch bei der Darstellung auf der Bühne. Keine gesuchte Nachahmung classischer Stellungen. Iphigenie muß uns modernen Menschen modern nahe treten. Rascher und langsamer Gang müßten wechseln. Jedes gesunde Mädchen im Parquet müßte sich in Iphigeniens schwierige Lage hinein versetzen und bei sich erwägen, was sie an ihrer Stelle thun würde. Verschüchtert durch die übernatürlichen Ereignisse, deren Opfer sie war, hegt sie dennoch die leidenschaftlichen Gefühle einer Schwester, einer Tochter und eines jugendlichen Geschöpfes, das zu einer ihr widerstrebenden Heirath genöthigt werden soll. Von einem sich in ihr erhebenden Sturme dazu getrieben, in reinster Wahrhaftigkeit vom Könige zu scheiden, sucht sie ängstlich doch nach Mitteln, ihren Bruder zu retten. Eine Darstellerin muß diese Conflicte so zu geben wissen, als habe der neueste Tag sie mitgebracht. Goethe hielt das bei der Aufführung von 1802 für unmöglich. Die Abende, wo er und Corona Schröter zusammen einst auf der Bühne standen, waren für ihn die einzig denkbaren. Auf Goethe aber freilich kommt es hier jetzt nicht mehr an, sondern auf die Anforderungen der Gegenwart.

Digitized by Google

IX.

Der letzte Aufzug läßt uns anfangs im Ungewissen, was im Verlaufe des Zwischenactes sich ereignet habe.

Arkas und Thoas suchen sich Iphigeniens Zaudern in Vollbringung des Opfers zu erklären. Jeder in seiner Art. Beide vom Verdachte erfüllt, daß die Priesterin mit etwas zurückhalte, das sie zu verhüllen trachte. Beide aber auch empfindend, daß der Iphigenien anbefohlene Opfermord mehr sei, als verlangt werden durfte. Schon bei der letzten Verhandlung mit Iphigenien war Arkas bemüht gewesen, einzulenken. Nur eines Wortes von ihr bedürfe es, um das Gebot des Opfers wiederaufzuheben. Er fühlt aber, daß sie nicht mehr bloß gegen die Heirath sei, wie anfangs, sondern daß neue Gründe anderer Art hinzugetreten sein müßten, die sie auf Verzögerung des Opfers dringen ließen. Goethe, an einem Hofe des 18. Jahrhunderts lebend, hatte die Feinheiten des da herrschenden Verkehres kennen gelernt und ward halb wollend, halb unwillkürlich zum Darsteller dieser Feinheiten.

Der König ist von anderem Stoff als sein erster Minister. Wie im ersten Aufzuge macht er auch jetzt die Dinge von Person zu Person kurz ab. Das Einfachste ist, die Priesterin gibt ihm Auskunft über ihr unverständliches Thun. Er befiehlt ihre Gegenwart. Iphigenie erscheint.

Sie schiebe das Opfer auf: warum? — Sie habe sich Arkas gegenüber bereits ausgesprochen. — Sie möge die Dinge noch einmal selbst vortragen. „Die Göttin gibt dir Frist zur Ueberlegung," versetzt sie, als handle es sich darum, den König von etwas zurückzuhalten, was er selbst später bereuen könne! Diese Frist, erwidert er, scheine ihr selbst ge-

Digitized by Google

legener zu sein, als ihm. Jetzt wird sie scharf. Warum er, wenn der grausame Entschluß einmal fest stehe, persönlich gekommen sei? Wenn ein König Unmenschliches verlange, gebe es ja Leute, die „gegen Gnad' und Lohn den halben Fluch der That begierig fassen". Schärfer und zugleich unverblümter hätte kein Staatsmann sich auszudrücken vermocht. Sie fügt hinzu: „Doch seine Gegenwart bleibt unbefleckt." Das war eine von den Wahrheiten, die Carl August wahrscheinlich „seltsam zu Muthe" werden ließen, als Goethe das Stück ihm vorlas. Und nun Iphigeniens Kunst, das Verhalten eines Herrschers in Thoas' Lage zu schildern:

Er sinnt den Tod in einer schweren Wolke,
Und seine Boten bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt herab;
Er aber schwebt durch seine Höhen ruhig,
Ein unerreichter Gott im Sturme fort.

Vergleiche von solcher Tiefe finden sich bei Shakespeare nur selten.

Und nun Thoas noch schärfer: „Die heil'ge Lippe tönt ein wildes Lied."

Jetzt haben der König und die Königstochter, die Beiden vom Stamme der Weltbeherrscher, sich gepackt. Iphigenie bleibt ihm das Gegenwort nicht schuldig: „Nicht Priesterin! Nur Agamemnon's Tochter." Diese Antwort gehört zu den erhabenen Stellen der Deutschen Dichtung. Dieses „Nur" ist colossal. Und an diesen Vers reihen sich nun die anderen, die hier nicht fehlen dürfen. Vorher aber noch diese Bemerkung. Auch der Vers: „Die heilige Lippe tönt ein wildes Lied" ist erst in Rom entstanden. Vorher lautete er in Prosa: „Wie ist die sanfte, heilige Harfe umgestimmt." Damit ist

Digitized by Google

ziemlich dasſelbe geſagt, aber es fehlt die höhniſche Bitterkeit der römiſchen Umgeſtaltung. Nun, wie Iphigenie fortfährt:

Der Unbekannten Wort verehrteſt du,
Der Fürſtin willſt du raſch gebieten? Nein!
Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen,
Erſt meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgſam fühlt' ich immer meine Seele
Am ſchönſten frei; allein dem harten Worte,
Dem rauhen Ausſpruch eines Mannes mich
Zu fügen lernt' ich weder dort noch hier.

Es kann hier nicht die geſammte Scene wiederholt werden. Ich bitte, ſie nachzuleſen. Wie ſanfte Perlen rollen dieſe Verſe vor uns vorüber, und Jeder ſagt uns, wie ſchön unſere Sprache ſei. Ich frage, ob die Worte einer fürſtlichen Frau jemals ſchöner geklungen haben als die Iphigeniens, und ob ihre Wirkung ſchöner geſchildert worden iſt als in Thoas. Er zieht zurück. Er verkriecht ſich hinter den „Dienſt", hinter ein „altes Geſetz", er ſucht Iphigenie mit allerlei Wortdeutungen von der Hauptſache abzulenken, aber an dieſer hält ſie ihn feſt. Endlich wird er perſönlich. Wer denn dieſe beiden Fremden ſeien, „für die ihr Geiſt gewaltig ſich erhebe". Iphigenie iſt da betroffen. Es will ihr nicht von der Zunge, daß ſie ſie für Griechen halte. Und nun Thoas mit vollem Hohne:

Landsleute ſind es? Und ſie haben wohl
Der Rückkehr ſchönes Bild in dir erneut?

Er hat ihr Geheimniß endlich heraus. Ihre Vorwände ſind nur künſtliches, trügeriſches Hinhalten geweſen, die Flucht vorzubereiten.

Iphigenie ſchweigt. Hier wieder liegt einer der Wendepunkte des Dramas.

Digitized by Google

Nur ein paar Augenblicke aber des Besinnens bedarf es. Nun das großartige Bekenntniß der vollen Wahrheit. Eine Erzählung von vierzig Versen, ein von glühender Leidenschaft angehauchter Bericht all' dessen, was geschehen ist, und was sie und ihr Bruder und ihr Freund weiter zu vollenden im Sinne tragen. Und in dieser Rede die Frage, die Thoas am tiefsten treffen mußte und, wie seine kurze Antwort zeigt, getroffen hatte:

Muß ein zartes Weib
Wild gegen Wilde sein?

Was der König nun sagt, ist wieder ein Zeichen, wie bitterlich tief er Iphigenie verstand, wie genau er aber auch Antwort zu geben wußte:

Du glaubst, es höre
Der rauhe Skythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit nicht und Menschlichkeit, die Atreus,
Der Grieche, nicht vernahm?

Atreus, Iphigeniens Vorfahr, der seinem Bruder dessen eigene Kinder als Speise vorsetzte!

Nun aber. So tief Iphigenie den König dadurch verletzt, daß sie ihn beinahe als untergeordnete Persönlichkeit behandelt, so hoch ehrt sie ihn durch ihr Vertrauen zu ihm. An Alles, was sie Edles und Gutes in Thoas erkannt hat, appellirt sie. Wahrheit sollte herrschen zwischen ihnen. Ja, sie hätten ihn und sein Volk um das Bild der Göttin betrügen wollen. So rückhaltslos sich selbst anklagen konnte sie nur einem Manne gegenüber, von dem sie völlig verstanden ward. Sie spricht zu ihm als zu ihrem besten Freunde, und Thoas hört sie so an. Diese Ueberzeugung verleiht ihren Worten das Siegreiche. Es ist, als lese sie in des Königs Seele. Und nun doch noch ein unvermutheter neuer Gedanke.

Digitized by Google

Iphigenie hat ihre alte Gewalt über Thoas wieder gewonnen. Sie steht rein vor ihm da. Verehrungswürdiger als jemals. Ist sie aber, fällt nun dem Könige auf die Seele, nicht vielleicht selbst betrogen worden? Haben im Lügen geübte Abenteurer sich in ihre arglose Seele eingedrängt? Zu natürlich diese innere Frage bei einem Herrscher, der von Unwahrheit in jeder Gestalt seiner Stellung nach sich stets umdrängt sah. Wir empfinden den plötzlichen Umschlag in Thoas' Gedanken und in denen Iphigeniens, die mit dem Scharfblicke einer Frau erkennt, daß Alles eben gewonnen war und Alles nun auch verloren sei. Erschreckt spricht sie es in Worten aus, die zugleich an sie selbst, an die Götter und an den König gerichtet sind. Aber sogleich findet sie wieder das Richtige: es bleibt nur noch übrig, an des Königs Gnade sich zu wenden. Ihre Sprache verändert sich. Jeder Accent von Stolz ist verschwunden. Mit süßer Bitte wendet sie sich an ihn, und Thoas gesteht sich selbst ein:

Wie oft besänftigte mich diese Stimme!

Iphigenie fühlt, daß sie die Herrschaft über sein Herz zurückgewonnen habe. So weit dringt sie vor, daß sie ihn bitten darf:

O, reiche mir die Hand zum Friedenszeichen!

und wir sehen die finsteren Wolken von seiner Stirne fortziehen.

Das Hin- und Herschwanken geistiger Machtverhältnisse dieser Scene macht sie zu einem Stücke Dichtung, das alles mir Bekannte überbietet. Homer enthält nur Ansätze innerer Kämpfe im Vergleich zu Goethe's von Schritt zu Schritt sich vollziehendem Vordringen und wieder Zurückgehen zu erneutem

Digitized by Google

Angriffe. Die Art, wie Priamos und Achill geistig mit einander ringen, wie sie in königlichen Gedanken einander überbieten, ist Homer's höchste Leistung; fast ebenso hoch, aber in märchenhafter Weise weniger kräftig an unser Herz schlagend sind Odysseus' Versuche, Penelope zu überzeugen, daß wirklich er es sei, der zurückkehrte. Shakespeare hat manche kraftvollen Ueberredungen, keine aber, die in so zarten Tönen eine so süße Melodie darböte. Die letzten Scenen von „Cymbeline" und des „Wintermärchens" kommen hier in Betracht. Aber erinnern wir uns, daß ich mitten in die Scene hinein diese Betrachtungen einschiebe, die nun erst ihre schönsten Wendungen erreicht. Immer ist das bisherige Gespräch zwischen Thoas und Iphigenie nur der Beginn der letzten Entscheidungen, bei denen die Charaktere des Bruders, der Schwester und des Königs jetzt erst in ihrer höchsten Schönheit offenbar werden. Denn noch hat Orest nichts gethan, das unser Mitgefühl unabweisbar herausfordert. Und übrig ist noch, daß Thoas, als er die Beiden davonziehen läßt, das innige Mitgefühl unseres Herzens gewinnt, das wir ihm zu Theil werden lassen. Es gibt Kompositionen Beethoven's, bei denen wir endlich zu fühlen beginnen, daß sie sich dem Abschlusse nähern. Die Form der Sätze scheint darauf hinzudeuten. Aber der letzte Ton ist noch weit entfernt. Zu ungeahnten Klängen rafft er sich auf. Immer neue Töne flüstert die Begeisterung ihm zu und läßt ihn nicht endigen. Und zuletzt ergeben wir uns einem Gefühle, als könne diese goldene Kette überhaupt nicht enden, sondern müsse sich in die Wolken verlieren.

Thoas sahen wir im Begriff, Iphigenie mit milden Worten zu verabschieden, als Orest hereinstürmt. Auf dem

Digitized by Google

Wege zum Tempel mit ihren Leuten sind er und Pylades angegriffen worden. Sie ziehen sich fechtend zur Höhe empor. Orest hofft Iphigenie und das Götterbild noch zu erreichen und hinab zum Schiffe zu bringen. Daß er dem Könige jetzt gegenüber stehe, weiß Orest nicht. Beide messen sich mit den Blicken. Orest erschien mit erhobenem Schwerte. Auch der König greift nach dem Schwerte: „In meiner Gegenwart führt ungestraft kein Mann das nackte Schwert!" Nun weiß Orest, wen er vor sich hat, und macht sich zum Kampfe bereit. Iphigenie wirft sich zwischen sie. Orest, verächtlicher noch den König anblickend als dieser ihn, begnügt sich mit der Frage an Iphigenie, wer so drohend ihm gegenüber stehe. Und sie:

Verehr' in ihm
Den König, der mein zweiter Vater ward!
Verzeih mir, Bruder! doch mein kindlich Herz
Hat unser ganz Geschick in seine Hand
Gelegt. Gestanden hab' ich euren Anschlag
Und meine Seele von Verrath gerettet.

Orest zeigt sich in angeborenem Hochmuthe als echten Sohn seines Vaters. Wir kennen diese kämpfenden Fürsten der Ilias. Von Skythen umringt und deren Oberhaupte selbst dicht gegenüber, hält Orest sich auch ohne seine Handvoll Griechen für genügend, den Weg zum Ufer frei zu machen und Schwester und Götterbild davonzuführen. Thoas, als Anführer einer barbarischen Völkerschaft, zählt in seinen Augen nicht. Ihn beinahe übersehend hält der Grieche sich nur an das, was seine Schwester sagt. Ohne sich um Thoas' drohende Stellung zu kümmern, fragt er Iphigenien, was — wie man heute etwa sagen könne — der Mensch eigentlich wolle.

Iphigenie antwortet, beinahe ließe sich so sagen, in einer

Digitized by Google

gewissen Verlegenheit über die Art, wie Orest ihren skythischen Pflegevater ignorirt: „Dein blinkend Schwert verbietet mir die Antwort!“ Und Orest, ohne von Thoas auch jetzt Notiz zu nehmen, immer noch nur zu Iphigenien redend, steckt sein Schwert in die Scheide und antwortet: „So sprich. Du siehst, ich horche Deinen Worten!“ Orest's Gedanken nach wäre militärisch geboten gewesen, den König stehen zu lassen und mit den Griechen so rasch als möglich fechtend zum Ufer herabzusteigen. Erinnern wir uns daran, wie in der Ilias die griechischen Helden ersten Ranges mit ganzen Scharen trojanischer Soldaten leicht fertig werden. So haben wir uns Orest zu denken. Wir sehen ja auch heute geringe deutsche Mannschaft sich ganzer Heerhaufen afrikanischer Naturkämpfer und ihrer Fürsten erwehren.

Pylades tritt zu ihnen und treibt zur Eile an. Für ihn ist Thoas verehrungswürdiger als für Orest. Auf der anderen Seite aber taucht Arkas neben dem Könige auf mit der Meldung, die Griechen seien von ihrem Fahrzeuge abgeschnitten, und dieses werde sofort in Feuer aufgehen.

Nur wenn wir die Situation in diesem Sinne exact modern und nicht romantisch verworren fassen, wird uns klar, wo das Entscheidende liege. Trotz der scheinbar verzweifelten Lage der Dinge halten Orest und Pylades sie für verhältnißmäßig unbedenklich. Und auf Thoas scheint das Verhalten der Griechen Eindruck zu machen. Er gibt gemessenen Befehl, es solle nicht weiter vorgegangen werden, ehe er mit Orest sich nicht besprochen. Dieser ist einverstanden. Nachdem Thoas Arkas weggesandt, um die Skythen vom Willen des Königs in Kenntniß zu setzen, schickt Thoas Pylades mit der gleichen Weisung zu den Griechen.

Digitized by Google

Faſſen wir Thoas anders, im Sinne des wilden Skythenfürſten von unbegrenzter Macht, des hergebrachten hiſtoriſchen Romantyrannen, bei dem es nur eines Befehles bedarf, um Vernichtung und Verderben herbeizuführen, ſo ſind die feinen Wendungen ſeiner Seele nicht rein menſchlich zu verſtehen, auf denen Goethe's Dichtung beruht.

So nun ſind die drei, auf die es ankommt, allein, und die entſcheidende Schlußverhandlung beginnt. Iphigenie übernimmt die Leitung. Den König bittet ſie, als den Aelteren, auf der „Billigkeit gelinde Stimme zu hören", den Bruder, als den Jüngeren, der „raſchen Jugend zu gebieten". Thoas verlangt Beweiſe, daß Oreſt Agamemnon's Sohn ſei.

Oreſt.

Hier das Schwert,
Mit dem er Troja's tapf're Männer ſchlug.

Er verlangt, daß der Tapferſte aus des Königs Gefolge im Zweikampfe ihm gegenübertrete.

Das ſei nicht Sitte hier, erwiedert der König. So möge die Sitte nun mit ihnen beiden den Anfang nehmen, ſagt Oreſt. Wundervoll dann wieder, wie, was er hinzufügt, den höheren ſittlichen Standpunkt der Griechen kennzeichnet, Verſe, die den erſten Faſſungen des Schauſpieles fehlen, in Rom alſo wohl erſt entſtanden ſind:

Nachahmend heiliget ein ganzes Volk
Die edle That der Herrſcher zum Geſetz.
Und laß mich nicht allein für unſre Freiheit,
Laß mich, den Fremden, für die Fremden kämpfen!
Fall' ich, ſo iſt ihr Urtheil mit dem meinen
Geſprochen: aber gönnet mir das Glück,
Zu überwinden, ſo betrete nie
Ein Mann dies Ufer, dem der ſchnelle Blick
Hülfreicher Liebe nicht begegnet, und
Getröſtet ſcheide jeglicher hinweg!

Digitized by Google

Wir empfinden, wie das Human-Lehrhafte der Epoche, in der Goethe's Iphigenie entstand, die Zeiten vor der französischen Revolution, deren verheißungsvolle Anfänge Europa damals mit Hoffnungen erfüllten, in der Ausführung dieser Stelle des Gedichtes hervortritt, und wie bei Thoas das Gefühl, an den Segnungen höchster Humanität müsse auch er und sein Volk betheiligt sein, immer lebendiger erwacht. Das hat Goethe bei der letzten Bearbeitung als etwas mit stärkerem Accente zu Betonendes erkannt. Dadurch, daß er den König Gedanken dieser Art zugänglich macht, erhöht er seinen Werth in unseren Augen und das Mitgefühl, mit dem wir endlich Abschied von ihm nehmen. Thoas ist ein armer, verlassener Mann. Wir fühlen, daß mit Iphigenie das Glück seines Lebens Abschied von ihm nimmt. Und ebensosehr hebt Goethe Orest durch diesen Zusatz, der, sobald er von dem Leiden befreit ist, das seine Seele zu dumpfem Stillstand verurtheilte, in sich den künftigen Herrscher Mykene's erblickt und die Aufgaben erkennt, die zu bewältigen ihm obliegen.

Thoas unterliegt diesem Repräsentanten höherer königlicher Zukunft. Für ihn bedarf es der Probe nun nicht mehr, mit der Orest ihm beweisen will, daß er der Sohn Agamemnon's und Iphigeniens Bruder sei. Der Vorschlag, den Thoas Orest jetzt macht, hat deshalb etwas Verzweiflungsvolles: zwar seien genug tapfere Männer, die ihn begleiteten, doch er selber stehe noch in den Jahren, den Kampf zu fordern. Thoas kann den Wunsch nicht hegen, Orest zu besiegen. Aber es würde der letzte Beweis seiner Liebe zu Iphigenien gewesen sein, wenn er durch seinen eigenen Untergang ihre und ihres Bruders freie Rückkehr möglich machte.

Digitized by Google

Iphigenie erhebt Einspruch dagegen. Mit der lieben Stimme, die Thoas von nun ab nicht mehr hören sollte, berichtet sie, welche körperlichen und geistigen Merkmale Orest als ihren Bruder ihr kenntlich machten. Ihre Rede ist von ergreifender Schönheit. Wieder, wie im ersten Monologe, geht sie vom Schicksale der Frau dem des Mannes gegenüber aus. Alles erwähnt sie dann, was ihr Mißtrauen einflößen konnte, Alles, was dieses Mißtrauen als unmöglich erscheinen ließ. Wir fühlen, Thoas' letzte Zweifel, wenn er deren noch hegte, heben sich davon. Aber an den Gedanken, kämpfend unterzugehen, klammert er sich an. An Iphigenie wendet er sich:

> Und hübe deine Rede jeden Zweifel
> Und bändigt' ich den Zorn in meiner Brust —

und sucht mit Gewalt Gründe zusammen und redet sich in Vorwürfe endlich hinein, an die er selbst nicht glaubt. Da ergreift Orest das Wort. Den Befehl des Gottes legt er anders jetzt aus. Die Schwester habe er von den Tauriern zurückbringen sollen: nicht Diana, Apollo's Schwester, sei damit gemeint gewesen, sondern seine eigene Schwester, Iphigenie! Und an diese wendet Orest sich nun, um ihr für die Heilung zu danken, die ihm durch sie zu Theil ward. Hier verschwindet Orest vor uns, und Goethe, der ihn darstellte, tritt an seine Stelle, während wir statt Iphigenien Frau von Stein vor uns haben, die damals jung noch und bezaubernd, damals bei des Schauspiels erster Darstellung unter den Zuschauern saß. Goethe's erste Zeiten in Weimar beherrschten jenerzeit Alle noch, die an der Darstellung Theil hatten. Die Huldigung, von der Alle wußten, empfing Frau von Stein, die Alle verstanden, und die sie verdiente und vor Allen

Digitized by Google

annehmen durfte. Schöner ist einer Frau wohl nie gehuldigt worden.

Thoas weiß nichts mehr zu erwiedern. „So geht!“ sagt er. Iphigenie aber läßt ihn so nicht stehen. Sie verlangt mehr als dieses dumpfe Zugeständniß. Sie redet von ihm selbst. Mit den Gedanken schon in Hellas wieder heimisch, blickt sie auf Thoas und sein Volk zurück, und in der Erinnerung nehmen sie andere Gestalt vor ihr an. Ihre Worte dürfen aus dem Zusammenhange heraus hier abgerissen nicht wiederholt werden. Man sieht, wie dieser rauhe, in seinen letzten Ansprüchen auf irdisches Glück vernichtete Mann den Schritt thut, dem Ideale zu entsprechen, das Iphigenie in ihn gelegt, erweckt, gepflegt und nun zur Blüthe gebracht hatte. Er reicht ihr die Hand. „Lebt wohl!“ sagt er. Damit schließt das Stück. —

X.

Thoas' letzte Worte finden wir als den Schluß einer Tragödie, die ich unter denen Racine's als die einzige ansehe, die in unserem Sinne erlebtes wirkliches Leben enthält: Berenice. Wenn Goethe sie gekannt hat, und das „Adieu, seigneur“ des französischen Stückes in jenem „Lebt wohl“ nachklang, so hätte es doch die Kräfte des französischen Tragikers überboten, die Steigerung von „So geht!“ zum „Lebt wohl!“ zu finden. Auch bei Shakespeare begegnen wir Unterschieden von solcher Feinheit nicht. Dergleichen zu empfinden und in Worte zu fassen, ist einzig Goethe berufen gewesen. Aber ich fühle den Drang, Beethoven hier zu nennen. Dem hätte die Macht innegewohnt, für Beides den musikalischen Werth zu finden.

Digitized by Google

Racine's Berenice enthält die Trennung zweier Menschen, die, scheinbar fest für einander bestimmt, durch äußere Fügungen des Schicksals auf ewig getrennt werden. Titus glaubte Berenice zur Kaiserin erheben zu dürfen; die Wirklichkeit der Dinge zeigte ihm und ihr, daß es unmöglich sei. Ihr letztes Gespräch endet mit einer freiwilligen Trennung Beider, und Berenice ist es, die Titus die Freiheit zurückgibt. Doch ich erinnere an Racine nur, weil in Goethe's Iphigenie ein Nachklang der tragischen Bühnendichtung Frankreichs erblickt worden ist, welche zu seiner Zeit selbst noch des höchsten Ansehens genoß, und deren Verse wie für Friedrich den Großen, auch für Carl August etwas Bezauberndes hatten. Für den Herzog war die französische Tragödie das Legitime, das zu Recht Bestehende. Goethe wollte mit seiner Iphigenie vielleicht zeigen, daß man auch in deutscher Sprache große und intime Gefühle auf die Bühne zu bringen vermöge. Es war wohl eine Abschrift der älteren Iphigenie, die Goethe im April 1780 an Dalberg nach Erfurt sandte, damit das Stück „einige Erinnerungen an das französische Theater wieder lebendig werden ließe". Und das hatte er auch vielleicht im Sinne, wenn er später sagt, er habe Iphigenie in Italien „um der Kunst und um des Handwerkes willen umgearbeitet". Wir heute lassen all das unberücksichtigt, wenn Iphigenie in ihrer letzten und einzigen Gestalt, in der römischen, auf uns wirkt. Wir können bei Goethe nicht mehr bloß den Gang seiner inneren Entwicklung vor Augen haben, wenn es sich um diejenigen Schöpfungen seines Geistes handelt, die unabhängig von ihm ihre eigene Laufbahn begonnen haben. Iphigenie ist als Weltcharakter dem Zusammenhange mit Goethe entwachsen. Sie steht den Nationen gegenüber. In so viel

Digitized by Google

Sprachen redet sie die Menschheit an, und in jeder neuen Sprache werden lebendige Worte ihren Lippen entströmen. In dem Deutsch, das nach fünfhundert oder dreitausend Jahren erklingt, wird sie Thoas um ein letztes freundliches Lebewohl bitten. —

Goethe's Niederschrift der römischen Iphigenie habe ich für diesen Aufsatz benutzen dürfen. Sie gehört dem Goethe-Schiller-Archiv in Weimar an, dieser wohlthätigen Stiftung, die heute schon dasteht als sei sie längst dagewesen. Sie ist auf das harte und dünne Papier geschrieben, das Mitte unseres Jahrhunderts in Rom noch das hergebrachte Schreibpapier war. Die blaßgewordenen Reihen erinnern mich an die ehemalige römische Tintenmisère. In seiner kräftigen, leise nach rechts sich neigenden deutschen Handschrift, die wir aus Goethe's Briefen an Frau von Stein kennen, ist die Dichtung geschrieben. Offenbar ist dies Heft eine letzte Reinschrift, die mit fliegender Feder angefertigt, von der vorhergehenden mühsamen Arbeit des Umgestaltens in Verse nichts verräth. Dennoch hat auch sie noch Veränderungen erfahren. Eine Reihe von Stellen sind ausgestrichen und durch andere Fassungen ersetzt. Wir erkennen genau, was vorher dastand, und beurtheilen demnach, daß hier Verbesserungen im Sinne gefälligeren Wortklanges angebracht wurden. Daneben aber eine andere Besonderheit. Eine Anzahl Verse sind zwischen die anderen mit schwärzerer Tinte, in schärferer und besonders in kleinerer Schrift — man könnte fast sagen — eingekeilt. Offenbar hatte Goethe, als er die Resultate seiner italienischen Arbeit in dieser Abschrift zusammenfaßte, immer noch eine Anzahl Stellen sich zu Danke nicht sofort zu versificiren ver-

Digitized by Google

mocht und ließ er freien Raum dafür, den er zuweilen später ausfüllt, zuweilen aber auch unausgefüllt läßt. Und am Schlusse der Arbeit noch überklebt er einige Stellen mit weißem Papier und setzt Aenderungen allerletzter Correctur darauf.

Mein Wunsch wäre, daß man sich in Weimar zur Herausgabe dieser kostbaren Handschrift in phototypischer Nachbildung entschlösse.

Digitized by Google

Maddalena Riggi.

Nachdem die aus Goethe's „Italiänischer Reise" allbekannte „schöne Mayländerin" ihrem Namen und ihren bürgerlichen Verhältnissen nach kürzlich festgestellt worden ist, bringt die in Rom erscheinende Rivista Illustrata „La Vita Italiana" (Nuova Serie, Januarheft 1897) einen diese Daten in umfassender Vollständigkeit behandelnden Artikel von Carletta. Wir empfangen darin einen Commentar zu dem, was Goethe selbst erzählt, und Mittheilungen über die späteren Lebensschicksale der schönen Maddalena Riggi. Sogar eine Phototypie des Hauses an der Ripetta zu Rom ist gegeben, welches noch dasteht wie vor 110 Jahren. Wir haben das Fenster des niedrigen Mezzaningeschosses vor Augen, an dem sie stand, als Goethe sie bei seiner Abreise noch einmal sah, und aus dem sie sich zum letzten Abschiede herabbeugte. Zugleich aber wird uns die Entdeckungsgeschichte des Bildnisses zu Theil, das Angelica Kauffmann von Maddalena Riggi gemalt hat. In vortrefflichem Zinkdruck ist es dem Hefte beigegeben worden, mit Maddalena's eigener Unterschrift. Wer es gesehen hat, war entzückt von dem Anblicke der schönen, jungen Frau und deren siegreicher majestätischen Hal-

Digitized by Google

tung. Kein anderes von den in den Galerien sichtbaren Bildnissen Angelica's übertrifft dieses.

Entstanden ist es unter dem Einflusse der Antike. Trippel's Büste Goethe's, ein römisches Werk der gleichen Zeit, hat Anklänge an den Apollotypus, und auch aus Maddalena's Bildnisse tönt uns diese Verwandtschaft entgegen. Den Reiz des Werkes aber beeinträchtigt das nicht. Jede Zeit hat gewisse künstlerische Lieblingsanschauungen, die in die Kunstwerke eindringen, welche sie hervorbringt.

Gehen wir von Angelica's Darstellung aber auf die Goethe's über. Mit welcher viel höheren Kunst läßt er das schöne Geschöpf erscheinen. Dreimal tritt sie in der „Italiänischen Reise" auf: gleichsam drei Acte eines freundlichen Schauspiels, deren jeder seinen besonderen Inhalt bei besonderer Scenerie hat. Bemerken wir, wie der Dichter, der bei den anderen Persönlichkeiten, welche seine römischen Erlebnisse begleiten, die Namen nicht ausläßt, die junge „Mayländerin" niemals nennt, nicht einmal daß sie Maddalena hieß, verräth er, und daß er auch die mit ihr verbundenen Persönlichkeiten ohne nähere Bezeichnung läßt. Innerhalb der sie umgebenden Gesellschaft bilden diese nur eine kleine Gruppe für sich. Die Zeichnung und die Farbe sind unbestimmt. In solchem Grade bringt Goethe dies idealisirende Verfahren zur Anwendung, daß daran gedacht worden war, er könne die „schöne Mayländerin" nur als poetischen Schmuck in sein Buch eingefügt haben.

Digitized by Google

Mignon.

Der Inhalt Wilhelm Meister's ist, daß der Sohn einer reichen Patricierfamilie innerhalb einer Gesellschaft von Schauspielern sich so wohl fühlt, daß er ihr Mitglied wird und ihre Erlebnisse mit durchmacht. Der Umstand, daß er stets bei Gelde ist, sichert ihm eine Ausnahmestellung und gibt ihm Ansehen. Bei diesem Dasein trifft er mit einer Seiltänzerbande zusammen, deren Anführer ein Mädchen vornehmer Herkunft, Mignon genannt, mit sich führt, ein Kind noch, dessen Grazie und scheues Wesen Wilhelm so sehr anziehen, daß er es an sich bringt und behält. Der Charakter dieses Kindes fordert in Goethe's Roman unsere Theilnahme am meisten heraus. Die zweite Stelle nimmt Philine in Anspruch. Wilhelm selbst, der Träger des Romans, steht erst in dritter Linie. Die übrigen Figuren treten noch weiter zurück. Mit dem Tode Mignon's hat die Dichtung innerlich ihr Ende erreicht.

Dieser Roman Goethe's ist, wie Jeder weiß, allmälig entstanden. Die Geschichte seines Anwachsens und der mit ihm vorgenommenen Veränderungen ist noch nicht geschrieben. Vielleicht wurde manches ursprünglich nicht zu ihm Gehörige

Digitized by Google

in ihn hinein gearbeitet. Zuweilen hat der Fortgang der Dinge etwas Zufälliges, und der Abschluß ist mehr ein Abbrechen als ein Ende; aber man mag hierüber denken wie man will: der Knochenbau des Werkes bleibt derselbe. Das Sichverlieren eines gebildeten, vornehmen, jungen Mannes unter Leute, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf der untersten Stufe der bürgerlichen Gesellschaft standen, und die Zuneigung zwischen Wilhelm und dem geheimnißvollen Mädchen, dessen körperliche und geistige Reife in außerordentlicher Weise unsere Phantasie berühren, bilden das Hauptinteresse.

Seit dem Erscheinen des Romanes hat man sich bemüht, die Personen zu deuten, vor Allem die Mignon's. Die geäußerten mannigfaltigen Vermuthungen sind mehr oder weniger annehmbar befunden worden. Daß Wilhelm Goethe selbst sei, bezweifeln wir nicht; ein Erlebniß seines doch sehr offen daliegenden Lebens aber, das auf Mignon führte, hat Niemand entdeckt. Diese Gestalt müßte ihm von außen also zugetragen worden sein. Ganz kürzlich glaubt Dr. Rosenbaum die Herkunft Mignon's gefunden zu haben. Das von ihm sowohl an Thatsachen als an Vermuthungen Mitgetheilte hat nichts gegen sich. Jedenfalls aber würde dadurch die Annahme bestätigt, daß Mignon von außen her in Goethe's Phantasie eindrang. Nur die Figur gewinnen wir, keine Handlung aber.

Nehmen wir an, daß Frau von Stein Iphigenie und Orest Goethe bedeutet hätten, so sind damit nur zwei Gestalten des Dramas, nicht aber die Handlung gewonnen, das auf der Bühne sich Vollziehende. Denn was Goethe's Schauspiel gibt, hat mit Erlebnissen, wie sie zwischen Frau von Stein und Goethe sich entwickelten, keinen Zusammenhang. Damit Goethe seine Iphigenie als Drama aufbaute, bedurfte

Digitized by Google

er bis zu einem gewissen Grade der Beihülfe zweier Tragödien des Euripides. Nehmen wir deshalb auch mit Dr. Rosenbaum an, das im Jahre 1765 in Göttingen auftauchende und von dort wieder verschwindende Kunstreitermädchen, bei dem die Entführung aus vornehmer Familie vermuthet wurde, und dessen Erscheinung die leidenschaftliche Theilnahme einiger jungen Leute hervorrief, sei Mignon's Urbild, so lieferte dieses Abenteuer doch immer nur Mignon's Gestalt. Wäre einer dieser jungen Leute verschwunden, hätte sich zu den Kunstreitern gesellt, um deren Erlebnisse zu theilen, und wäre zu dem Kinde in ein leidenschaftliches, seelisches Verhältniß getreten, so würde damit erst etwas gegeben worden sein, was als Grundlage des Goethe'schen Romans gelten dürfte. Denn nicht Wilhelm's Interesse an Mignon, sondern das Herabsteigen des jungen Mannes aus hoher, gesellschaftlicher Stellung zur niedrigsten bildet das schöpferische Grundmotiv des Romans. Nach der Quelle desselben auszuspähen, bleibt also immer noch die Aufgabe.

Und so bietet sich dem Schreiber dieses Gelegenheit, eine Beobachtung mitzutheilen, die schon viele Jahre alt ist. Unter den Novellen des Cervantes ist eine bei uns deshalb am meisten bekannt, weil sie die Grundlage des Textbuches der Oper „Preciosa" bildet, einer der liebenswürdigsten deutschen Tondichtungen. Die Novelle heißt „La Gitanella", „Das Zigeunermädchen", und ist ebenso glücklich erfunden als lebhaft erzählt, wie denn Cervantes in der Handhabung der gesprochenen Sprache Meister war. Sie bietet sich als nicht langes, abgerundetes Stück. Das sie beherrschende Grundmotiv ist das Herabsteigen eines jungen Spaniers von guter Familie zum Zusammenleben mit einer Bande von Zigeunern,

Digitized by Google

deren Schickſale er eine Zeit lang theilt. Die Hauptperſon aber iſt Precioſa, vornehmer Leute Kind, das, von den Zigeunern entführt, Philinen's und Mignon's Charaktere in ſich vereinigt. Von leidenſchaftlicher Anhänglichkeit an dieſes entzückende Mädchen getrieben, folgt der junge Edelmann ihr und ihrer Geſellſchaft nach. Seine reichen Mittel erlauben ihm, ganz Zigeuner zu ſein, ohne der Mitſchuldige einer ihrer Vergehen zu werden. Sie verehren ihn und geſtehen ihm eine gewiſſe Herrſchaft in ihrer Mitte zu. Precioſa aber, indem ſie bei der freieſten Sprache ihre keuſche Zurückhaltung bewahrt, die ſich in ihrem Tanze zumal, wie bei Mignon, in bezaubernder Weiſe zeigt, bringt mit ſolcher Gewalt in unſere Phantaſie ein, daß wir hinter Allem, was Cervantes Precioſa thun und ſagen läßt, in uns bei Weitem mehr ſehen und empfinden, als die Worte des Dichters enthalten.

Finden wir nun in den Goethe'ſchen Tagebüchern die Notiz: „Cervantes geleſen", ſo trennen wir uns ſchwer von der Vorſtellung, es ſeien die „Novellen des Cervantes" gemeint geweſen, welche frühe ſchon in franzöſiſcher Ueberſetzung erſchienen ſind. Denn dafür, daß Goethe Spaniſch verſtanden, fehlen die Beweiſe.

Digitized by Google

Lenz.

Ich habe Lenz gegenüber immer ein unbestimmtes Gefühl von Unrecht. Als sei er ein Verstoßener, an dem wieder gut zu machen sei. Sicher ist, keines Anderen Gedichte würden wir so willig dem jugendlichen Goethe als sein Eigenthum in die Tasche stecken, als eine Anzahl von Lenz' Versen.

Sein Unglück war, daß er eben Unglück haben sollte. Keine günstigen Sterne kreisten über seinem Scheitel, und endlich sanken sie alle um ihn nieder, und er wandelte in sternenloser Nacht die letzten Zeiten seines verwüsteten Lebens.

Weinhold hat die Gedichte neu zusammengestellt.[1]) Da athmet noch Alles Hoffnung, und die jünglingshafte Verzweiflung, die seine Verse erfüllt, ist jene Verzweiflung, deren man sich später als der schönen Tage und Nächte erinnert, wo man noch unglücklich sein durfte. „Ah, que j'étais heureuse alors," sagte die Clairon, „j'étais si malheureuse!" Lenz ist ein Virtuose im Außersichgerathen. Die Flamme lodert immer hoch empor. Er hat Zeiten gehabt, wo er unzurechnungsfähig war. Leider wissen wir fast nur von diesen. Die, in denen er ruhiger lebte, sind uns ihrem Inhalte nach unbekannt. Wahrscheinlich würde der Eindruck, den sein zer-

[1]) Gedichte von J. M. R. Lenz. Mit Benutzung des Nachlasses von Wendelin von Maltzahn. Herausgegeben von Karl Weinhold. Berlin, W. Hertz (Besser'sche Buchhandlung). 1891.

Digitized by Google

stücktes Dasein bietet, anders sein, wenn wir in gleichmäßigerer Art von ihm wüßten.

Hierin mag wohl der Grund liegen, warum jenes Gefühl mich beschleicht, wir seien in einer Art von Schuld ihm gegenüber. Man beurtheilt den Weinstock nach dem Getränke, das er liefert. Mögen die Trauben da noch so verfault erscheinen: läßt sich aus ihnen etwas herauslesen, was edlen Wein gewährt, so muß der Stock danach abgeschätzt werden, und wenn es auch nur wenige Flaschen gewesen sind. Er war eine vornehme Natur. Lesen wir seine letzten Verse, mit denen Weinhold den Bericht über sein Leben abschließt:

Schrieb ich vielleicht mir nicht zum Ruhme,
So denkt: sein Schicksal traf ihn hart!
Er blühte noch, als seine Blume
Von einem Blitz getroffen ward.
Sie senkte tief die blassen Wangen,
Und Himmelstropfen haben sich
Seither den Blättern angehangen:
Das denkt, und dann bedauert mich.

Ich kann aufs Höchste doch nur lächeln,
Mit trüben Augen nur mich freun;
Mein Athem klagt — mein letztes Röcheln
Wird auch noch eine Klage sein.
Wem unter Jünglingen und Schönen
Ich ohne meine Schuld mißfiel,
Der denk': er spielt die letzten Scenen
In einem frühen Trauerspiel.

Das wurde vor hundert Jahren geschrieben! Man bemerke zumal die Schönheit der letzten Strophe. „Mein Athem klagt" ist ein Ausdruck, der Goethe's würdig wäre, und so die beiden Schlußverse. Es gibt Menschen, denen herrliche Anlagen in so verhängnißvoller Mischung verliehen worden sind, daß jeder Schritt, den sie thun, ein falscher ist, jede

Digitized by Google

That zu einem Unglück wird. Die von Mißerfolg zu Mißerfolg weiter gehetzt, früh hinweggehen. Und denen auf ihrer Flucht durchs Leben Juwelen, die sie bei sich tragen, aus der Tasche fallen, ohne daß sie selbst und Andere sich darum kümmern. Dann, spät, wenn Alles vorüber ist, kommen Leute, die die glänzenden Stücke erkennen, den Spuren des armen, längst verendeten Wildes nachgehen und seine verlorenen Reichthümer, auf die Niemand mehr Ansprüche hat, dem Volke darbieten. Lenz besaß eine Sprache, deren Melodie uns zuweilen entzückt, tiefe Gedanken, die ein reiches inneres Leben verrathen, und die wunderbare Gabe, uns in die Stimmung des Momentes zu versetzen, die Goethe eigen war. Eine Anzahl von Lenz' Versen, wenn Goethe sie sich mit eigener Hand vielleicht einst abgeschrieben hätte und über ihren Ursprung sonst nichts bekannt wäre, würden wir unbedenklich Goethe selbst zuschreiben, wie bei den Sesenheimer Gedichten lange ja geschehen ist. Zarter, inniger, lieblicher können Gefühle dieser Art nicht gesagt werden. Es trägt sie jener sanfte Sturm von Leidenschaft, den jeder Leser hier in sich selbst empfindet, dessen Geheimniß bisher aber Goethe allein zugeschrieben ward.

O, daß er kehrte,
O, daß er käme!
Mit aller seiner Bangigkeit,
Mit aller seiner Seligkeit!
Drohte der Himmel,
Die Kühnheit zu rächen,
Und schiene die Erde
Mit mir zu brechen:
Heilige! Einzige!
Ach, an dies Herz
Preß ich dich, Himmel!
Und springe mit Freuden
In endlosen Schmerz!

Digitized by Google

Er redet den Moment des Glückes an, wo er der Geliebten begegnete. Das Gedicht ist wie aus Goethe's Darmstädter Zeit. Andere erinnern an Hölderlin's marmorreine Diction und an die Mischung von Zartheit und Leidenschaft, die dieses unglückliche Opfer übermäßiger dichterischer Kraft beseelte, dem neben der Gabe der Gottheit nicht auch die verliehen war, festen Schrittes auf irdischen Wegen zu wandeln.

Weinhold's Ausgabe ist mit großer Sorgfalt gemacht. Ein angehängter Apparat gibt Auskunft über die einzelnen Stücke. Ein Lebensabriß eröffnet das Buch.

Den, der die Zeiten nicht kennt, muß die Planlosigkeit dieses Daseins in Erstaunen setzen. Ein Mensch, der nicht weiß, was er will, aber dessen nächsten Freunden dieses bloße Sichumhertreiben durchaus natürlich erscheint. Ununterbrochene Leidenschaften zu Frauen und Mädchen, bei fortwährendem Verschwinden und Wiederauftauchen. Er flog wie ein verwehtes Blatt hoch in den Lüften und lag dann wieder flügellos auf dem feuchten Boden. Eine ähnliche Natur haben wir in Moriz vor uns. Die Jahrzehnte vor der französischen Revolution brachten solche Menschen hervor, die, keinem Zustand gewachsen, aus einer Hand in die andere gehend, immer doch wieder Gönner fanden, die es neu mit ihnen versuchten. Heute wird über den Einzelnen auf dem Markte des Lebens genauer Buch geführt, und wer einmal eine entscheidende Dummheit gemacht hat, vor dem hütet sich bald Jedermann. Damals fehlte die Controle. Es gab mehr Stellungen im Leben, die ohne strenge Arbeit ehrenvolle Unterkunft gewährten. Der junge Herr von Adel ging nicht ohne Hofmeister auf die Universität: die Welt war voll von Hofmeistern, die etwa den Abbés der katholischen Welt entsprachen. Man ver-

Digitized by Google

gleiche auch Knebel's Lebenslauf. Liebenswürdige Leute, die, von einem Erntefeſt zum anderen eingeladen, ſich mit Ackern und Säen nie zu beſchäftigen brauchten.

Lenz dürfte heute ſchwerlich noch aufrichtige Bewunderer finden. Er gehört beinahe völlig ſchon unter das nur intereſſante hiſtoriſche Material.

Digitized by Google

Thesaurus linguae germanicae.

1893.

Die „Nationalzeitung" vom 28. Oktober 1893 bringt die Notiz, es seien von der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1000 Mark zu den Vorarbeiten für einen Thesaurus linguae latinae bewilligt worden. Ich vermuthe, daß mit diesem lateinischen Wörterbuch beabsichtigt wird, den gesammten Bestand der lateinischen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf heute zu thesauriren, und würde mich meinerseits im Besitze eines Lexikons dieser Art sehr glücklich fühlen. Denn die Entwicklung der in lateinischer Sprache vorliegenden Literatur und die Geschichte der einzelnen Worte in ihrem wechselnden Gebrauche bieten ein wunderbares Schauspiel. Die Arbeit, dies alles zusammenzufassen, könnte ein Einzelner nicht unternehmen. Alle Akademien der Welt müßten sich für sie vereinigen und die dafür aufzuwendenden Summen würden nicht fortgeworfen sein. Dieser Thesaurus würde zu einer Art von Gedankenweltgeschichte werden, wie ja Du Cange's Thesaurus der mittelalterlichen Latinität schon als eine Kulturgeschichte der Jahrhunderte gelten darf, die er umfaßt. Wie mancher schlägt dieses Buch auf, nur um des Genusses willen, den die Lektüre einzelner Artikel gewährt. Der Gedanke, die ge-

Digitized by Google

sammte Latinität in einer Reihe Wortgeschichten zusammenzufassen, ist ein schöner, großartige Ausblicke versprechender.

Ich setze ihm hier einen anderen, nicht entgegen, sondern zur Seite, für dessen Vorbereitung wohl auch 1000 Mark bewilligt werden dürften und zwar, da wir keine Deutsche Akademie in Deutschland haben, welche dieses Unternehmen erfassen, beschließen und bewerkstelligen möchte, dürfte und könnte, einstweilen von der Reichsregierung oder von einer Gesellschaft, welche sich freiwillig dafür bildete: die Herstellung eines Schatzes aller Deutschen Worte, ebenfalls von den Anfängen der Sprache bis auf heute.

Wo ich die Nothwendigkeit einer solchen Arbeit betont habe, wurde mir fast immer erwidert: erstens, man sei mit der Sache einverstanden, zweitens aber, es sei die Vollendung des Grimm'schen Deutschen Wörterbuches doch erst abzuwarten. Das kundgegebene Einverständniß entsprang offenbar dem Gefühl von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Unternehmung, der Einwand dagegen der Erwägung, man solle nicht etwas Neues beginnen, ehe nicht bereits in der Ausführung Weitfortgeschrittenes vollendet sei.

Gewiß muß das Grimm'sche Wörterbuch vollendet werden. Ueber den Zeitpunkt der Vollendung hört man verschiedene Ansichten. Einige sagen fünf, Andere zehn, noch Andere noch mehr Jahre. Wieviel Geldmittel jährlich dafür aufgewandt werden, weiß ich, als dem Unternehmen seit dem Tode Jacob Grimm's völlig fernstehend, nicht. Begonnen wurde das Wörterbuch um 1840, vor länger als 50 Jahren also; seit dem Tode der Gebrüder Grimm sind etwa 30 Jahre verflossen; seitdem sickert die Fortarbeit still weiter. Ueber die einzelnen Hefte will ich mich hier nicht auslassen, doch

Digitized by Google

dürfte in ihrer Beurtheilung keine Verschiedenheit walten. Noch an die alten Zeiten, wo die Brüder Grimm selbst arbeiteten, erinnern die Beiträge aus Hildebrand's Feder, die wie köstliches Gestein inmitten des übrigen schlichten Mauerwerkes hervorglänzen.

Wie dem nun aber sei: das Grimm'sche Wörterbuch war beim Tode seiner Urheber, vor 30 Jahren also, auch in den von den Grimm's selbst gearbeiteten Theilen veraltet. Ich habe von Anfang an der Arbeit meine Kräfte leihen dürfen und bin über die Natur des zu verarbeitenden Materiales genau unterrichtet. Der ungeheure Vorrath sprachlicher Denkmale, welcher heute gedruckt oder sonst erreichbar zur Verfügung steht, stand vor 50 oder 30 Jahren noch nicht zu Lichte. Was von Goethe allein heute gedruckt vorhanden ist, darf als unermeßlicher Reichthum gelten, verglichen mit der Goetheliteratur von früher. Und wie wenig war, als die Arbeit am Wörterbuche um 1840 begann, auch auf Grund des damals Erreichbaren in der That genügend vorgearbeitet worden! Die Zahl der Mitarbeiter für Durcharbeitung der Autoren war thatsächlich eine viel geringere, als man denken sollte. Immer einsamer wurden die Brüder im Laufe der Fortarbeit. Was nach ihrem Tode geschah, ich wiederhole es, bleibe unerörtert.

Der Beginn des Grimm'schen Wörterbuches, an dem Wilhelm mit D, Jacob mit F zu arbeiten aufhörten, die drei ersten Bände etwa, fiel in die Zeiten, wo das heute sich darbietende Material, um auch dies zu wiederholen, erst ans Licht zu treten begann. Wenn die Brüder in ihrer Weise den einzelnen Wortgeschichten, aus denen ihrer Auffassung nach das Deutsche Wörterbuch bestand, den Stempel ihrer Persön-

Digitized by Google

lichkeit aufdrückten, so lag das in ihrer Art zu arbeiten und diese Art verlieh dem Wörterbuche eigenthümlichen Werth. Das beschränkte Material erlaubte sie, ja nöthigte dazu, der Reichthum der sich zudrängenden eigenen Gedanken durfte dazu verführen. Ich erwähne dies, um zu der Bemerkung überzugehen, daß diese Behandlung heute, wo es sich um eine neue Arbeit handelt, auch einem Geiste wie dem Jacob Grimm's an dieser Stelle nicht mehr gestattet wäre. Das neue Wörterbuch der Deutschen Sprache würde nicht etwa auf dem Grimm'schen als bleibender Vorarbeit beruhen dürfen. Ganz neue Vorarbeiten müßten eintreten, eine ganz neue Art der endlichen Redaktion würde nach vielen Berathungen und Versuchen erst sich herstellen lassen. Ohne Zweifel werden, wenn die Unternehmung anfängt Gestalt anzunehmen, Persönlichkeiten von besonderer Begabung leitende Stellung einnehmen, aber nicht für das Ganze, sondern immer nur für diese oder jene Partie. Niemand würde heute bestimmen können, wer das sein werde. Auch das äußere Aussehen des neuen Deutschen Wörterbuches würde sich an das Grimm'sche nicht anlehnen, überhaupt Sorgen dieser Art zunächst zurückzuschieben sein. Soweit meine Kenntniß der Deutschen Literatur reicht, würden Gesichtspunkte eintreten, unter denen noch kein Wörterbuch früherer Entstehung unternommen ward. Um auf Goethe zurückzukommen: auffallende Unterschiede der gedruckten und geschriebenen (und vielleicht auch der gesprochenen) Sprache Goethes würden zu konstatiren sein, das Verhältniß seiner Frankfurter zur Sprachweise der ersten Weimarer Zeit, zu seinem Deutsch nach der italienischen Reise, und zu dem seines Alters, und zumal seine Briefe würden in Betracht kommen (die den Brüdern Grimm ja

Digitized by Google

kaum bekannt ſein konnten). Charakteriſirungen der einzelnen Autoren Deutſcher Sprache würden ſich ergeben, an deren Feſtſtellung bisher Niemand von dieſer Seite her ſich wagen durfte, und um dies Eine nur noch zu erwähnen, der Einfluß fremder Sprachen, ſowie der Einfluß gleichſam wiederaufwachender Epochen unſerer eigenen Literatur möchte zu konſtatiren ſein. Arbeiten dieſer Art aber würden ſehr bald die Gründung einer alle Deutſchen, wo ſie auch wohnen, geiſtig berührenden Deutſchen Akademie erfordern.

Ich weiß ſehr wohl, was Kaiſer, damals noch Kronprinz, Friedrich in den erſten Zeiten nach 1870 im Sinne hatte, als er der Preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften eine Deutſche Klaſſe zufügen wollte. Heute vertritt Weinhold allein in der Preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften die Deutſche Literatur; wie er über den heutigen Betrieb der Dinge denkt, hat er in ſeiner mit Recht Aufſehen machenden Rektoratsrede ausgeſprochen. Durchdrungen von der Nothwendigkeit einer Deutſchen Akademie, d. h. einer Vereinigung von Gelehrten für Behandlung deſſen, was unſere Mutterſprache angeht, war Weinhold's Vorgänger an der Berliner Univerſität, Wilhelm Scherer. Bis zu ſeinem Tode iſt er mit dieſem Gedanken beſchäftigt geweſen. Er zeigte mir einmal beſchriebene Blätter mit dem detaillirten Entwurf eines Gründungsplanes. Es hat ſich in ſeinem ſonſt äußerſt wohlgeordneten Nachlaſſe dies Schriftſtück nicht gefunden, vielleicht wurde es von ihm Jemand mitgetheilt, der es in ſeinen eigenen Papieren noch liegen hat.

Scherer hatte, ſoweit ich mich unſerer Geſpräche erinnere, eine Umwandlung der Preußiſchen Akademie in eine Deutſche im Sinne. Es dachten vielleicht auch andere Männer,

Digitized by Google

daß so vorgegangen werden müsse. Meinem Gefühle nach sollten nicht Persönlichkeiten, sondern sollte durchaus die Sache zuerst hervortreten, worauf die Organisation von selbst folgen würde. Schon hat die Weimarer Goetheausgabe wissenschaftliche Folgen gehabt, welche mit ihr in weiterem Sinne bereits nur zusammenhängen. Die Ausdehnung des Goethe-Archivs, von dessen Beamten die Goetheausgabe der großen Masse nach doch eigentlich jetzt besorgt werden muß, zu einem Goethe-Schillerarchive hat den Begriff eines Deutschen Archives bereits nach sich gezogen. Daraus fließt, daß nach Vollendung der Goetheausgabe andere Ausgaben und editorische Arbeiten mancher Art sich anschließen werden. Diese Thätigkeit wird zu Nutzen der Deutschen Literatur noch allgemeiner werden, und ohne besonderes Zuthun werden die brauchbarsten Gelehrten Deutschlands sich daran betheiligen. In all diesem scheint eine gewisse Nothwendigkeit zu liegen. Erfordern diese Arbeiten größere Mittel, so werden die Augen des Deutschen Volkes sich schärfer auf sie richten und von irgendwoher wird Geld zufließen. Am Schönsten wäre, man behielte den scheinbar beschränkenden Namen „Goethegesellschaft" für die ganze Organisation bei und der „Präsident der Goethegesellschaft" wäre zugleich eo ipso der Vorsitzende der Deutschen Akademie, die neben den anderen europäischen Akademien das werth wäre, was sie eben leistet. Freilich, das würde sie beanspruchen dürfen, daß das Deutsche Volk für die vorbereitenden Schritte zu einem Wörterbuche der Deutschen Sprache ebensoviel bewilligte, als für den Thesaurus latinitatis, welchen die Preußische Akademie der Wissenschaften vorhat. Das Nächste, was angegriffen würde, könnte ein Goethe, Schiller, Herder, Lessing und Wieland (oder nur

Digitized by Google

die drei ersten für einstweilen) umfassendes Wörterbuch sein. Bei gehöriger Unterstützung würde es in absehbarerer Zeit zur Entstehung kommen. Für die auf Universitäten und Schulen immer mächtiger und dringender sich entfaltenden Studien der Deutschen Literatur wäre es bald ein unentbehrliches Hülfsmittel. Der Ruhm, es hervorgebracht zu haben, fiele dann, nach der Goetheausgabe, abermals Weimar zu.

Digitized by Google

Thesaurus linguae germanicae.

1894.

Unter dem obenstehenden Titel war von mir in der Deutschen Literaturzeitung (oben S. 113) ein Aufsatz veröffentlicht worden, zu dem die Nachricht, es solle ein **Thesaurus linguae latinae** auf Staatskosten hergestellt werden, den Anstoß gab. Es sei, führte ich aus, billig, wenn diese Arbeit unternommen werde, auch einen Sprachschatz der deutschen Sprache in Angriff zu nehmen.

Ich war über die Beschaffenheit des geplanten Wörterverzeichnisses der lateinischen Sprache damals nur im Allgemeinen unterrichtet gewesen, so daß, was ich darüber sagte, nicht eine Beschreibung der beabsichtigten Unternehmung, sondern nur dessen war, was ich mir darunter dachte. Im Besitze des einschlägigen Materials sehe ich nun, daß der **Thesaurus linguae latinae** beschränkter sein soll als der von mir in Gedanken erblickte. Denn es bleibt dem Projekte nach, wie es heute vorliegt, nicht nur die mittelalterliche Latinität ausgeschlossen, auf deren Kodifizirung die gewiß Werth legen werden, welche sich mit der Geschichte Deutschlands beschäftigen, sondern es beschränkt sich die Auswahl der zu berücksichtigenden Texte in noch weiterem Maße.

Digitized by Google

Drei Aktenstücke liegen vor. Erstens der Entwurf für den Thesaurus linguae latinae von Martin Hertz. Sodann die Begutachtung dieser Schrift von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften [1]). Endlich der Bericht Wölfflins, worin wir das Ergebniß der Berathungen finden, welches Delegirte der fünf deutschen Akademien und gelehrten Gesellschaften vereinbarten, die sich zur Bildung einer gemeinsamen Kommission für Herstellung des lateinischen Wörterbuches verbunden haben [2]). Der Inhalt aller drei ist geeignet, zum Verständnisse dessen, was auch das neuanzufertigende deutsche Wörterbuch enthalten soll, beizutragen. Dies der Grund, weshalb ich ihren Inhalt angebe.

Martin Hertz beginnt:

„Die Frage: „Was ist eines Wörterbuches Zweck?" beantwortet Jacob Grimm in der Einleitung zum ersten Theile des deutschen Wörterbuches dahin: Es soll ein Heiligthum der Sprache gründen, ihren ganzen Schatz bewahren, Allen zu ihm den Eingang offen halten". Demgemäß, fährt Hertz fort, soll bei dem lateinischen Wörterbuch die „gesammte Cultur der Römer und aller ihnen unterworfenen Stämme und Völker" in Betracht kommen. Es soll ein „Bild des gesammten lateinischen Sprachschatzes und seiner geschichtlichen Entwickelung darbieten". Es soll auch das „Vulgär- und Spätlatein nicht ausgeschlossen bleiben". Allein es sei, fährt Hertz fort, „eine gewisse Zeitgrenze" festzusetzen. Für diese Grenze werden geographisch verschiedene Momente

---

[1]) Beide Stücke von dieser selbst (Sitzungsberichte XXXV. 1891) herausgegeben.

[2]) Archiv für lateinische Lexikographie, achter Jahrgang, Heft 4, S. 621 ff.

Digitized by Google

angegeben. „Die Quellen, aus denen man die lebende Sprache schöpft, reichen in Frankreich bis ins dritte Decennium des sechsten Jahrhunderts hinauf.“ In Italien „bildet Gregor der Große († 604) den Abschluß“. In Spanien „die Mitte des siebenten“. „Die Sprachdenkmäler der folgenden Jahrhunderte bis zur Mitte des neunten vermögen nicht mehr über lateinische Wortform, Wortgeschichte und Wortgebrauch zu belehren“.

Damit wäre ein Umfang der Arbeit, wie Du Cange ihn innehielt, also nicht möglich. Gerade ein Werk wie das seinige aber wird für die deutsche Latinität des Mittelalters als nöthig empfunden.

M. Hertz hält eine Zahl von funfzig Sammlern für die bevorstehende Arbeit für angemessen, die nicht mit festem Gehalte anzustellen, sondern nach dem Maße ihrer Leistungen zu honoriren wären. Den Umfang des Ganzen veranschlagt er auf zehn Bände zu etwa zwölfhundert Seiten. Die Gesammtsumme aller Ausgaben soll 500000 Mark betragen bei einem jährlichen Aufwande von 25000, die sich, wenn man das Werk statt in 20 Jahren in 25 vollendete, auf jährlich 20000 ermäßigten.

Soweit Hertz.

Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften beurtheilt das Projekt wohlwollend und erkennt auch ihrerseits die Nothwendigkeit seiner Ausführung. Sie geht scheinbar von allgemeineren Betrachtungen aus. Es soll, was bisher „durch mühsame und endlose Einzelarbeit mehr erstrebt als erreicht worden sei, zu großartigem Allgemeingebrauch eröffnet“ werden. Das Werk werde „Einblick in die Geschichte der heutigen Kultursprachen, d. h. in die Geschichte unserer

Digitized by Google

Civilisation gewähren". Dargelegt werde darin werden „die Lebensgeschichte jedes einzelnen Wortes, der abgestorbenen nicht minder wie der lebendig gebliebenen und ihres verjüngenden Nachwuchses".

Nur „staatlich organisirte Arbeit" sei im Stande, die Herstellung dieses Werkes herbeizuführen". Nur in Deutschland auch sei diese Arbeit möglich und zwar „dieses Vorrecht schließt eine Pflicht ein!" „Das Ziel der Arbeit ist die Zusammenstellung der Akten über das Vorkommen jedes lateinischen Wortes und die Darlegung der aus diesen Akten sich ergebenden Resultate über das Wandeln seiner Formen und seiner Verwendung."

Aber auch die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften verlangt Einschränkungen. „Die Umwandlung" oder auch „das Verschwinden" eines Wortes „in der nachlateinischen, ungefähr mit dem Anfange des siebenten Jahrhunderts anhebenden Epoche" geht das Wörterbuch nichts mehr an. In Betracht werde kommen: „die stereotype Inschriftenmasse", die „patristische Literatur", die „lateinische Bibel" und „einzelne Hauptwerke der theologischen Literatur". Die Voraussicht, ein solches Werk in zehn Bänden abzuschließen, sei „völlig problematisch". „Man wird acht bis zehn Gelehrte, einen jeden zehn bis zwölf Jahre hindurch ausschließlich für diese lexikalische Arbeit zu beschäftigen haben". „Es können die Gesammtkosten des Unternehmens nicht unter einer Million Mark präliminirt werden." „Eine derartige Forderung von etwa 50000 Mark jährlich auf einen Zeitraum von etwa zwanzig Jahren für ein fundamentales wissenschaftliches Unternehmen darf nicht erschrecken, ja nicht einmal befremden. Wenn die Kosten, welche die preußische

Digitized by Google

Regierung bezw. das Reich durch viele Jahre hindurch für die griechische und lateinische Inschriftensammlung und für die Herausgabe der deutschen Geschichtsquellen aufgewendet hat, zusammengerechnet werden, so werden sie für jedes dieser Unternehmen einen gleichen Betrag theils erreichen, theils sich ihm nähern." „Was in den Zeiten nationaler Erniedrigung und mühsamen Aufstrebens möglich war, wird das vereinigte Deutschland auch zu leisten und allenfalls zu übertreffen vermögen."

Das Gutachten der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften bewegt sich in den Wendungen des großen historischen Stiles, wie es einem solchen Institute ansteht. Sobald einmal die Million bewilligt ist, ergeben sich die Maßregeln zur Durchführung von selbst. Anders kann in der That eine Angelegenheit nicht behandelt werden, bei der an „Deutschland" appellirt wird. Dennoch läßt sich bemerken, wie in der ersten Hälfte des Aufsatzes der Umfang der Unternehmung umfassender angenommen wird als in der zweiten. In dieser werden der Arbeit sehr bestimmte Grenzen zugewiesen, die nicht eigentlich aus der Sache fließen. Denn die lateinische Sprache hat im Laufe der neueren Jahrhunderte, vom siebenten ab, sich in Gemeinschaft mit den modernen Sprachen weitergebildet und diese Entwicklung ist um so wichtiger, als lexikalische Arbeiten hier fehlen und als erwünscht zu bezeichnen sind. Ich nannte Du Cange bereits. Für die deutsche Geschichte würde eine Arbeit wie Du Cange sie lieferte, in eminentem Sinne zu einer „Geschichte der Civilisation" werden.

Immerhin faßte die K. P. Akademie der Wissenschaften die Sache in weiterem Sinne als M. Hertz, welcher mehr

Digitized by Google

das Thunliche im Auge hatte. Weit unter diesem aber liegen die Vorschläge, welche als Resultat der gesammten Bewegung heute formulirt werden. Fünf deutsche Akademien (oder auch gelehrte Gesellschaften) haben Delegirte zusammen berathen lassen und theilen das Ergebniß ihrer Verhandlungen mit. Im Herbste 1893 fanden diese statt: man vereinigte sich auf zwölf Bände zu etwa 1000 Seiten sowie auf die Forderung von etwa 600 000 Mark (wovon 100 000 bis 150 000 buchhändlerisch jedoch zu decken wären). Zwanzig Jahre Arbeit mit 20 000 Mark jährlichen Aufwandes.

Nun aber der Umfang der zu berücksichtigenden Literatur! Der Grandseigneurstandpunkt, den Martin Hertz und die Akademie der Wissenschaften eingenommen, wird verlassen. Wir haben hier nicht zu beurtheilen, in wieweit ein Zwang obwaltete, nur das Mögliche zu berücksichtigen, sondern festzustellen, wie sehr man den Plan verengerte.

Die archaische und goldene Latinität wird ganz, die silberne größtentheils, die spätere „in zweckentsprechender Auswahl" in Arbeit genommen, d. h. die Latinität der Zeiten, in denen „das Latein lebendig war, bis zur Abtrennung der romanischen Tochtersprachen" sind für die Bearbeiter das „eigene autonome Ziel", welches die „lateinische Lexikographie sich gesteckt hat". Die Arbeit selbst erscheint diesen Mittheilungen nach großentheils als eine mechanische Zusammenstellung ausgewählter Elemente. Der proklamationsartige Ton der Gelehrten der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften hat sich zu einer ruhigen Darlegung des Erreichbaren herabgestimmt. Man verlangt nicht mehr 20 000 Mark jährlich von den verbündeten deutschen Regierungen, sondern von jeder der fünf betheiligten Akademien oder ge-

Digitized by Google

lehrten Gesellschaften 5000 Mark aus ihren Fonds, einstweilen nur für ein Jahr. Es bedarf keines Appells mehr an das deutsche Volk, von welchem jene Million zu fordern wäre. Fällt diese Forderung aber sammt anderen Geldforderungen überhaupt fort, so würde auch für die Herstellung eines Thesaurus linguae germanicae nicht die „Hälfte dieser Million" vom deutschen Volke verlangt werden können, das ganz außer Betracht kommt.

Indessen der Anstoß zur Unternehmung ist von der Berliner Akademie der Wissenschaften einmal aufgenommen worden. Sie sowohl, als Martin Hertz weisen auf Jacob Grimm hin, und es wird natürlich erscheinen, wenn ich auf dessen Wörterbuch der deutschen Sprache, das er mit Wilhelm Grimm begann und das immer noch nicht vollendet ist, nun zu sprechen komme. Schon deshalb ist dies wichtig, weil aus der Vergleichung hervorgeht, in wie verschiedener Weise lexikalische Unternehmungen zu Stande gebracht werden können.

Das Grimm'sche Wörterbuch wurde zwischen den Brüdern Grimm und dem Verleger verabredet und war, solange Jacob und Wilhelm Grimm lebten, deren Privatunternehmung. Es wurde, als nach Wilhelm's Tode auch Jacob starb, auf alleinige Rechnung des Verlegers, nun aber unter Gewährung eines Staatszuschusses weitergeführt. Ich weiß nicht, in wie weit die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften sich der Sache annahm. Einzelne Buchstaben wurden jetzt an verschiedene Gelehrte vertheilt, welche Fortsetzungen des Werkes in sehr verschiedener Art herstellten. Ueber die Art, wie der bis heute die größere Masse der Unternehmung beherrschende Gelehrte seine Aufgabe auffaßt, gibt dessen eigene Erklärung in der Vorrede zu dem vor

Digitized by Google

Kurzem erschienenen achten Bande des Wörterbuches Auskunft.

Als zwei Bände — so erklärt er — jeder in acht Jahren von ihm vollendet worden seien, habe er sich sagen müssen, daß die noch ausstehenden Bände etwa 24 Jahre noch in Anspruch nehmen würden. Im 48. Jahre stehend, habe er sich für soviel Zeit nicht mehr binden wollen und es sei ihm für das Werk als Gewinn erschienen, wenn dessen Ende in kürzerer Zeit zu ermöglichen wäre. Man könne einem „Adoptivkinde" zu Liebe nicht auf eigne Arbeit verzichten. Diese Erwägungen hätten einen „Plan kollektiver Arbeit" nahe gelegt. In Folge dessen sei von 1889 ab ein Assistent angestellt worden, im Jahre 1891 zwei weitere Hilfsarbeiter hinzugekommen, Doktoren, welche unter seiner Aufsicht ganze Artikelreihen selbständig herstellten; dann aber sei „vorgeschritteneren Zöglingen" (Studenten!) des Göttinger Deutschen Seminares die Arbeit, unter Ueberwachung, Prüfung ꝛc. übergeben worden. „Endlich", so schließt die Vorrede, „sind auch einzelne Artikel in den letzten Lieferungen von mir selbst geschrieben worden." Es sei eben nicht anders gegangen und dies müsse „mit mancher Unvollkommenheit und Ungleichmäßigkeit, die dieser Art der kollektiven Thätigkeit nothwendig anhaftet, aussöhnen". Vergleichen wir also: beim lateinischen Wörterbuche, zuerst ein Appell an die Ehre der deutschen Nation, dann fünf verbündete Akademien, welche eine Schaar von Gelehrten zu Mitarbeitern fordern, die sich ganz der Sache zu widmen haben; und hier unter der Führung eines Professors, der die Arbeit im Nebenamt durchführt, eine Anzahl von Studenten, welche, gewiß mit dem Eifer der deutschen Jünglingen eigen ist, sich bemühen, ein Adoptivkind

Digitized by Google

durchzubringen. Jedenfalls wird die jungen Leute das schöne Gefühl einmal durchs Leben begleiten, für das Werk Jacob und Wilhelm Grimm's ihre beste Arbeit eingesetzt zu haben. Es sind ihrer 27 und ihre Namen werden aufgeführt.

Wie die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften sich zu diesem Betriebe der Arbeit am Grimm'schen Wörterbuche stellte, ist nicht klar. Ich citire folgende Sätze ihres Gutachtens[1]). „Jacob Grimm, ein Meister auch im Fertigstellen, hat in zwölf Jahren in Gemeinschaft mit seinem Bruder fünf Buchstaben zum Drucke gebracht, und nicht im Nebenamt und mit unendlich viel knapperem Material, dessen Mehrung wohl den Werth des Werkes, aber in gleichem Maße auch die Schwierigkeit der Arbeit steigert. Man wird acht bis zehn geeignete Gelehrte, einen jeden zehn bis zwölf Jahre hindurch ausschließlich für diese lexikalische Arbeit zu beschäftigen haben, wenn dieselbe in absehbarer Zeit zum Abschluß gelangen soll." Mit dieser „lexikalischen Arbeit" ist jedoch nicht die Vollendung der Arbeit Jacob und Wilhelm Grimm's gemeint, sondern das neue lateinische Wörterbuch. „Nur in Deutschland kann dieses Werk gethan werden, dieses Vorrecht schließt eine Pflicht ein!" lesen wir im Gutachten der Preußischen Akademie der Wissenschaften weiter, aber wiederum in Betreff des lateinischen neuen Wörterbuches, während von dem Grimm'schen nicht weiter die Rede ist. Deutschland hat gewiß allen wissenschaftlichen Unternehmungen gegenüber Pflichten, doch wohl auch den die lateinische Sprache betreffenden. Aber es lag vielleicht auch eine Pflicht

[1]) S. 19.

Digitized by Google

gegen das begonnene, stillschweigend später ins Waisenhaus verwiesene Werk der Brüder Grimm vor. Aber vielleicht fehlt hier Etwas und die K. P. Akademie der Wissenschaften hatte Weiteres im Sinne, das einstweilen unausgesprochen blieb.

Der neue Thesaurus linguae germanicae, den ich in dem oben angeführten Aufsatze der Deutschen Literaturzeitung als eine zeitgemäße Arbeit empfahl, hat mit der Fertigstellung des Deutschen Wörterbuches Jacob und Wilhelm Grimm's einstweilen nichts zu thun. Die Vorarbeiten dafür könnten den noch ausstehenden wichtigen Theilen desselben wohl zu Gute kommen, gefordert aber wurde von mir eine ganz neue Arbeit: ein Lexikon der deutschen Sprache wie sie im 18. und 19. Jahrhundert gesprochen, geschrieben und gedruckt wurde. Ich wiederhole aus dem in der Deutschen Literaturzeitung[1]) erschienenen Aufsatze hier das Wesentliche.

Die Arbeit am Wörterbuche der Gebrüder Grimm, das sie bis zu ihrem Tode (1863) allein weiterführten, hatte 1840 begonnen und es konnte deshalb die von heute (1894) ab rückwärts gerechnet, letzten 50 Jahre deutscher Literatur nicht umfassen. Zwar wurde es stets nachgearbeitet, allein die ursprüngliche Anlage des Werkes mußte selbstverständlich maßgebend bleiben. In diesen letzten 50 Jahren aber ist Material ans Licht getreten, sowohl in neugeschaffenen Werken (Moltke's Schriften, Bismarck's Briefe, Reden und Staatsschriften. Die eigenen Schriften der Gebrüder Grimm u. s. w., u. s. w.), welche die Fortentwicklung unserer Sprache in großartiger Weise bekunden, als auch in nachträglich erst in die Oeffentlichkeit gedrungenen Werken der Schriftsteller

[1]) 11. Nov. 1893, Nr. 45 (oben S. 113).

Digitized by Google

der früheren Zeit, die wir aus jetzt erst sich öffnenden Quellen zum ersten Male nun kennen lernen. In welchem Maße läßt Suphans Herderausgabe Herder als einen neuen Mann erscheinen! Wie wichtig sind die Fülle neuer Goethebriefe! Selbst dem nur oberflächlich mit unserer Literatur Bekannten muß klar sein, daß das heute zu bearbeitende Feld ein fast unübersehbares ist.

Meinem Vorschlage, die Bewältigung dieses scheinbar übermächtigen Vorrathes in Angriff zu nehmen, ist von einigen Seiten die einfache Unmöglichkeit der Unternehmung entgegengehalten worden. Das weiß ich freilich, daß ein Appell an das gesammte deutsche Volk zu Herstellung eines Werkes, dessen Grenzen sich nicht ermessen lassen, eine gewagte Sache sei. Ebenso, daß die Arbeit Anfangs langsam fortschreiten werde u. s. w. Es fragt sich nur, welches Gefühl von der Nothwendigkeit der Unternehmung man habe. Ich glaube an den Thesaurus linguae germanicae. Ich bin überzeugt, daß sich energische Männer finden werden, welche die Idee fördern. Auf die Rolle, die ich selbst dabei spiele, kommt es nicht an. Viele Leute werden dabei hervortreten.

Die Deutschen müssen mehr von einander wissen. Der Einzelne muß für den Anderen überall mehr einstehen als bisher. Diejenigen, welche in deutscher Sprache und über deutsche Sprache und Literatur Unterricht zu geben haben, vom Universitätslehrer bis zum Dorfschulmeister, streben — wie ich zu empfinden glaube — danach, ihren Schülern die Bekanntschaft mit dem gesprochenen und geschriebenen Worte recht eindringlich zu gewähren. Aber das Ziel ist schwer zu erreichen, weil überall die Vorarbeiten fehlen. Goethe ist der große Sprachgewaltige des deutschen Volkes. Das ist wohl

Digitized by Google

bekannt, daß Goethe im Alter anders schrieb, als in der Jugend: aber man muß den Weg genauer kennen lernen, auf dem seine Sprache sich änderte. Man muß wissen, worin Wieland's, Herder's und Anderer Einfluß auf Goethe's Schreibweise bestand. Man muß Herder's und Schiller's Sprachwandlungen kennen. Man muß die Sprachweise der bedeutendsten Männer unseres Jahrhunderts kennen. Man muß den Werth wichtiger Worte in verschiedenen Jahrzehnten und in verschiedenen Landschaften Deutschlands kennen. Wie wenig wir hierüber wissen, wissen die am besten, die viel darüber wissen. Die im Aussterben begriffenen Dialekte müssen gesammelt werden. Die Deutschen in Amerika (acht Millionen) müssen lernen können, worin die eigentliche Kraft ihrer Muttersprache liege.

Natürlicherweise muß das neue deutsche Wörterbuch vorbereitet werden und dazu bedarf es allgemeiner Verständigung. An seiner Muttersprache hat Jeder lebendiges Interesse. Der Staat, als der Vertreter Aller, hätte einstweilen nichts zu liefern, als eine von einigen brauchbaren Persönlichkeiten bediente Centralstelle, welche das aufnähme und ordnete, was ihr von vielen Seiten her eingesandt wird. Ich drücke mich so allgemein aus, weil das Institut sich erst aus sich selber entwickeln muß. Wer es verwaltet, ist einstweilen gleichgültig: es muß da sein und wird sich zu dem gestalten, was es sein soll. Neben dieser Sammelarbeit sind, abermals vielleicht mit einiger Unterstützung des Staates, gewisse Arbeiten als maßgebend sofort in Auftrag zu geben: Wörterbücher für einzelne sehr wichtige Autoren oder Gruppen von Autoren. Ich hatte als Beginn der Arbeit ein Wörterbuch vorgeschlagen, welches Goethe, Schiller und Herder umfaßte. Zu diesen

Digitized by Google

dreien wurde Wieland hinzuverlangt. Als Hauptvertreter der mittleren Decennien des 18. Jahrhunderts könnten Klopstock, Lessing, Gellert, Winckelmann und Andere zu einer Gruppe vereint werden. Die Romantiker, von Bürger bis Heine, könnten in einer oder in zwei Gruppen behandelt werden. Die Historiker, von Schlosser bis Treitschke, bildeten vielleicht einen besonderen Kreis. Diese vier oder fünf Gruppen könnten sogleich in Arbeit genommen werden. Unabhängig von einander würden ihre Vertreter sich nach eignem Ermessen vereinigen und sich untereinander vielleicht nur über Aeußerlichkeiten bindend besprechen. Die so entstehenden Wörterbücher bildeten den Anfang einer einstweilen nicht zu beziffernden Reihe, welche, im Beginne des 20. Jahrhunderts ineinandergearbeitet, dann erst das große Deutsche Wörterbuch ausmachten.

Zunächst läge wohl die Bearbeitung der Gruppe Wieland, Goethe, Herder, Schiller. Sie zerfiele in vier Theile, jeder der Oberleitung dessen unterstehend, dem die Verhältnisse oder eigne Wahl diese Stellung verliehen. Die Verbindung der diese vier Autoren betreffenden Wörterbücher zu einem Ganzen könnte aber auch erst später eintreten und jedes von ihnen zuerst besonders behandelt werden. In dem Maße erst als die sofort zu beginnenden Separatwörterbücher anwüchsen, würden sie später, bei privater Verständigung ihrer Verfasser, vereinigt und was an Erfahrungen sich seitdem gesammelt hätte, bei der abschließenden Arbeit berücksichtigt. Im Verlaufe des Fortschreitens dieser Arbeiten würde eine aus natürlicher Schwerkraft sich bildende Centralstelle mehr und mehr zum Regulator des Unternehmens werden und die Idee dieses Ganzen niemals verloren gehen.

Digitized by Google

Die Zukunft des Weimarischen Goethe-Schiller-Archivs.

I.

Ich betrat das neue Haus des Goethe-Schiller-Archivs im August 1896 zum ersten Male. Das sömmerliche Weimar war in die Ferien gegangen. Aber wenn es in all' seinen Bewohnern an Ort und Stelle gewesen wäre, die hätten doch fast Alle gefehlt, die mir viele Jahre hindurch die Stadt zu dem gemacht hatten, was sie mir gewesen ist.

Im Frühjahr 1848, auf dem Wege nach Bonn, um dort Jura zu studiren, sah ich sie zum ersten Male. Heute umgeben das alte Weimar neue Stadtviertel, die ihm den ländlichen Charakter genommen haben. Gärten und Baumwuchs drängten sich ehemals ringsum in die Stadt ein, während jetzt die vorwärts dringenden Straßen, nachdem die Gärten beinahe aufgezehrt sind, auch die Bäume nunmehr zu bedrohen beginnen. Das neue Goethe-Schiller-Archiv aber steht an einer Stelle, die mit dieser Bewegung nichts zu thun hat. Am anderen Ufer der Ilm, dem Schlosse gegenüber, sind Grund und Boden künstlich erst geschaffen worden. Eine Anhöhe ist zu ersteigen, da steht das Gebäude auf einem Abhange und bietet einen weiten Blick über Schloß, Stadt und

Digitized by Google

Park. Diese Aussicht wird nie verbaut werden können; das Haus wird immer in einer gewissen Abgeschiedenheit von den übrigen sich getrennt halten. Es ist in der einfachen Architektur aufgeführt, die manchen Bauwerken des zur Neige sich senkenden vorigen Jahrhunderts eigen ist, in einer gewissen Anlehnung an die Antike, nicht aber Nachahmung ihrer Formen. Es dient, sieht man beim ersten Ueberblick, öffentlichen Zwecken und unnöthiger Zierrath sollte vermieden werden. Diesen Willen bekunden auch die Innenräume, deren Ornamentation dem zarten und bescheidenen Geschmacke entspricht, den wir nach Louis XVI. benennen. Die Säle sind geräumig und licht; zu wünschen wäre, daß die jetzt waltende Einfachheit ihnen in alle Zukunft hinein erhalten bleibe. In der That bilden die im Treppenhause stehenden Büsten Goethe's und Schiller's den einzigen bildlichen Schmuck des Hauses: es soll wissenschaftlichem Dienste geweiht sein.

Nur an einer Stelle ist davon abgesehen worden. Neben dem Arbeitszimmer des Directors wird ein salonartig ausgestatteter Raum als „Wartezimmer" bezeichnet. Hier herrscht Eleganz. Offenbar hat die Großherzogin Sophie an sich oder an besondere Gäste gedacht, die bei der Besichtigung des Institutes einen behaglichen Ruheplatz da fänden. Dieser Raum bezeugt in meinen Augen den höchst persönlichen Antheil der Stifterin an ihrem Werke. Sie selbst wollte sich als Herrin hier zu Hause fühlen. Die Großherzogin Sophie hatte für die Aeußerlichkeiten des Lebens Sinn. Ihr Wohngemach im Schlosse oder auch im Belvedere, wenn sie dort Audienzen gab, zeigte einen gewissen Reichthum an dem, was die Zimmer einer Dame bequem zu machen pflegt, und gab Denen, die es betraten, das Gefühl, sie seien nicht in einem belie-

Digitized by Google

bigen Raume des Schlosses empfangen worden. Die höhere Fürsorge der Großherzogin für würdige Vollendung ihrer Schöpfung aber tritt in jedem Theile des Archivs hervor, sobald man es auf die technische Ausführung hin prüft. Sie war sich bewußt, für Goethe und Schiller zu bauen. Nur tadelloses Material ist — so weit meine Blicke reichten — zur Anwendung gekommen. Bis auf die Schreibtische der Beamten und des arbeitenden Publicums erstreckt sich das Bestreben, Eleganz walten zu lassen, insofern die immer doch dominirende Einfachheit sie gestattete. Wie sehr wäre dies im Sinne Goethe's gewesen, der für sich selbst ja höchst simple Wohnräume eingerichtet hatte, der jedoch, wo er beim Besuch fremder Häuser und Schlösser bequemer Einrichtung begegnete, dies bemerkte und hervorhob. Sowohl Goethe's elterliches Haus als das in Weimar von ihm bewohnte weisen beschränkte Stuben auf, aber die Treppenanlage seines Hauses zu Weimar zeigt eine gewisse Größe, die Jedem auffallen wird, der es betritt.

Diese Bemerkungen hätte ich der Frau Großherzogin gern ausgesprochen, aber sie war damals auf ihren schlesischen Gütern. Dagegen durfte ich sie Seiner Königl. Hoheit dem Großherzog mittheilen, und dieser wünschte, daß ich das Gesagte aufschriebe, um es nach Schlesien zu schicken. So entstand jener Brief, welchen Bernhard Suphan zur Erinnerung an den 8. April, als den Geburtstag der verewigten Fürstin, in der „Nationalzeitung" dieses Tages abdrucken ließ.

„Seine Königliche Hoheit der Großherzog," heißt es darin, „wünscht, daß ich wiederhole, was ich über das Goethe-Schiller-Archiv mündlich sagen durfte.

„Die beiden Männer, die in so reiner Machtfülle ihre

Digitized by Google

Zeit beherrschten, haben hier den Palast empfangen, den Deutschland ihnen schuldete. Deutsche Fürsten und Fürstinnen sind es gewesen, denen Goethe und Schiller im Leben für die glückliche Wendung ihrer irdischen Schicksale in hohem Maße verpflichtet waren, eine deutsche Fürstin hat nun das Letzte für sie gethan. Ich sehe im Geiste diese Räume von Arbeitenden erfüllt, wie auch von Solchen, die nur ein Gefühl der Ehrfurcht sie betreten läßt. Diese werden dann auch die Inschrift vermissen, die dem Hause noch fehlt, und die ich hier nicht im Voraus auszusprechen habe.

„Das Goethe-Schiller-Archiv erhebt sich wie eine Citadelle über der Stadt. Mag Weimar auch noch so breit einmal das Thal ausfüllen, immer werden Stille und Einsamkeit, die die Beschützerinnen geistiger Arbeit sind, hier walten. Die Einfachheit, die im Inneren überall mehr empfunden wird, als daß sie sichtbar hervorträte, wird immer dieselbe bleiben: Pracht würde sich abnutzen, das Weiß der Wände und der Einrichtung dagegen läßt sich in ursprünglicher Frische stets erhalten. Ich denke mir Goethe diese Treppen emporsteigend oder Schiller aus diesen Fenstern in die Bäume herabsehend: ein wie freundliches Gefühl der Befriedigung würde sie erfüllt haben, wenn ihre Phantasie diese Wohnräume ihrer Schriften als etwas Zukünftiges ihnen vorgespiegelt hätte.

„Ich halte ein, um diese Zeilen nicht zu einem prosaischen Gedichte von unendlichen Reihen werden zu lassen; denn wer von Goethe und Schiller spricht, würde von allen geistigen Gütern sprechen müssen, die Deutschland theuer sind. Was ich hier geben will, sind nur die Gefühle eines Einzelnen, der das von Eurer Königlichen Hoheit erbaute Haus

Digitized by Google

zum ersten Male betrat, durchschritt und die Vortheile überdachte, die es als ein Institut ganz neuer Art für uns haben kann."

Habe ich, wie die Großherzogin mir mit einigen freundlichen Worten schriftlich sagte, und wie Suphan bestätigt, mit meinem Briefe Das getroffen, was sie bei der Gründung des Archivs im Sinne hatte, so darf ich mir vielleicht auch sagen, sie würde meinen Vorschlägen zur Weiterentwicklung des Instituts zugestimmt haben.

II.

Die verewigte Großherzogin sah bei ihren zahlreichen öffentlichen Unternehmungen, sicherlich aber bei dem, was sie für Goethe und Schiller gethan, sich als die den Ausschlag gebende letzte Instanz an. Die Hohe Frau hatte ihren sehr entschiedenen Willen und Geschmack. So habe ich, um ein Beispiel zu nennen, mich ihrem Urtheil fügend, die Vorrede zur „Goethe-Ausgabe der Großherzogin Sophie von Sachsen" geändert, bis das Schriftstück, wie ich hinterher auch aussprach, mir selbst nicht mehr gefiel. Sie überlegte die Dinge mit sich allein, bis sie die Form empfingen, die ihr genehm war; dann aber beharrte sie auf ihren Entschlüssen. Sie hat selbst ausgesprochen, daß sie so vorging. Die Großherzogin steht lebhaft vor mir, ich glaube den Accent ihrer wohlwollend entschiedenen Sprache zu vernehmen. Aber ich bin doch zweifelhaft, ob es mir gelingen dürfte, ihre Eigenthümlichkeit darzustellen. In solcher Lage sind Vergleiche ein erfreuliches Hülfsmittel.

Wir sind heute durch beinahe ein Uebermaß von Briefschaften, Acten jeder Art und durch die Denkmale, welche

Digitized by Google

niedergeschriebene Erinnerung den Lebensmomenten von Leuten jeder Lebensstellung setzt, zum Glauben gebracht worden, in solchen Documenten ausreichendes Material zu besitzen, um die Entwicklungsgeschichte Weimars, seiner Fürsten und seiner bedeutenden Männer und Frauen in Goethe's Zeitalter klar zu stellen. Wir vergessen, daß die entscheidenden Hauptmomente aller historischen Ereignisse stets doch nur von Wenigen in auskunftwürdiger Art erlebt und von diesen nicht niedergeschrieben worden sind. Wir wissen von diesen intimsten Momenten persönlichen Verkehrs, wo das Entscheidende empfunden, gedacht, ausgesprochen und geformt wurde, nicht mehr als die Naturforscher von der geheimen forterhaltenden und fortzeugenden Kraft, ohne die was wir Leben nennen nicht zu denken ist. Und deshalb hat der Geschichtschreiber immer die Berechtigung, sein eigenes Gefühl als die vornehmste letzte Beweiskraft für die Beurtheilung der Menschen und der Ereignisse anzusehen. Ohne Anwendung dieser Machtvollkommenheit bleiben uns die Personen Conglomerate hell und dunkel mechanisch zusammenwirkender geistiger Bewegung. An meine gestaltende Phantasie appellire ich, wenn ich mir ein Bild der Herzogin Anna Amalia mache, welche die Mutter dessen gewesen ist, was Weimar als Centrum geistiger Bewegung später verherrlichte. Bei Beurtheilung des Naturells dieser Fürstin gehe ich auf Friedrich's II. Charakter zurück, bei dem eine Mischung unbefangenen momentanen Lebensgenusses, tief grabender, trüber Lebenserfahrung und kalt durchgeführter, unerschütterlicher Willensbethätigung im gleichen Bette neben einander herströmten. Anna Amalia hatte Unerträgliches in jungen Jahren durchgemacht, ihr angeborenes Capital an Lebensfreudigkeit aber unvermindert

Digitized by Google

erhalten. Carl August's Erziehung war ihr Werk. Sie blieb die eigentliche letzte Instanz in Weimar so lange sie lebte. Sie hielt die Charaktere in Schranken und flößte den Respect und das Vertrauen in inniger Verbindung ein, deren es bei den gewaltsam elementaren Naturen bedurfte, die ihrem Einflusse dort anheimgegeben waren. Das Wenige aber, das uns von sichtbaren Zeichen ihrer stillen Macht bekannt ist, zeigt nur einzelne Momente ihrer Existenz.

Der Urgrund ihrer Denkungsart war Anerkennung der menschlichen Freiheit, und zwar, da mit solcher Gesinnung fürstlicher Personen damals in Deutschland kaum Mißbrauch getrieben werden konnte, im weitesten Umfange. Als im Verlaufe der französischen Revolution die Mehrzahl der früheren Bewunderer des französischen Volkes bedenklich wurde und abfiel, als Klopstock bekehrt war und auch Wieland nichts mehr von der souveränen Nationalversammlung wissen wollte, hielt Anna Amalia an ihr fest. Sie gab ihre Vorliebe für Frankreich nicht sogleich auf. Ferner: offenbar wollte sie Allem gegenüber, was von Weimar aus nach Carl August's Eintritt in die Souveränität officiell geschah, absichtlich Privatperson sein. Es sollte kein Licht auf sie fallen. In der Fülle Goethe'scher Briefe, die alles in Weimar Geschehende wenn nicht alltäglich, so doch allwöchentlich zu erschöpfen scheinen, als sei er ein Gärtner, der von sich entwickelnden Blüthen und Früchten auch nicht das Geringste außer Augen und unbeachtet läßt, wie Jemand, der in einem ununterbrochenen Erntegeschäft begriffen ist —: in all' diesen Briefen finden wir nur wenig aus dem geistigen Bezirke der Herzogin Anna Amalia. Einmal aber dann spricht Goethe sich energisch über die Herzogin-Mutter aus, zusammenfassend,

Digitized by Google

was Weimar dieſer Frau verdankte: in der Vorrede zu „Winckelmann und ſein Jahrhundert", das er der Fürſtin widmete. Hier tritt Goethe, wie ſo oft beinahe, ohne daß wir es merken, als Hiſtoriker erſten Ranges ein. Anna Amalia wird als die Schöpferin des weimariſchen Weſens angeredet, als ſeien die ihr gewidmeten Sätze dazu beſtimmt, in Bronce eingegraben zu werden. Goethe ſagt: „Ohne Ruhmredigkeit darf man des in einem beſchränkten Kreiſe nach innen und außen gewirkten Guten gedenken, wovon das Augenfällige ſchon die Bewunderung des Beobachters erregen muß, die immer höher ſteigen würde, wenn ſich ein Unterrichteter das Werden und Wachſen darzuſtellen bemühte.

„Nicht auf Beſitz, ſondern auf Wirkung war es abgeſehen, und um ſo mehr verdient die höhere Cultur dieſes Landes einen Annaliſten, je mehr ſich gar manches früher lebendig und thätig zeigte, wovon die ſichtbaren Spuren ſchon verloſchen ſind.

„Mögen Ew. Durchlaucht, im Bewußtſein anfänglicher Stiftung und fortgeſetzter Mitwirkung, zu jenem eigenen Familienglück, einem hohen und geſunden Alter gelangen, und noch ſpät einer glänzenden Epoche genießen, die ſich jetzt für unſeren Kreis eröffnet, in welcher alles vorhandene Gute noch immer gemehrt, in ſich verknüpft, befeſtigt, geſteigert und der Nachwelt überliefert werden ſoll."

Goethe drückt ſich in der feierlichen Sprache aus, die ihm allmählich zur Natur wurde. Er war ſich der Tragweite jedes der hier gebrauchten Worte bewußt. Dieſe ſcheinbaren Redensarten ſind bis zum Rande voll von echtem Inhalte. Und nun: das iſt geſagt, als wäre es heute der Großherzogin Sophie in einer ihr Wirken überſchauenden

Digitized by Google

Buchwidmung ausgesprochen worden! Freilich schrieb Goethe diese Worte vier Jahre vor dem Tode Anna Amalia's und vor der Schlacht von Jena, durch die das von ihm geträumte Herrliche und Gute für immer in der Entwicklung gehemmt zu sein schien; wenden wir aber die Blicke auf die späteren Jahre und auf das gesammte sich heute nun vollendende Jahrhundert, so hat Goethe doch Recht gehabt. Anna Amalia war die „anfängliche Stifterin", und in der Großherzogin Sophie wurde von der Vorsehung die Frau in die sächsischen Lande geleitet, die das von Anna Amalia einst Gewollte und Gewirkte an ihrer Stelle neu verstand, belebte und neu begründete. Abermals nun könnte ein frischer Aufwuchs dessen heute vorausgesagt werden, was Goethe zu Folge „ein Unterrichteter darzustellen bemüht sein sollte". Denn wie Fürsten, deren Charakter negativ angelegt ist, an ihrer von allen Seiten sichtbaren Stelle größeres Unheil anrichten als andere Menschen, so verbreiten sie, wenn vielmehr das Positive ihres Thuns und Denkens hervortritt, weiter reichenden Segen als anderen Sterblichen gestattet ist. Ein auf dem Boden angezündetes Feuer erwärmt und beleuchtet nur die Nächsten, die auf einem Thurme sich erhebende leuchtende Flamme bewahrt, in weitem Umkreise sichtbar, die Schiffer vor Untergang und zeigt ihnen die Wege. Wie viel hat die Großherzogin Sophie gethan, das sie von der Höhe herab so sichtbar werden ließ. Und zwischen ihr und Anna Amalia haben in gleichem Bestreben, in ihrem Umkreise eine jede, die beiden Fürstinnen Luise und Maria Paulowna gewaltet.

Anna Amalia's innere Kraft, ihre Gabe, die rechten Männer zu finden, ihr wirkendes Beispiel, ihre Theilnahme an bildender Kunst, Musik, Dichtung und Gelehrsamkeit und

Digitized by Google

hoher Politik, fünf Elemente, die in einander verwoben wurden, lassen sich abgetrennt von Carl August's staatsmännischem Walten für sich betrachten: sie bildeten den eigentlichen Grund und Boden, auf dem das Goethe-Schiller-Archiv heute als symbolisches Gesammtmonument der regierenden Familie sich erhebt. Carl August war, so betrachtet, nur der Erbe ihrer Bestrebungen, ihres ästhetischen Feingefühles und festen Willens. Dieselbe Mischung zarten Verständnisses und rücksichtslos regierenden Eingreifens zeigt sein Charakter: Carl August setzte die geistig-praktische Thätigkeit der Mutter sein Leben lang doch nur fort. Neben ihm waltete die Herzogin Luise, die mehr im Sinne der Hausfrau Sichwiderstrebendes verband und milderte, immer aber innerhalb des Kreises der großartigen Naturen, von denen sie umgeben war, ihre Stellung wahrte. 1806, als der Herzog, ihr Gemahl, flüchten mußte, und Anna Amalia nach Eisenach sich zurückzog, trat sie in Weimar allein Napoleon entgegen. An ihr Urtheil dachte Goethe bei seinen Weimaraner Werken. Ihr huldigte Herder. Sie beschützte und förderte Schiller. Weniger Saiten tönten bei ihr als bei Anna Amalia, aber sie gaben vielleicht noch volleren Ton an. Was diese drei Naturen einst als die Urmelodie des Weimarischen Lebens angegeben haben, blieb lebendig und hat bis auf heute fortgetönt. Man durfte wohl sagen, die Kaiserin Augusta, Luisens Enkelin, habe ein Stück Weimar nach Berlin mit fortgenommen. Eine ganz besondere Vereinigung von ästhetischem Genusse mit kühl eingreifender, aber still wirkender Energie erfüllte die Kaiserin. Die Kaiserin Augusta empfand sofort, wenn im wechselnden Gedränge der allgemeinen Interessen, das sie umgab, Einzelheiten sich emporhoben, welchen Personen oder Angelegenheiten eine vitale

Digitized by Google

Wichtigkeit innewohnte. Da griff sie zu und ließ sich nicht dreinreden. Man durfte ihrer sicher sein. Ohne Anna Amalia und Carl August und die Herzogin Luise kann auch diese Fürstin nicht beurtheilt werden.

In dies feste Weimarische Dasein also, das mit Goethe's Eintritt begann, das in Zeiten sich bildete, die weder Eisenbahnen noch Telegraphen, noch sogar Meinung machende Zeitungen besaßen, sah sich, lange Jahre nach jenen anfänglichen Menschen und Ereignissen, als junge, fremde Prinzessin die Großherzogin Sophie hineinversetzt. Ihrem Charakter nach war sie in neuer Gestalt durch die gleiche Mischung von Idealität und beharrlichem Willen Anna Amalia ähnlich, aber keine Wiederholung doch der Freundin und Beschützerin Goethe's, sondern erscheint so verschieden von ihr wie das 18. Jahrhundert vom 19. Anna Amalia's französische Bildung beruhte auf Voltaire, die der Großherzogin Sophie auf der französischen Literatur unserer Tage. Sie war eine Bürgerin unseres Jahrhunderts. Ein Autor, den sie mit Vorliebe las, war Taine, mit dessen Hülfe die heutige Weltanschauung des französischen (vielleicht auch englischen) Publicums sich leichter versteht. Taine gehört zu denen, die das scheinbar Auseinanderfallende der heutigen Zeit auf organische, nothwendige Entwicklung zurückführen und die elegante Leichtigkeit besitzen, die Probleme der Gegenwart in fließender Sprache uns verständlich zu machen, die wir auf der Bühne des Lebens mit aufzutreten haben. Doch rede ich davon ohne eigene Erfahrung. Ich habe die Großherzogin Sophie zu spät kennen gelernt, um zu wissen, wie sie aus den jüngeren Jahren in die vorgerückteren überging. Als ich zum ersten Male von ihr empfangen wurde — in Lugano 1887 — war die die

Digitized by Google

Bewegungen ihrer Zeit überblickende Fürstin mir gegenüber von dem erfüllt, was im Momente zu thun sei: mit den Papieren Goethe's, die aufgehäuft vor ihr lagen. Sie hatte den Beschluß gefaßt, diese Schätze für das deutsche Volk zu verwerthen. Sie gab aus den ihr zu Gebote stehenden großen Mitteln einen gewaltigen Theil schweigend freiwillig her, um diesen ihren Gedanken zur Existenz zu verhelfen. Was sie that, und wie sie es that, wird noch oft der Gegenstand panegyrischer Reden sein, die an den Gedenktagen des Goethe-Schiller-Archivs für den Rest unseres Jahrhunderts wie im folgenden zu erwarten sind, und die zu halten es uns immer von Neuem drängen wird. Denn wo Ruhm erworben ist, muß er anerkannt werden. Wir müssen uns die veraltete „schweigende Bewunderung" abgewöhnen.

Jeder weiß, welch' ein Ereigniß seiner Zeit der Tod Goethe's für Deutschland gewesen war. Wir kamen uns verwaist vor. Viele erhalten gebliebene Briefe von Zeitgenossen drücken dies Gefühl in beweglichen Worten aus. Darin aber unterschieden jene Zeiten sich von den unseren, daß der allgemeine Ruf nach einem Denkmale für Goethe damals nicht etwa plötzlich ausbrach. Weder ein Aufruf wurde erlassen noch ein Comité bildete sich, noch Sammlungen für ein Monument wurden veranstaltet. Während Goethe's letzter Jahre hatte die Absicht, ihm in Frankfurt eine Statue zu setzen, viele Kreise bewegt; die späteren Statuen aber entstanden mehr zufällig. Das gemeinsame Gefühl Goethe gegenüber, das uns heute bewegt, ist ganz modernen Ursprunges: dieses Gefühl actuell zu machen, war das Verdienst der Großherzogin Sophie. Goethe's Schriften, seiner geistigen Existenz gleichsam, ein monumentales Haus zu errichten, wo diese kost-

Digitized by Google

baren Papiere als Weltbesitz sichere Ruhe fänden und zugleich allen Völkern zugänglich wären, war ein allerneuester Gedanke. Einer, der ohne den Willen der Großherzogin von Sachsen auch heute vielleicht noch nicht gefaßt worden wäre. Freilich, sobald Gedanken hoher Art heute auftauchen und, wie oft geschieht, rasch zur Ausführung gelangen, ist es, als ob Jeder sie gehabt, Jeder an ihrer Verwirklichung Theil genommen habe, und daß ein Einzelner zuerst hier eintrat, ist vergessen oder wird für Zufall und gleichgültig angesehen. Es liegt in den Völkern heute, so zu denken. Der Großherzogin Sophie aber soll, was sie in dem über Weimar thronenden Goethe-Schiller-Archive erbaut hat, unvergessen sein. Außer der Inschrift, welche ihren Namen trägt — (ich denke: Den Werken Goethe's und Schiller's die Großherzogin Sophie von Sachsen" wäre das Einfachste) — sollte eine Statue ihres Namens das Innere des Hauses schmücken. Ihre und auch die der Herzogin Anna Amalia, zur Erinnerung an beide Fürstinnen, die über ihren Tod hinaus sichtbar geblieben sind und bleiben werden.

Ich will, um klar zu machen, was ich mit „Statue" hier meine, die der Kaiserin Augusta beschreiben, welche dieser in Coblenz vor einigen Jahren errichtet worden ist.

Es gibt einen historischen Typus für fürstliche Frauen, an frühester Stelle vielleicht in der sitzenden Gestalt der Mutter Alexander's des Großen auftauchend, die in dem kaum zugänglichen Museum des Fürsten Torlonia steht. Ihm entsprang die Statue der Agrippina, die, in verschiedenen Wiederholungen heute sichtbar, das edelste Kunstwerk ist, das die julischen ersten Kaiserzeiten hervorgebracht haben. In einer gewissen Anlehnung an diese hat der Karlsruher Bild-

Digitized by Google

hauer Moest die sitzende Statue der Kaiserin Augusta geschaffen, die Karlsruhe, Coblenz und Deutschland zur Ehre gereicht.

Die Kaiserin sitzt in völliger Ruhe auf einem niederen Sessel, dessen Lehne nicht zu den Schultern hinauf reicht. Beide Arme stützen sich auf dessen Seitenlehnen. Das Haupt scheint sich zu neigen, weil es ein Diadem trägt, von dem über die Schultern bis zur Brust herab Schleier hängen; auch das Hinterhaupt trägt einen Schleier, der tiefer herabreicht und auf die ruhenden Arme fällt. Dies Verschleierte, das aber keine Umhüllung ist, sondern die Haltung deutlich erkennen läßt, deutet an, daß die Kaiserin nicht mehr lebt. Das schwere Gewand, das die untere Gestalt in sich theilenden Falten umgibt, verleiht der Umhüllung der Schultern etwas Leichtes.

Das sich leise vorneigende Antlitz gewährt die Aehnlichkeit der Kaiserin in ihren letzten Jahren, zu einer Blüthe weiblicher Schönheit erhoben, die Jugend und Alter verbindet. Wir empfangen das Gefühl ihrer Gegenwart, wie wir sie kannten, und ihres Dahinganges zu gleicher Zeit. Sie blickt weit vor sich hinaus; das Diadem scheint sie sanft zu drücken, aber nicht zu belasten. Sprechender noch als ihr Mund sind ihre Hände. Den einen Arm, dessen Ellenbogen auf der Lehne des Sessels ruht, hebt sie empor; man weiß nicht, möchte sie ihn noch weiter erheben, oder sinkt er schon wieder. Die Finger dieser Hand bewegen sich, als drückte sie Gedanken mit dieser Bewegung aus. Der andere Arm liegt auf der Lehne des Sessels flach auf und die Hand fällt über dessen Abschluß frei vorn über, auch sie in leise bewegten Fingern.

Dieses Bild der Kaiserin ist zu zart durchgeführt, um

Digitized by Google

in freier Luft stehen zu dürfen. Die Statue gehörte in das gedämpftere Licht eines Saales. Auf ein sich wenig vom Boden erhebendes Postament ohne Schmuck. Man müßte nahe hinzu treten dürfen. Es gibt Marmorwerke, denen die freie Luft zu scharfe Beleuchtung gibt.

Die Kaiserin Augusta bewahrte stets ihre fürstliche Haltung, und es lag nichts Zufälliges in ihren Bewegungen: auch das ist vom Künstler ausgedrückt worden. Die Statue wurde 1896 in Coblenz in den von der Kaiserin dort am Rheinufer geschaffenen Gartenanlagen aufgestellt.

In diesem Sinne, denke ich mir, sei die Statue der Großherzogin Sophie von Sachsen, in einem der Säle des Goethe-Schiller-Archivs aufzustellen. Es müßte aber eine Arbeit sein, die ein Künstler still für sich und aus sich vollendete. Welche eindringender Beobachtung immer noch neue geistige Entdeckungen gewährte. Eins der Werke, das, wie die Agrippina, auch in Zeiten noch auf die Phantasie des Betrachtenden wirkte, welchem alle persönliche Erinnerung lange, lange entschwunden wäre.

III.

Die Großherzogin Sophie war keine deutsche Prinzeß. Sie sprach französisch doch lieber als deutsch. Sie stand zur deutschen Sprache vielleicht etwa wie Friedrich der Große stand. Vielleicht auch wie Anna Amalia. Alle die edelsten Eigenschaften der deutschen Natur aber waren ihr schon aus dem Blute ihrer Familie her eigen, und sie wußte sie zu schätzen. Sie besaß das Weltbürgerthum, das dem alten Goethe zum Vorwurf gemacht worden ist. Die Völker des zwanzigsten Jahrhunderts werden dies an ihr einst zu ver-

Digitized by Google

ehren wissen. Denn Zeiten deutschen Weltbürgerthums erwarten uns, und wir bereiten uns auf sie vor. Die deutsche Sprache wird noch viel Fremdwörter zu schlucken haben, um zu dem Idiom sich zu gestalten, in dem zukünftige Generationen einmal ihre Gedanken am verständlichsten aussprechen werden. Das vom Persönlichen Unabhängige der Gründung des Goethe-Schiller-Archivs wird dann erst in vollem Umfange hervortreten.

Ich glaube heute an gewisse zukünftige Unternehmungen auf dem Gebiete geistiger Arbeit. Geht es meinen Wünschen nach, so wird das Weimarische Goethe-Schiller-Archiv für die nächste Generation unseres Volkes die Heimstätte des Deutschen Wörterbuches, das in Berlin nicht aufsprießen kann.

Ueber dies zukünftige Deutsche Wörterbuch als nothwendige Folge der Goethe-Ausgabe und des Goethe-Schiller-Archivs hatte ich mit der Großherzogin noch einmal sprechen zu dürfen gehofft.

Bekannt ist, wie wenig die Gebrüder Grimm Goethe's Werke einst ausnutzen konnten. Ueber die Hälfte dessen, was heute gedruckt vorliegt, war ihnen noch verschlossen. Ueberall wird das Unzureichende ihres vor nun fünfzig Jahren begonnenen Deutschen Wörterbuches empfunden. Ihnen selbst würde man durch eine neue Unternehmung hohe Ehre erweisen. Man schritte ja nur auf dem von ihnen zuerst eingeschlagenen Wege weiter. Um sofort räumlich zu erkennen, wie sehr ihre Unternehmung hinter der neu zu beginnenden zurücksteht, vergleiche man äußerlich den Betrag der Goetheschen Sprachdenkmale, der vor sechzig Jahren sich darbot, mit dem heutigen. Und mit demselben Maße messe man das jener Zeit im Allgemeinen gedruckt Vorliegende gegenüber

Digitized by Google

dem heute Publicirten! Und auch das erwägen wir: Jacob und Wilhelm Grimm gingen von gothischen, altdeutschen, mittelhochdeutschen Formen aus. Das Deutsch des Luther-Zeitalters war ihnen nur ein Uebergang zum Modernen. Mit dieser Aufstellung der Aufgabe muß bei der neuen Arbeit gebrochen werden: auszugehen ist von dem Deutsch, das heute gesprochen wird, und selbst Goethe, Schiller und Herder wären in die Vergangenheit zu setzen, wenn Goethe als Sprachgewaltiger nicht immer noch der Herrscher des neuesten Tages, und, seine Sprache zu fixiren, trotzdem einstweilen unsere Aufgabe wäre. Dies würde des Goethe-Schiller-Archivs vornehmstes Amt heute sein, neben dem was es übrigens zu leisten hat.

Das Weimarische Goethe-Schiller-Archiv ist keine Stätte, wo gelehrt wird, sondern ein Ort, wo der Einzelne, mag er kommen, woher er will, sich aus eigener Veranlassung allein belehrt; keine Schule, wo feste Sätze dem Gedächtnisse eingeprägt werden, keine Universität, wo Lehrer Zuhörern ihren wissenschaftlichen Reichthum vortragen, keine Akademie, wo Gelehrte sich ihre Gedanken mittheilen. Wer in das Goethe-Schiller-Archiv als Arbeitender eintritt, muß wissen was er vorhat, und empfängt nur zum Studium was er verlangt. Das Haus ist der stillen Arbeit des deutschen Volkes geweiht, das seinen eignen geistigen Reichthum kennen lernen will. Goethe's, Herder's und Schiller's Werke, die sichtbar die Mitte des hier zu vollbringenden Thuns darbieten, hängen mit Allem zusammen, was übrigens als geistige Production Deutschlands in Betracht gezogen werden kann. Goethe war unser größter Dichter, ist aber auch einer unserer größten Gelehrten gewesen. Herder war Theologe und Historiker,

Digitized by Google

Schiller Dichter, Philoſoph und Hiſtoriker. Die hieraus fließenden Folgerungen ſind noch nicht gezogen. Aber um etwas Anderes noch handelt es ſich bei ihren Schriften. Es beginnt heute langſam hervorzutreten, daß die bloße Form einer geiſtigen Arbeit für dieſe ſehr wichtig ſei. Daß nur die Schönheit der Sprache, in der ſie geſchrieben ſind, weil ihr Inhaber darauf Werth legt, gut zu ſchreiben, Werke des Geiſtes durch die Jahrhunderte heil hindurch trägt. Ich verfolge dies hier jetzt nicht weiter, denn dieſe Beobachtung, auf die Ranke mich im Geſpräche vor langen Jahren einmal hinwies, würde ſehr eindringlicher, beweisführender Darlegung bedürfen, ſpreche als ihren Schluß aber aus: es werde in Zukunft das Goethe-Schiller-Archiv nicht bloß der Literaturgeſchichte geweiht ſein dürfen, ſondern im Sinne höherer allgemeinerer geiſtiger Arbeit ſich auszudehnen haben. Das Goethe-Schiller-Archiv wird einſt eine Schule ohne Lehrer, eine Univerſität ohne Vorleſungen, eine Akademie ohne Gelehrte ſein. Jeder der dort Arbeitenden wird auf dem Werthe beruhen, den er ſich ſelbſt beilegen zu dürfen glaubt. Als Anfang für dieſe Beſtimmung des Archivs ſehe ich die beginnenden Sammlungen von Material jeder Art an, welche, von der Großherzogin Sophie mit Aufwendung beträchtlicher Summen angelegt, heute ſchon aus freiwilliger Beiſteuer ihr Wachsthum ziehen. Nicht ſehr langer Zeit wird es bedürfen, daß Weimar eine vollſtändige Sammlung aller Goethe'ſchen Manuſcripte bietet, indem das, was man nicht in Natur beſitzt, in Photographien vorliegt. Ohne die Einſicht des Goethe'ſchen Nachlaſſes zu Weimar werden Goethe'ſche Texte ſehr bald überhaupt nicht mehr herausgegeben werden. Viele Arbeiten über deutſche Literaturgeſchichte werden in Weimar

Digitized by Google

allein ausgeführt oder doch dort allein vollendet werden können.

Ich habe nie Gelegenheit gefunden, mit der Großherzogin über dieſe Dinge zu ſprechen, ſo ſehr ſie mir am Herzen lagen. Die Geſpräche mit ihr hatten ſtets ein gegebenes feſtes Ziel. Man empfand, daß ſie in ununterbrochener innerer Arbeit begriffen war, bei der es ſich neben den geiſtigen Zielen um die Möglichkeit der praktiſchen Ausführung nach Maßgabe der gegebenen Mittel handelte. Wie ſie hierfür zu brauchen ſeien, danach unterſchied ſie die Menſchen. Sie merkte Jedem an, wie weit er ernſthafte Abſichten und Kräfte habe. Sie nahm in dieſen Geſprächen bei Weitem mehr auf als ſie gab, das heißt, ließ ſich lieber berichten, als daß ſie urtheilte. Ihr Urtheil aber behielt ſie ſich vor. Es lag etwas energiſch Hartes in ihrer Art. Nicht hart im Sinne von abſtoßend, ſondern im Sinne von feſt. Sie gab trocken zu erkennen, was ſie denke. Auch die Kaiſerin Auguſta war immer geiſtig in Arbeit, auch ſie ſuchte ſich zu belehren und ſtellte intenſive Fragen: in ihrem Urtheile aber bequemte ſie ſich, ſcheinbar vielleicht, der Meinung deſſen eher an, der mit ihr ſprach. Die Kaiſerin Auguſta würde vielleicht auch ein Archiv für Goethe und Schiller erbaut haben, wie Kaiſer Wilhelm für Cornelius' Werke — und nur um dieſer willen — die Nationalgalerie erbaut hat; allein aus eigener Entſchließung und ohne fremden Anſtoß wären beide kaum vorgegangen; die Großherzogin von Sachſen dagegen faßte den Gedanken ihrer Stiftung mit ſich allein und führte ihn bis auf das Letzte aus eigenſten Gedanken durch.

Die Großherzogin Sophie hatte keineswegs im Sinne,

Digitized by Google

ein Goethe-Wörterbuch als Abschluß ihrer Ausgabe von Goethe's Werken anzuhängen. Herr von Loeper vielmehr sollte Goethe's Leben dafür liefern, ich Goethe im Verhältniß zu den bildenden Künsten darstellen. Das war verabredet, beschlossen und zugesagt. Loeper's Tod nahm die erste Hälfte dieses Planes fort. Ich selbst schob meine Arbeit hinaus, die mit den fortlaufenden Veröffentlichungen Goethescher Papiere immer schwieriger wurde. Dagegen ein Wörterbuch der Sprache Goethe's hätte die Hohe Frau doch wohl in natürlichem Wechsel an die Stelle des früher Beabsichtigten treten lassen. Ich vermag, scheint mir, zu ermessen, wie weit der Gedankenvorrath Goethe's in den Besitz der Sprache des Volkes übergegangen sei: ich weiß aber auch, wie gering immer noch bei uns die Bekanntschaft mit dem gewaltigen Vorrathe ist, den seine Schriften bilden. Es kann mir nicht verdacht werden, wenn ich auf das hinweise, was Frucht bringen wird. Von vielen Seiten wird vom Niedergange der deutschen Sprache neuerdings gesprochen: die Ursachen dieser Erscheinung liegen offen da. Während die anderen Nationen sich abmühen, ihre sprachlichen Schätze aufzuschließen, während in Frankreich, England unter Theilnahme des Staates und des Volkes Wörterbücher der Muttersprache entstehen, geschieht bei uns nicht das, was geschehen könnte und sollte und müßte. Nicht um überhastete Herstellung durch bezahlte Kräfte zweiten Ranges, sowie um sofortigen Druck eines rasch sich vollendenden Werkes, das die unverzügliche Bewilligung von Geldmitteln verlangt, würde es sich handeln, sondern für die vielleicht ersten zehn Jahre nur um freiwillige, grundlegende Vorarbeiten von Seiten Derer, die sicherlich für dies Deutsche Wörterbuch, das heimathlos im eigenen Vaterlande

Digitized by Google

iſt, allmählich eintreten werden. Goethe ſelbſt wollte mit Schiller und Voß ein Deutſches Wörterbuch einſt unternehmen, und es wäre vielleicht ohne Voſſens Fortgang von Jena nach Heidelberg zu Stande gekommen. Begonnen aber könnte werden mit dem was Goethe's, Schiller's und Herder's Sprache bietet. Bei dieſer Arbeit würden ſich die Erfahrungen bilden und die Männer für das umfangreichere Werk finden.

Das Goethe-Schiller-Herder-Lexikon (ich werde weiterhin nur Goethe-Wörterbuch ſagen) würde außer dem Wortvorrathe zugleich die Gedanken der Dichter enthalten. Längſt laſſen dieſe ſich nicht mehr überſehen, da beſonders Goethe eine ununterbrochene tägliche, ja ſtündliche Production von Gedanken darbietet, die ſich bei ihm nicht zu einer ſyſtematiſchen Philoſophie zuſammenſchließen, ſondern nur den idealen Inhalt einer Perſönlichkeit ausmachen, der kein Gebiet verſchloſſen war, in das unſer Denken und Beobachten ſich wagt. Von den gemeinſten menſchlichen Lebensäußerungen bis zum Geiſtigen in ſeiner höchſten Potenz umfaßte Goethe das unſeren Gedanken Erreichbare und ſprach es aus, und zwar iſt er gleichzeitig in allen Theilen des ganzen Bereiches zu Hauſe geweſen. Dieſe Fülle ganz zu umfaſſen, wird dann erſt möglich ſein, wenn alles Gedruckte und Geſchriebene, zumal die Correſpondenz, vollſtändig vorliegt. Es lag in Goethe's Natur, bei ſogar banalen Gelegenheiten Allgemeinmenſchliches als wirkſam zu erblicken und dieſe Wirkung in Gedanken zu faſſen. Ich glaube ſeine Briefe genau zu kennen und entdecke doch bei jeder neuen Lectüre in neuen Beiſpielen zuwachſende Ausſprüche, welche Ausflüſſe ſeiner Weltanſchauung und ſeiner Gabe ſind, Alles aufzunehmen und alles Brauchbare ſich anzueignen, als ſei es ſein uranfängliches

Digitized by Google

Eigenthum. Darin lag der bleibende Werth der Gespräche mit ihm: sie erhoben sich alsbald zu philosophischer Betrachtung des zufällig sich Darbietenden. Wie sollen diese Goldkörner gesammelt und ausgemünzt werden? Der späteren Zeit wird es gelingen, Goethe's Persönlichkeit aus ihnen zu entwickeln, die Gegenwart hat das Vorhandene vorderhand nur festzustellen. Das Goethe-Lexikon wird einstweilen eine rohe Hülfe, aber die einzige gewähren. Es reißt die Gedanken vorläufig einmal aus ihrem, sie oft versteckenden Zusammenhange heraus.

In diesem Sinne muß für die Deutung der Worte und Wendungen das Erklärende aus Goethe's Bänden gesammelt werden. Es wird sich zeigen, daß eine nach Worten geordnete Sammlung heute das allein mögliche Mittel sei, uns zum Bewußtsein zu bringen, was wir in Goethe's Werken besitzen. Wenn wir die formulirten Gedanken von vielen Seiten her in Vergleich bringen, wird der Wortsinn in vielen Fällen erst sich erschließen. Ich wiederhole, daß bei der Sammlung der reinen Worte einstweilen von etwas Anderem, als nur von centralisirten Vorarbeiten die Rede nicht sein kann. Ich hege die Erwartung, daß sich in den nächsten Jahren eine Gesellschaft bilden wird, welche, von dem Gefühle der Nothwendigkeit dieses Beginnens erfüllt, unter der Leitung besonders eifriger Mitglieder in demselben Sinne etwa hier zu arbeiten anfangen wird, in welchem sich Gesellschaften zu naturwissenschaftlichen oder volkswirthschaftlichen Zwecken vereinigen. Dazu bedarf es allerdings einer gewissen Höhe der Anschauung.

Das Nächste wird vielleicht sein, daß die, denen die Sache am meisten am Herzen liegt, eine Zusammenkunft ver-

Digitized by Google

abreden, das Vorhandene in Betrachtung nehmen und darüber sich klar werden, was zunächst zu thun sei. Dieser erste Schritt würde auch die Folge haben, daß man sich über Vieles außerdem ausspräche, was die Deutsche Sprache als Gegenstand des Studiums und des Unterrichtes betrifft. Alle Gebildeten wohl durchdringt heute die Ueberzeugung, daß bei der Erziehung der künftigen Generationen von der Kenntniß Goethe's zumeist auszugehen sei. Daß er wie Homer, die Tragiker, Plato und die an diese Namen sich anschließenden Dichter und Denker anderer Völker im Sinne des allgemeinen Fortschrittes für die Deutschen ausgenutzt werden müsse.

IV.

Es wäre nicht richtig, das, was die verewigte Fürstin durch die Erbauung des Goethe-Schiller-Archivs geleistet hat, als die mit bewußtem Willen hervorgerufene Frucht einer in Deutschland aus eignem Drange längst schon vorrückenden geistigen Reife zu bezeichnen. Ohne die sich aufdrängende Gelegenheit hätte auch die Großherzogin Sophie vielleicht nichts in der Richtung gethan, die sie erst in vorgerückteren Jahren einschlug: es mußte ihr, ehe sie handelte, das Vermächtniß des letzten Goethe'schen Enkels vor die Füße gelegt werden. Der Werth des Objects legte ihr eine Pflicht auf; der Ueberblick dessen, was hier zu thun sei, erzeugte den Entschluß in ihr, zu thun, was sie gethan hat. In Loeper und Scherer fand sie die richtigen Leute für ihre Absichten. Loeper, nur ein Talent, aber eine bedeutende Arbeitskraft, empfing die ihm gebührende Stellung; Scherer, eine geniale und, wie alle genialen Geister, einseitige Natur, ward sofort von ihr erkannt. Ohne Scherer, der jeden Widerstand verachtete,

Digitized by Google

der schönsten Augenblicke deutscher Machtentwicklung. Faust ist ein Band, das die Nationen verbindet. Ausländische Studenten verlangen in Berlin den Faust erklärt zu hören. Er enthält die Gedanken, die zu verstehen es nur der einen Bedingung bedarf, daß man ein Mensch sei, „der strebend sich bemüht". Das Verständniß des letzten Theiles des Faust ist ein Verbrüderungszeichen der höheren Bestandtheile der heutigen Erdenbewohner. Jeder Deutsche wird einst wissen, daß Deutschland seine Einheit, seine Macht und die Erwartung einer gedeihlichen Zukunft der geistigen Arbeit des Volkes verdankt, und das Goethe-Schiller-Archiv, wie es in Weimar sich nun erhebt, ist durch seine bloße Existenz der schönste Beweis des Gesagten. Es steht in der festen Bezeichnung seiner geistigen Ziele, sowie in dem einfachen Aufbaue seines Beamtenorganismus als eine Schöpfung neuer Art da, beruhend auf modernen Anschauungen und der Ausdehnung fähig im Sinne der heute hervortretenden Zukunftsgedanken. Denn die Ahnungen dessen, was sein wird, beherrschen uns heute. Ohne ein Goethe-Wörterbuch werden, sobald es einmal da ist, unsere literarischen Studien kaum denkbar sein.

Um dem Goethe-Schiller-Archive die Stellung zu geben, die ihm zukommt, muß in Weimar so viel deutsche Literatur unseres Jahrhunderts aufgehäuft werden, als erlangt werden kann. Es bedarf keiner umfangreichen plötzlichen Ankäufe, die Gelegenheit neuer Erwerbungen aber darf nicht versäumt werden. Geschenke, Vermächtnisse und Ankäufe, sowie Nachbildungen an anderer Stelle vorhandener Schriften müssen in seinen Besitz zusammenfließen. Eine Reihe von Nachlässen deutscher Dichter und Schriftsteller ist für das Goethe-Archiv bereits gewonnen worden, und weitere stehen in Aussicht.

Digitized by Google

Dergleichen kann nur als Beginn aufzufaſſen ſein. Die Großherzogin hat in ihrer Goethe-Politik für Weimar und für Deutſchland den rechten Weg eingeſchlagen.

V.

Die heutige Zeit iſt die der Rechnungsabſchlüſſe. Plötzliches Zuſammenbrechen wird den Bürgern des vorletzten Jahrhunderts vor Anno 2000 nichts Ungewohntes ſein. Der Ruhmesbanquerot vieler hiſtoriſchen Größen innerhalb dieſes Jahrhunderts wird eintreten, von denen heute noch geſprochen wird, als ob ihre Wirkung und Geſtalt ſelber unzerſtörbar ſei. Um ſo feſter werden diejenigen aber dann hiſtoriſch begründet erſcheinen, denen die große geiſtige Sintfluth den Boden nicht unter den Füßen weg zu ſpülen vermag. Das in ſich fortwachſende Goethe-Archiv wird einſt als die ideale Reſidenz derer daſtehen, die unantaſtbar die deutſche Literatur unſerer, dann in der Zukunft liegenden Vergangenheit repräſentiren.

Es wird ſich vielleicht dann auch zeigen, daß außer der Inſchrift, welche die Großherzogin Sophie als ſeine Gründerin nennt, und außer ihrer eigenen Statue als Herrin des Hauſes, dem Goethe-Schiller-Archiv in Weimar noch etwas fehlt, das als architektoniſch-geiſtiger Schmuck dieſem Palaſte nicht mangeln darf. Wir verlangen monumentale Bilder unſerer großen Männer. Nicht wie das Licht ihrer einſtigen Wohnungen und Arbeitsſtuben ſie zeigte, ſondern wie ſie, in Wind und Wetter oder Sonnenſchein in freier Luft unerſchüttert daſtehend, der Zeit zu trotzen ſcheinen. Nicht wie ſie waren, wollen wir ſie ſehen, denn die Generationen ſind bald verſtorben, welche Bildſäulen auf die Aehnlichkeit prüfen, ſondern

Digitized by Google

wie sie innerhalb der Volksphantasie sich erheben, müssen sie sichtbar sein. Es werden Zeiten kommen, denen Hut und Zopf und Krückstock bei Rauch's Friedrich dem Großen überflüssig erscheinen: die den siegreichen kraftvollen Helden sehen wollen, nicht den altersgebeugten Regenten, wie er in seinen letzten Jahren einherritt; und so wird auch bei Goethe weder das Hofkleid noch der Arbeitsrock einst die richtige Gewandung sein. Das Thronende, das Olympische, das seinen Mitlebenden schon als sein eigentliches Wesen hervortrat, muß seine Statue umschweben. Nur eine einzige Bildsäule Goethe's bringt es heute zum Ausdruck. Wie schön, würdig und architektonisch fast gefordert würde Steinhäuser's, jetzt im Museum zu Weimar in die Wand eingebaute colossale sitzende Marmorstatue Goethe's vor dem Goethe-Schiller-Archive in freier Luft ihre Stelle finden und, als Pendant zu ihr, eine sitzende Schiller-Statue, zu der Dannecker's wundervoller Kopf bereits den Anfang bildet. Denn dieser müßte zu ihr verwandt und die Statue in seinem Sinne, gleich der Goethe's von einfacher Gewandung umhüllt, aufragen. Das Haus, in den reinen Formen seiner würdigen Architektur gehalten, empfinge durch diese beiden Werke erst seine Vollendung.

Dies also gehörte noch zur Zukunft des Institutes. Sein Dasein könnte aber auch nach außen hin umfassendere Wirkung haben. Sammelstellen für die historische Betrachtung noch anderer Männer werden sich in Deutschland bilden. Im Geiste des Goethe-Schiller-Archivs wird die Wartburg vielleicht einst sich zu einem Luther-Archive gestalten, auf dem die reformatorische Bewegung des 16. Jahrhunderts ohne Lehre und Vorlesungen aus den Documenten still studirt werden könnte, einerlei ob Protestanten oder Katholiken sich da Be-

Digitized by Google

lehrung holen. Luther und Goethe sind die beiden Schöpfer der deutschen Einheit. Ihre Sprache hat das Element gebildet, in welchem das deutsche Volk in zwei Jahrhunderten inne ward, daß es ein geistiges Ganzes sei. Auf thüringischem Boden haben Luther und Goethe gearbeitet. Auf der Wartburg entstand die Bibelübersetzung. Hier sollte vereinigt werden, was von Luther an Gedrucktem und Schriftlichem übrig ist. Die alte Einsamkeit umgibt die Burg noch heute. Denselben Duft der Wälder athmen wir dort ein, der Luther dort umwob. Bei unseren besten Gedanken ist es nicht gleichgültig, wo sie uns zuerst zufliegen. Im Gefühle dieser Wahrheit zieht die Jugend nach Italien und Griechenland, und jetzt schon wird, getrieben von dieser Sehnsucht, den Boden zu betreten, den einst die Sohlen unserer Edelsten berührt haben, nach Weimar und Eisenach gewallfahrtet. Und so könnte Nürnberg ein Archiv und Studienplatz für Dürer werden und Basel für Holbein. Man könnte sagen, jedes vom Staate verwaltete Archiv, jede Bibliothek leiste heute schon diese Dienste: das Eigenthümliche des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar und jener anderen Archive der Zukunft aber besteht in der Beschränkung auf einzelne Personen höchsten Werthes, die als dauernde Probleme der Geschichtsforschung erkannt worden sind. Als Directoren müßten da Leute angestellt werden, bei denen man sich auch brieflich Rath holte. Die Drucklegung des Wörterbuches könnte vielleicht zehn Jahre erst nach Anno 1900 beginnen: einstweilen würde ein Zettelkatalog aller von Goethe, Schiller und Herder gebrauchten Redewendungen genügen, zu dessen Anlage und Vervollständigung ganz Deutschland eingeladen würde. In Weimar ordnete man die eingehenden Beiträge und stellte denen, welche die Copialien

Digitized by Google

tragen, Abschriften des Vorhandenen zur Verfügung. Viele Fragen höherer geistiger Natur, die bei Goethe und Schiller und Herder aufsteigen, werden, wenn der Wortzettelapparat des zukünftigen Weimarer Goethe-Schiller-Herder-Lexikons uns zu Gebote steht, sofort entweder Beantwortung oder zu ihrer Beantwortung vorgeebnete Wege finden. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit, wie die Beschaffung des Materials für das Deutsche Wörterbuch Jacob und Wilhelm Grimm's als eine nationale Arbeit angesehen wurde, an der eine hohe Mannigfaltigkeit von Personen sich betheiligten. Niemand sah sich als ausgeschlossen, Jeder als berufen an, und sehr viel wurde so geleistet. Das Weimarer Goethe-Lexikon könnte aus ähnlicher freiwilliger Arbeit ebenso viel Hülfe ziehen. Auch an die Deutschen im Auslande richten sich diese Worte. Die Mitarbeiterschaft am Goethe-Wörterbuch wird für Manchen, der einsam in der Fremde sitzt, eine Freude sein. Unmittelbarer, nutzbringender Zusammenhang bietet sich so dar. Ausländer selbst sind hier berufen. Ich denke an meinen lieben F. G. Dellmer in Melbourne, der nur aus Liebe und Bewunderung unserer Dichtung zu uns herüberkam und an der fernen Küste seines Vaterlandes nun wieder der Tage gedenkt, wo er in Deutschland Goethe las. Ich denke an viele Andere, die Deutschland und Weimar selbst betreten haben, an Professor Griggs in Stanford University in Californien, der mir vor kurzem einen Inhaltsüberblick seiner Vorlesungen über Faust gesandt hat, so daß Lehrstunde für Lehrstunde zu erkennen ist, wie tiefeindringend er seinen californischen Studenten das größte Werk des größten deutschen Dichters erklärt. Viel Namen wären hier noch zu nennen!

Von Weimar ist dieser Segen über die Welt ausgegossen

Digitized by Google

worden, und die Großherzogin Sophie hat der lebendigen Quelle die letzte edle Fassung gegeben. Daß überhaupt eine Quelle gefaßt sei, darauf kommt es an. Seit fünfzig Jahren beschäftigen mich nun Goethe's Werke. Der Mühe erinnere ich mich, die es ehemals kostete, ihrer überhaupt theilhaftig zu werden. Cotta's gaben einzelne Bände gar nicht ab. Um die Italienische Reise zu erlangen, brauchte es einer langen Correspondenz, und schließlich wurde das Buch mir nur des Namens meines Vaters wegen verkauft. Das war in den vierziger Jahren. Zu der Zeit, wo die Ausgabe der Großherzogin Sophie zu erscheinen begann, waren Goethe's Werke bereits viel verbreiteter, denn längst durfte seit 1862 Jeder sie abdrucken; aber seit dem Erscheinen dieser schönsten Ausgabe erst hat die allgemeine Kenntniß der Werke Goethe's begonnen, die ein Zeichen der neuesten Zeit ist. Goethe's und Schiller's Werke dringen als Lectüre in Schichten der Bevölkerung jetzt ein, denen vor fünfzig Jahren der Name nur bekannt war. Die Reihe der Bände aber hat bereits etwas Beängstigendes. Das Goethe-Wörterbuch wird die scheinbar ungefüge Masse dieser Schriften uns bald völlig zu eigen geben. Es wäre ein Ruhm für Weimar und für die heimgegangene Fürstin, wenn ihr Name als mit diesem Unternehmen verbunden erschiene.

Digitized by Google

Leopold von Ranke's Versuche ein Wörterbuch der neueren deutschen Sprache zu schaffen.

Im Juniheft dieses Jahres der „Deutschen Rundschau" (oben S. 133) habe ich auf Arbeiten hingewiesen, die dem Weimarischen Goethe- und Schiller-Archive für den Fall sich bieten würden, daß es, nach Vollendung der großen Goethe-Ausgabe, ein aktiver geistiger Thätigkeit geweihtes Institut bleiben sollte. Ein neues Wörterbuch der deutschen Sprache und, als Vorläufer desselben, ein Goethe-Schiller-Herder-Wörterbuch, wurden von mir genannt. Beide Vorschläge — für die ich jedoch keinen Plan vorlegte, sondern deren Organisation ich späterer Zeit überließ — haben Beifall gefunden. Die Herstellung eines Goethe-Wörterbuchs als Abschluß der ebengenannten Weimaraner Ausgabe ist gutgeheißen und in Angriff genommen worden.

Die Absicht, ein Wörterbuch, welches die Sprache der Goethe'schen Epoche in sich faßte, herzustellen, wurde bereits 1861 von L. von Ranke mit dem Könige Max von Baiern verabredet, fiel mit dessen Tode (1864) dann zu Boden, wurde 1867 von Ranke mit dem Großherzoge von Sachsen abermals verabredet, damals aber wiederum vergebens versucht, und 1871, zum dritten Male und auch jetzt ohne Erfolg, dem Fürsten Bismarck von Ranke vorgelegt. Diese

Digitized by Google

fruchtlosen Bemühungen, in den verschiedenen Zeiten verschiedene Gestalt annehmend, sind nachträglicher Beachtung würdig. Alfred Dove hat im letzten Bande der Werke Ranke's Material dafür mitgetheilt.

Ranke schreibt am 5. Oktober 1867 seiner Frau — eine Irländerin, eine der liebreichsten, freundlichsten Frauen, die meine Erinnerung beherbergt, eine Frau zudem, die ohne eine Spur von gelehrtem Dünkel die historischen Interessen ihres Mannes theilte als ob sich das von selbst verstehe, und der Ranke auch wie einer Mitarbeiterin in seinen Briefen Bericht gibt — ihr also schreibt er im Herbste 1867 aus München nach Berlin: „— — In Wilhelmsthal (dem großherzoglichen Schlosse bei Eisenach) lernte ich zwei hohe Damen kennen; die Großherzogin, geborene Prinzessin der Niederlande, bei der ich Audienz im Reiserock hatte — ich war nicht wenig erfreut, so viel Einsicht in die allgemeinen deutschen Angelegenheiten, so viel Theilnahme an der Literatur und an meinen eigenen Sachen, zugleich Unbefangenheit und gesundes Urtheil beisammen zu finden — und dann die Gräfin von Paris, geborene Montpensier 2c. 2c. — Dem Großherzog habe ich versprechen müssen, meinen Rückweg wieder über Weimar zu nehmen. — —"

Wovon bei diesem Aufenthalte in Wilhelmsthal die Rede war, erhellt aus einem Schriftstücke, welches „Entwurf zu Statuten für eine deutsche Akademie" überschrieben, das Protokoll damals gepflogener Besprechungen ist.

(Wilhelmsthal, September 1867.)

§ 1. Die nachbenannten Fürsten deutscher Nation sind übereingekommen, eine Akademie für deutsche Geschichte und

Digitized by Google

Sprache unter dem Namen „Deutsche Akademie“ zu errichten. (Folgen die Namen der deutschen Fürsten.) — — § 3. Der Sitz der deutschen Akademie soll in Weimar sein und hat sich Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Weimar bereit erklärt, die Protektion zu übernehmen und, außer seinem Beitrage, die geeigneten Lokalitäten für die Versammlung und Geschäftsführung einzuräumen. — — § 6. In Bezug auf die Sprache würde die Akademie nicht auf eigentliche sprachwissenschaftliche Untersuchungen über die frühere Entwickelung der Sprache und ihrer Dialekte eingehen. Ihre vornehmste Aufgabe liegt vielmehr auf einem anderen Gebiete und begreift hauptsächlich Folgendes:

1) Ausarbeitung eines Wörterbuchs der heutigen Schriftsprache, insofern auf historischer Grundlage, als dabei der Sprachgebrauch der seit etwa 1750 zu allgemeiner Anerkennung gekommenen Schriftsteller zu Grunde gelegt würde. — — Es würde keinen Zweck haben, die übrigen Nummern, welche § 6 enthält, hier abzudrucken. Der gesammte Entwurf umfaßt zwanzig Paragraphen, alle an sich von Wichtigkeit, wie Ranke denn als Gelehrter wohl kein unwichtiges Wort ausgesprochen hat. Das „Deutsche Wörterbuch“ bildet offenbar die geistige Mitte des gesammten Entwurfes.

Daß dem so sein sollte, geht aus dem an anderer Stelle, sechs Jahre vor 1867 bereits abgefaßten Protokoll hervor, worin von der Gründung einer „Deutschen Akademie“ und der Abfassung eines „Deutschen Wörterbuches“ unter Ranke's Theilnahme die Rede gewesen war. „Berchtesgaden, den 18. und 19. Oktober 1861“ lautet das Datum dieses „Entwurfes zu einer Akademie für deutsche Sprache und Schrift“. Artikel 1: Es soll eine Akademie für deutsche Sprache und

Digitized by Google

Schrift unter dem Titel „Deutsche Akademie" gegründet werden. Artikel 2: Die vornehmste Thätigkeit dieser Akademie soll in der Abfassung eines Wörterbuches der heutigen deutschen Sprache und Schrift bestehen, wie einer ausführlichen Grammatik des mustergiltigen deutschen Sprachgebrauches. Nach und nach soll die Akademie zu einer Gesellschaft der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller ausgebildet und die Ertheilung neu auszuschreibender literarischer Preise ihr anvertraut werden. Dies entsprach den Lieblingsneigungen des jetzt beinahe schon mythischen Königs Max. Es folgen noch weitere Artikel bis Nr. 12, daß Artikel 2 aber auch hier das Centrum des Unternehmens bildete, tritt unverkennbar hervor.

Was bedeuteten diese Versuche Ranke's? Jacob Grimm lebte damals noch in Berlin, als sein Kollege in der Akademie der Wissenschaften, und arbeitete nach Wilhelm's Tode (1859) allein an seinem Wörterbuche weiter. Ihm wollte Ranke doch nicht Konkurrenz machen. Im Grimm'schen Wörterbuche wird, wie bekannt ist, die Geschichte der einzelnen Worte durch die Jahrhunderte verfolgt und der Gebrauch der Gegenwart erscheint nur als der Abschluß eines langen Weges; Ranke dagegen hatte die Gegenwart im Sinne. Das Ranke'sche Deutsche Wörterbuch war etwas Anderes also als das der Brüder Grimm. Und so auch Ranke's „Deutsche Akademie" etwas Anderes als Jacob Grimm's „Deutsche Akademie". Als dieser am 8. November 1849 zum ersten Male in der Sitzung der Berliner Akademie von einer Deutschen Akademie sprach, sah er diese als eine Vorstufe der Einigung unseres Vaterlandes an, die zu schaffen das ganze Volk damals bestrebt war. Ranke's Deutsche Akademie aber sollte den Namen daher nehmen, daß ihre Mitglieder sich nur mit dem be-

Digitized by Google

schäftigten, was die deutsche Geschichte anginge. Daran hatte Jacob Grimm nicht gedacht.

Da Ranke's Münchener Deutsche Akademie ein Ende fand ehe sie gegründet worden war, wandte er sich nach Weimar und der Großherzog von Sachsen war bereit, für die Sache einzutreten. Auffallend ist, daß man in Wilhelmsthal sich, was das Wörterbuch anlangt, größere Zurückhaltung auferlegte, so daß es hier weniger als Hauptangelegenheit erscheint wie in Berchtesgaden. Der vornehmste Unterschied der beiden Protokolle von 1861 und 67 besteht darin, daß, während König Max neben Baiern nur Preußen (und unter vielen Bedenklichkeiten Oesterreich) in Betracht zog, in Wilhelmsthal in erster Linie nur Preußen und das Königreich Sachsen genannt wurden, mit welchen man in Berathung eintrat. Diese hätten mit anderen deutschen Fürsten, deren Namen aufgeführt werden, eine Akademie für deutsche Geschichte und Sprache unter dem Namen „Deutsche Akademie" zu errichten. Sie (§ 2) gedenken, die Deutsche Akademie zunächst aus ihrem Privatvermögen zu dotiren und dafür Sorge zu tragen, daß das Bestehen derselben auf immer gesichert werde. Der Sitz der Deutschen Akademie (§ 3) soll in Weimar sein und hat sich Se. Königliche Hoheit der Großherzog von Weimar bereit erklärt, die Protektion zu übernehmen und außer seinem Beitrage die geeigneten Lokalitäten für die Versammlung und Geschäftsführung einzuräumen. Erst § 6 handelt vom Deutschen Wörterbuche. Ins Auge zu fassen sei die Ausarbeitung eines Wörterbuches der heutigen Schriftsprache, insofern auf historischer Grundlage, als dabei der Sprachgebrauch der seit etwa 1750 zu allgemeiner Anerkennung gekommenen Schriftsteller zu Grunde gelegt würde. Erst nach Aufzählung der anderen

Digitized by Google

Aufgaben also kommt diese hinterher, die „Grammatik" aber bleibt fort und mit ihr die „Gesellschaft der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller", zu der die Münchener Deutsche Akademie sich hatte erweitern sollen. Ueber das endliche Schicksal der Unternehmung gibt Ranke selbst Auskunft. Wir erfahren, daß in Berlin König Wilhelm den Weimaraner Plänen Aufmerksamkeit widmete, daß Minister v. Mühler darüber Vortrag hielt, daß der König einwarf: „Warum nach Weimar?" und daß die Sache weiteren Berathungen vorbehalten blieb. Sie scheiterte endlich am Widerspruche des Königs von Sachsen.

Wiederum vergeht Zeit und es ereignen sich große Dinge in Deutschland, als, zehn Jahre nach dem Münchner Versuche, Ranke sich an den Fürsten Bismarck wendet. Das darauf Bezügliche bildet in Dove's Buche die letzte Nummer des vierten Kapitels unter der Ueberschrift: „Idee einer Akademie für deutsche Geschichte und Sprache."

Aus der Einleitung des umfangreichen, sorgfältig ausgearbeiteten Aufsatzes ergibt sich, daß Ranke in einem Anschreiben vom Fürsten Bismarck die Errichtung einer Deutschen Akademie *neben* den übrigen in Berlin, München 2c. bestehenden Akademien der Wissenschaften und gelehrten Gesellschaften verlangt und der Fürst das Schreiben wohlwollend aufgenommen hatte. Ranke spricht seinen Dank aus und erörtert, warum neben den Akademien und gelehrten Gesellschaften zu München, Leipzig, Göttingen u. s. w. eine Deutsche Akademie noch nöthig sei. — Jacob Grimm, erzählt Ranke an anderer Stelle, habe alle diese Institute zu Gunsten der einen umfassenden nationalen Deutschen Akademie aufheben wollen, was Ranke auf seine Art einen „Ungedanken" nennt.

Digitized by Google

Ranke begrenzt den Wirkungskreis der neuen Deutschen Akademie in einsichtiger Weise, in klaren Sätzen, in seiner eigenthümlichen Manier, die das Gefühl erweckt, es sei nichts ausgelassen worden; er zieht den heutigen Leser in ein lebhaftes Interesse an diesen unvollendeten Plänen der Vergangenheit hinein, als ob sie noch in der Schwebe lägen und irgend Jemand heute noch die Macht habe, ein lebenbringendes Ja oder Nein zu sagen.

„Gegen Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts", sagt Ranke, „hatte die Sprachbildung der Deutschen die Höhe erreicht, in der sich andere gebildete Nationen bewegen. Die Schriftsprache dieser Epoche sollte man in Bezug auf Grammatik und Lexikon fixiren als Produkt einer in dieser Beziehung besonders begabten Zeitgenossenschaft und als Grundlage weiterer Fortbildung nach dem inneren Gesetz derselben. Der wahre Charakter des deutschen Ausdrucks war gefunden."

Ranke's Meinung also war, es könne Einfluß geübt werden auf die Fortbildung unserer Sprache. Es sei eine Versammlung von Männern denkbar, welche auf hoher Warte stehend, das prüften und beurtheilten, was unsere Generation und die folgenden an Schriftlichem, Gedrucktem hervorbrächten. Ihre Aufgabe wäre, zu registriren, was einst war, zugleich aber auch, als Fortbildung des früher Geleisteten das zu prüfen was die eigene Zeit hervorbrächte. Und auch wohl, es anzuerkennen oder zu verwerfen. Man hat bei Gründungen von Instituten, deren Mitglieder bedeutende Gelehrte sein müssen, doch feste Namen im Sinne: man möchte wissen, wen Ranke und die, mit deren Bestimmung sein Bericht an Bismarck abging, als Richter dieses idealen Censurkollegiums an-

Digitized by Google

ſtellen wollten, und auch wer diejenigen dann etwa hätten ſein können, denen ihre ſprachliche Belehrung zu Theil werden ſollte? Hat die Erwägung, daß eine ſolche Auswahl von Kennern unſerer Sprache und Literatur überhaupt ſich nicht werde treffen laſſen, das ſpurloſe Untergehen des von Ranke dem Fürſten Bismarck unterbreiteten Projektes zur Folge gehabt? Dem heute von mir angedeuteten Programm eines neueſten Deutſchen Wörterbuches fehlt die Ausſicht auf ein akademiſches Kollegium mit ſolchen Befugniſſen. Dieſes Wörterbuch der Zukunft wird hoffentlich ſtarken Einfluß haben, aber nur indem es feſtſtellt, was in Deutſchland zwiſchen 1750 und 1850 zu finden iſt und was daraufhin in unſeren Schulen als nachahmungswürdig und richtig gelehrt werden könnte.

Es ſcheint jedoch, daß Ranke 1861, 67 und 71 nur im Sinne hatte, es möge die Beurtheilung des in der Gegenwart Geſchriebenen nicht das Amt, ſondern nur die ſtille Beſchäftigung ganz auf der Höhe ſtehender Männer ſein, welche in ſeiner Deutſchen Akademie, als höchſte Inſtanz des allgemeinen Volksurtheiles, auf unſere Sprache nur ganz im Allgemeinen Einfluß hätten. Ranke hatte ſich in ſeinen Schriften erhebliche Mühe gegeben, für ſeine Gedanken den reinſten Ausdruck zu finden, den er als Kunſtform empfand. Es wäre ihm eine Genugthuung geweſen, wenn Männer an der Spitze der wiſſenſchaftlichen Fortentwickelung in Deutſchland ſtänden, welche, dieſe Bemühungen eines deutſchen Geſchichtsſchreibers zu würdigen, als eine ihrer Aufgaben anſähen. Als Ranke's Weltgeſchichte am Ende ſeines jahrereichen Lebens ſo gewaltigen Erfolg hatte, ſprach er aus, dieſes allgemeine Wohlgefallen der leſenden großen Maſſe entſtamme vielleicht dem Umſtande,

Digitized by Google

daß er diesmal mit Aufwendung geringerer Feile geschrieben habe. Er mußte ja, blind und vom Alter erdrückt, eilen, vorwärts zu kommen. Früher, als ich ihm einmal auf der Straße begegnete und ihn nach Haus begleitete, äußerte er im Gespräche, diejenigen historischen Werke würden am längsten dauern, welche am schönsten geschrieben seien. „Schön" ist ein umfassender Begriff, damals aber wollte Ranke damit etwas die äußere Form Betreffendes bezeichnen. Er wollte nicht sagen, die zuverlässigste Geschichte, sondern die schönste werde fortbestehen. Ihm wäre die Garantie einer sicheren ästhetischen Beurtheilung seiner Schriften wohl ein Trost gewesen. Es war ihm bekannt, daß die klassischen Philologen die Sorge für die Schönheit der Sprache eines Buches fast als ein böses Zeichen für die Güte seines Inhalts ansahen. Ueber die Stellung der klassischen Philologie zur deutschen Sprache hat Jacob Grimm sich an bekannten Stellen offen ausgesprochen und verdankt dieser Unumwundenheit zum Theil die Stimmung, die gegen ihn bestand. Ranke war vorsichtig von Natur. Der Wunsch aber, als deutscher Geschichtsschreiber von fähigen Männern ersten Ranges beurtheilt zu werden, war ein natürlicher. Das Schicksal seines dem Fürsten Bismarck vorgelegten Entwurfes und der Grund, warum er spurlos unterging, wird auf Grund der ohne Zweifel vorhandenen Daten später sicherlich einmal verfolgt werden.

Es haben später Andere noch sich Mühe gegeben, eine Deutsche Akademie in Berlin aufzurichten, Wilhelm Scherer und du Bois-Reymond, aber ohne Erfolg. Der letzte Versuch war der eines patriotischen Mecklenburgers, welcher dem Fürsten Bismarck, ich glaube, 100000 Mark für eine solche Gründung zu Gebote stellte. Ob man hierbei auch ein

Digitized by Google

deutsches Wörterbuch der neueren Sprache im Sinne hatte, weiß ich nicht. Was Scherer darüber aufgezeichnet hatte, fand ich in seinem Nachlasse nicht vor. All das aber liegt für uns heute weit zurück. Gründungen dieser Art entstehen unter dem Drucke einer aus den Verhältnissen fließenden inneren Nothwendigkeit. Von ihr bemerken wir heute nichts. Jacob Grimm, Ranke, Scherer, du Bois-Reymond waren Akademiker und ihre Bemühungen drangen ins Publikum, wenn auch in beschränktem Maße, heute aber ist auch der leiseste Ton erstorben.

Ich verstehe dieses Verstummen. Auf dem Studium der klassischen Sprachen beruht heute die höhere Erziehung unserer Jugend. Die Akademie der Wissenschaften darf sich als höchste Instanz für gelehrte Behandlung dieses unvergleichlichen, unentbehrlichen geistigen Elementes ansehen. Sie wünscht allein und ohne Einmengung ihres Amtes zu walten. Die klassische Philologie beherrscht ihre Bestrebungen. Als Jacob Grimm vor 50 Jahren (1849) über „Schule, Universität und Akademie" in der Akademie der Wissenschaften sprach, zeigte er an historischen Beispielen, wie „alle Erfolge, auch in der Literatur, schließlich doch nur mit eigenen Waffen erfochten sein wollen!" (Kleinere Schriften von Jacob Grimm I, 232.) Nachdem er weitläufig dann erklärt, wie er das meine, fährt er fort:

„Wende ich diese Gedankenfolge an auf die uns vorliegende Frage, so wird zu antworten sein, daß die Zeit zwar uneingetreten erscheint, in welcher die klassischen Sprachen auf der Schule da weichen müssen, wo die einheimische vorrückt, einzelne Vorboten diesen Rückzug gleichwohl ankündigen, wohin die öffentlichen deutschen Reden auf der Universität bedeutsam

Digitized by Google

gehören. Entscheiden wird ihn erst, daß es unserem Volke künftig gelinge, reich und mächtig zu werden."

Diese Prophezeiung des in die Jahrhunderte vorausdringenden Mannes bedarf langer Zeit, um sich zu erfüllen. Gleich nach dem Kaiserthum verlangte der Kronprinz den Eintritt deutscher Dichter und Schriftsteller in die Berliner Akademie der Wissenschaften. Vor dreißig Jahren. Er erlitt an dieser Stelle eine Niederlage! Immer noch wird gekämpft. Dennoch ist die Zeit doch wohl näher herangekommen, die Jacob Grimm voraussah. Aber die Fragestellung ist mit den Jahren eine andere geworden. Kaiser Wilhelm I. fragte 1867 noch, als von Weimar die Rede war: „Warum nicht in Berlin?" Die Frage wird nicht mehr gethan. Dringend wird jedoch im deutschen Reiche verlangt, daß für die deutsche Sprache Etwas geschehe. Man fühlt, daß Etwas versäumt worden sei. Was aber? Und von wo her? Die Berliner Akademie der Wissenschaften aber hält sich nicht für die Stelle, von der dieses Etwas für die deutsche Sprache auszugehen habe. Ihre Angelegenheit vielmehr ist der mit Aufwendung von Geld und Mitarbeitern in Angriff genommene eben entstehende Thesaurus linguae latinae. An diesem lateinischen Wörterbuche sind alle deutschen Akademien und Gelehrten-Gesellschaften betheiligt.

Möge es glücklich vollendet werden. Der Thesaurus linguae latinae wird einst als ein Werk deutscher Gelehrsamkeit dastehen, das für die ganze Welt geschaffen ist. Bei allen civilisirten Völkern bildet mit der griechischen die lateinische Sprache immer noch den Boden, auf dem der edelste Weizen für die Nahrung der Jugend aufwächst, der seit Jahrhunderten ununterbrochen Ernten geliefert hat. Durch die klassischen

Digitized by Google

Sprachen entsteht eine Gemeinschaft aller Derer, welche überall den höheren Unterricht vertreten. Die klassische Philologie ist eine Weltmacht. Eine noch blühende, unentbehrliche. Die Civilisation Chinas wird erst dann beginnen, wenn die Jungen in den höheren Schulen dort Lateinisch lernen.

Aber die Zeit ist auch gekommen, wo neben der griechischen und lateinischen Sprache die deutsche als die dritte sich erhebt. Die jetzt neu sich bildende allgemeine Gemeinschaft aller Völker wird ihre tiefsten und ihre erhebendsten Gedanken deutsch zu fassen und auszusprechen verstehen. Mit ganzer Seele empfinde ich den Werth und die Schönheit und die Macht dieser dritten Weltsprache, die meine Muttersprache ist.

Vor einigen Jahren habe ich (Preuß. Jahrb. Band 76, Heft 2, 1894, oben S. 120) den Wunsch ausgesprochen, es möchten doch, da diesem lateinischen Wörterbuch von den Regierungen so großartige Mittel zugewiesen worden seien, auch einem Deutschen Wörterbuche ähnliche Gelder bewilligt werden. Allein ich habe meine Meinung hier geändert. Um Gewinnung bezahlter Mitarbeit darf es sich bei den Anfängen des deutschen Wörterbuches nicht handeln. Die Vorbereitungen für unser Weimaraner Lexikon werden umsonst geleistet. Herr Professor Kluge in Freiburg in Baden, der einstweilige Leiter des Unternehmens, arbeitet unentgeltlich und ebenso die übrigen Theilnehmer an diesem Werke. Wir nehmen nur solche an, die rein um der Sache willen mitthun. Wenn nach Jahren einmal die Ausarbeitung und der Druck beginnt, werden sich dann schon Wohlthäter finden, die für das Pekuniäre einstehen. Aber eine Arbeit wie diese bedarf einer gewissen Zeit, um als nationales Interesse bei allen Deutschen erkannt zu werden und durchzudringen.

Digitized by Google

Ich habe in der Deutschen Rundschau (Dezember 1898, oben S. 133) ausgeführt, was ich für die Zukunft von dem Weimaraner Goethe- und Schiller-Archiv erhoffe. Die geplante Weimaraner Deutsche Akademie Ranke's von 1867 wäre heute allerdings veraltet; das Goethe- und Schiller-Archiv aber als deutsches Centralinstitut für wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiete unserer Literatur, wie sie von 1750 bis heute sich entwickelte, wird aus eigner Schwerkraft all das wirken, was Ranke von einer Deutschen Akademie erwartete. Man hat nichts Neues zu gründen, sondern Vorhandenes, Lebendes, Wirkendes sich fortentwickeln zu lassen. Wir brauchen eine wissenschaftliche Auskunftsstätte für Beantwortung von Fragen, welche deutsche Sprache und Literatur betreffen. Längere Zeit schon in seiner jetzigen Gestalt leistet das Weimaraner Archiv dem deutschen Volk im Stillen diese Dienste. Auf Anfragen wissenschaftlicher Art ertheilt es Antwort, zureisenden Gelehrten (und Ungelehrten) stellt es seinen reichen, täglich beinahe sich vermehrenden Inhalt zur Verfügung. Die Fortführung der Goetheausgabe ist ihm fast allein zugefallen. Das stille Haus, das die Großherzogin Sophie erbaute und einweihte, in seinen mäßigen Formen doch ein Palast zu nennen, thront über Weimar als eine der neuesten Schöpfungen des neuen lebenden Deutschlands.

Ranke's Deutsches Wörterbuch soll hier nun doch zur Entstehung kommen. Auf Kodifizirung der Quellen unseres heutigen Deutsch, der Sprache des Kaiserreiches als einer Tochter des Sprachgebrauches des Goethe'schen Zeitalters, kam es dem großen Meister der Geschichtsschreibung an. Darauf läuft das hinaus, was man im Goethe- und Schiller-Archive heute vorhat. Die Mitglieder des vorbereitenden

Digitized by Google

Komites für die Herstellung des Goethe-Wörterbuches sind ernannt, Mitarbeiter in Thätigkeit und ansehnliche Massen von Zetteln schon zu Stande gebracht. Ihre Durchsicht gewährt jetzt schon Einblicke neuer Art in Goethe's Schreibweise und Wortverwendung. Ohne Zweifel wird das Goethe-Wörterbuch, dessen Fertigstellung allerdings noch länger als zehn Jahre auf sich warten lassen wird, nach seiner Vollendung entschiedenen Einfluß auf die Fortbildung des deutschen Sprachgebrauches haben.

Einstweilen bietet sich eine ungeheure Masse von Stoff, den zu bewältigen unsere nächste Aufgabe ist. Je weiter wir vorschreiten, um so mehr wird die Methode sich zeigen, welche innezuhalten ist: unumgänglich ist, hierüber Gedanken zu tauschen und zu hören, wie früher über dergleichen gedacht worden ist. Nicht unwichtig wären für unsere Unternehmung Nachrichten darüber, wie Ranke und seine Leute ein Lexikon praktisch herzustellen dachten. Er, der die geistigen Ziele aller Epochen, die Wege, auf denen man vorwärtsging, so klar erkannte, die angewandten Mittel so fein herausfühlte, würde nicht vor den Fürsten Bismarck getreten sein, ohne Auskunft geben zu können, welche Autoren auszuwählen seien und nach welchen Prinzipien man Auszüge aus ihnen machen und später zusammenstellen wolle. Vielleicht liegen hierüber Nachrichten vor. Meine Bitte richte ich an Alle, die es angeht, das, was sie hierüber wissen, mitzutheilen. Einstweilen kann nur gesagt werden, daß eine Anzahl Leute im guten Glauben an einen Erfolg die Sache angegriffen haben. In derselben Weise ist Murray's großes englisches Lexikon begonnen worden. Man begann aufs Ungewisse hin zu sammeln und die Masse fing allmälig erst an, Gestalt anzunehmen.

Digitized by Google

Blicken wir noch einmal auf Ranke's Besuch in Wilhelmsthal, anno 1867, zurück.

Das Goethe- und Schiller-Archiv erscheint uns als etwas plötzlich Entstandenes. Die Großherzogin Sophie sah sich durch Testament des letzten Goethe zur Erbin für Deutschland hochwichtiger Papiere gemacht. Sie faßt die Idee der neuen Ausgabe der Werke. Sie beginnt Manuskripte Goethe's zu sammeln. Auch Schiller's Nachlaß fällt ihr zu. Sie dehnt ihre Sammlungen aus. Sie baut das Archiv. Lauter Zufälle. All das kam aus dem Ungewissen und kann dahin zurückkehren. Der Zusammenhang liegt im Charakter und im Reichthum einer fremden Königstochter, deren Verlust wir betrauern. Nun aber! Schon 1867 hat sie als jüngere Frau an Berathungen Antheil genommen, in welchen Deutschlands vornehmster Historiker Weimar zum Sitze einer deutschen Akademie vorschlägt. Daraus wird nun freilich nichts. In Unternehmungen verschiedener Art aber, alle an Weimars einstige Größe anknüpfend, Dichtung, Theater, Musik, bildende Kunst betreffend, bricht die dem Weimarischen Boden gleichsam innewohnende Kraft immer wieder hervor, bis endlich jene Erbschaft Entschlüsse zeitigt, die nun nicht mehr als bloße Zufälle sich aneinander reihen. Es ist als bethätige sich seit Goethe's und Karl August's Tagen eine gewisse innere Kraft in der Fortführung einmal begonnener Arbeit. Diese Triebkraft scheint sich weiter bethätigen zu wollen, und ihre nächste Blüthe ist vielleicht, sagen wir in den Anfängen des neuen Jahrhunderts, die Umwandlung des Goethe- und Schiller-Archivs in eine Goethe-Schiller-Akademie, nach neuen Gesichtspunkten mit anderen Männern aufgerichtet. Alle Deutschen würden auf sie sehen und ihren Fortbestand als eine nationale

Digitized by Google

Angelegenheit betrachten, und die übrigen deutschen Landesakademien und gelehrten Gesellschaften ihr wohlwollend die gebührende Ehre zu Theil werden lassen.

Und was das Neue Deutsche Wörterbuch anlangt, so wiederhole ich: die ungeheure Aufgabe schreckt die Mitarbeiter nicht. Es wird sich zeigen, daß deutsche Ehre freudige Arbeit zu liefern im Stande ist.

Digitized by Google

Julian Schmidt, der Literarhistoriker.

Julian Schmidt's „Geschichte der Deutschen Literatur" schließt mit dem fünften Bande, zehn Jahre nach dem Tode ihres Begründers, jetzt erst ab (1896). Zehn Jahre todt sein bedeutet heute: lange todt sein. Zu diesem Werke aber haben wir Stellung zu nehmen wie zu einer Neuigkeit.

Wir streben heute wieder zum Allgemeinen in der Geschichte. Die aufgestörten Specialisten fühlen sich in scheinbar uraltem Besitze unsicher. Sie rufen: Wapen! Wapen! Denn als Vorrecht nehmen die Historiker in Anspruch, nur in bestimmter Richtung Reihen von Thatsachen zu verfolgen. Bei „Literaturgeschichte" laufen die anderen „Geschichten" in gemeinsamer Dämmerung so lange daneben, bis einmal gelegentlich auch auf sie das Licht fällt. Das Publicum duldet solche Abtrennungen einzelner Theile von Völkerexistenzen, oder nationalen Arbeitsgebieten, weil man die Unmöglichkeit kennt, sämmtliches Geschehende zugleich in gleiches Licht zu versetzen. Nur auserwählten Höherstehenden wird gestattet, dies zu thun. Treitschke durfte die Totalität der deutschen Lebensäußerungen zum Ausgange seiner eigensten Darstellung machen.

Digitized by Google

So ist Theilung der Gebiete denn das Regelrechte. Literaturgeschichte ist ein fester Begriff. Politische Geschichte ebenso. Beide dürfen sich nicht vermischen mit Kunstgeschichte. Die Grenzen der verschiedenen Historien haben sich dem Publicum eingeprägt. Und so nennt Julian Schmidt sein Buch: „Geschichte der Deutschen Literatur von Leibnitz bis auf unsere Zeit".

Der Fortschritt der Deutschen Literaturgeschichte, so weit im Laufe dieses Jahrhunderts Literaturgeschichten geschrieben worden sind, ist der von ästhetischer Betrachtung der einzelnen Werke zur Erforschung der mit ihnen in Zusammenhang gebrachten Lebensschicksale ihrer Urheber, wobei die Werke schließlich nur einen Theil des biographischen Materials bilden. Anfangs sollte uns nur die ästhetische Würdigung der von Dichtern hervorgebrachten Hauptwerke gegeben werden, dann trat das allgemein Geschichtliche mehr und mehr ein. Gervinus schrieb zuerst mit politischen Hintergedanken, und für die individuelle Beleuchtung des Ganzen unserer dichterischen Production begann damit eine neue Epoche. Vilmar, eine kirchliche, zarte, aber energische Natur, hatte bei seiner „Geschichte der Deutschen Nationalliteratur" die Erzählung des Inhaltes der Dichtungen zumeist im Auge. Koberstein faßte seine Arbeit schon als Compendium. Goedeke die seinige im Sinne der Vollständigkeit als organisches Lexikon. Goedeke's neueste, noch unvollendete Auflage entspricht am besten dem, was man heute braucht. Ein an der Spitze des Werkes stehender vorzüglicher Herausgeber hat die einzelnen Artikel an diejenigen Literarhistoriker vertheilt, von welchen die beste Bearbeitung zu erwarten war. Sie stellten ihre Antheile ein jeder völlig für sich her, so daß von ge-

Digitized by Google

meinsamer Tendenz des ganzen Werkes nicht die Rede sein kann. Scherer hatte noch besondere Absichten, Sympathien und Antipathien gehegt, ohne beide scharf hervortreten zu lassen. Als freidenkender Katholik behandelte er Luther nicht als Gründer einer Kirche, sondern als interessanten und energischen Schriftsteller. Scherer machte sich frei vom Hergebrachten und lieferte im Sinne der „exacten germanistischen Wissenschaft" ein Lehrbuch, wie man es für Universität und Gymnasium bedurfte, bedarf und wohl noch lange bedürfen wird. Scherer's Literaturgeschichte wird heute als die abschließende Arbeit angesehen. Da könnte mit einiger Verwunderung gefragt werden, was Julian Schmidt's altneue Literaturgeschichte — ihrer Zeit zwar in manchen Auflagen verbreitet — heute in einer allerneuesten Umarbeitung noch wolle. Ein todter Autor hat die Absicht nicht mehr, Lebendige, deren Zeitgenosse er nicht mehr ist, unter seinen Willen zu zwingen. „Dem Lebendigen gehört die Welt!" fand ich letzten Sommer als die handschriftliche Einzeichnung H. von Treitschke's in ein Album. Auch Scherer kann das nicht mehr wollen, aber der Wille seiner Freunde und Schüler tritt für den seinigen ein. Julian Schmidt aber hat nicht einmal mächtige Freunde noch ins Feld zu führen, und doch ist sein Buch neu und lebendig.

Ich hatte Julian Schmidt vor langen Jahren, als der erste Band frisch dalag, gesagt: „Wenn der letzte heraus kommt, recensire ich es." Ich meinte, das werde in ein bis zwei Jahren sein, und wollte bei dieser Gelegenheit manches sagen, das mir jener Zeit noch auf dem Herzen lag. Heute aber längst nicht mehr. Und nun gilt es trotzdem, mein Wort einzulösen. Mit unendlicher, einsamer Arbeit und zu-

Digitized by Google

gleich unter dem Beirathe nachgelassener Freunde Julian Schmidt's hat seine Frau nach dem fertig daliegenden Materiale die späteren Bände im Druck endlich fertig gestellt. Ich fühle mich Julian Schmidt verpflichtet. Zuerst versuchte ich, sein Bild in der Widmung der vierten Auflage meiner Goethe-Vorlesungen zu geben; dann, zum zweiten Male, in der Vorrede zur fünften (S. VI). An beiden Stellen habe ich nicht genug gethan. Seine Ansprüche wachsen. Je mehr die Zeiten zurückweichen, die wir zusammen verlebten, sowie die, in denen er, bevor wir uns kennen lernten, wirkte und arbeitete, um so inhaltsreicher erscheinen sie mir. Ich habe Julian Schmidt in Leipzig nicht gesehen, als er dort mit Gustav Freytag die „Grenzboten" redigirte und neben ihm die öffentliche Meinung beherrschte. Auch seine ersten Jahre in Berlin waren mir fremd. Zufällig kam ich einmal mit ihm zusammen. Mich zog die aufbrausende Leidenschaft an, mit der er seiner Meinung manchmal Geltung verschaffte. Dann, daß er seine Anschauungen nur sich selbst verdankte. Ein im strengsten Sinne selbstgemachter Mann. Der nur in seinen Ideen lebend, nach allen Seiten greifend, seine Vorräthe vermehrte. Ueber Alles sich aussprach. Recht gut wissend, daß auch seine Welt ihre Grenzen habe, niemals aber in seiner Selbstcultur ermüdend. Die jetzt vollendete neue Herausgabe der von ihm umgestalteten „Deutschen Literaturgeschichte" war die letzte große Expedition, die er unternahm. Und von deren Erfolg er überzeugt war.

Auch ich glaube daran. Die literarhistorische Productionsepoche hat in Deutschland von 1830—1880 gedauert. Das in diesen fünfzig Jahren Geschriebene wird das Maßgebende bleiben. Seit 1880 etwa ist die Zeit der mikro-

Digitized by Google

skopischen Forschung angebrochen. Julian Schmidt's „Deutsche Literaturgeschichte" steht zu jenen sich weiter forterzeugenden deutschen Literaturgeschichten, die ich oben nannte, scheinbar in keinem Verhältnisse, sie ist eine Schöpfung für sich. Scheinbar für eine längst vergangene Gegenwart gedacht und geschrieben, wird sie von der heutigen Zeit aber vielleicht anders verstanden werden, als von Denen einst, von denen sie in den früheren Auflagen gut aufgenommen worden war. Wie sie heute vorliegt, ist sie ein neues, der Zukunft gewidmetes Buch.

Julian Schmidt war kein Universitätslehrer, sondern einer von den schreibenden Privatleuten, welche schreiben, um zu leben. Er pflückte nicht etwa nur die Rosen oder die Aepfel und Birnen, sondern was in Feld und Garten ihm vorkam, bis zum Knoblauch. Wo ihm Literaturartiges von Werth aufstieß, betrachtete er es und stellte sein persönliches Verhältniß dazu fest. Wenn ein scharfsinniger Mann, der zu Jahren kommt, in dieser Thätigkeit sein Leben lang beharrte und schließlich dessen dick aufgesammelte Resultate in einem organischen Werke zusammenfaßt, und wenn dieser Mann zugleich in seinen Anschauungen dem edleren Durchschnittscharakter des deutschen Publicums entspricht, so kann da wohl etwas zu Stande kommen, das bleibenden Werth und Wichtigkeit hat. Seine Literaturgeschichte gehört aus diesen Gründen schon zum deutschen historischen Material. Aber aus anderen Gründen noch geht sie die Gegenwart an.

Mit der officiell fundirten Gelehrsamkeit also hat Julian Schmidt nie zu thun gehabt. Mit dem deutschen Volke aber allewege. Wenn ein solcher Mann Literaturgeschichte schreibt, ist das nicht bloß sammelnde Gelehrtenarbeit. Lite-

Digitized by Google

ratur war das Element der Jahre, in die die Thätigkeit der meisten Männer fällt, welche, um rein amerikanisch zu reden, die Makers of Germany waren. Bildende Kunst lag weit unter ihnen. Die Aera der Ausstellungen und Denkmalconcurrenzen war noch nicht angebrochen. Auch die allmächtige Philologie herrschte noch nicht. Julian Schmidt war bei seinem Universitätsstudium schon nicht von der Philologie ausgegangen, sondern von der Philosophie. Er wußte aus eigenem Urtheil, worin Hegel, Herbart und Schelling sich unterschieden. Er trat als Lehrer bei einem Gymnasium ein, machte sich dann aber los, um in Leipzig als freier Schriftsteller zu leben, nahm thätigen Antheil an der politischen Bewegung, und gehörte zu der aufgeregten Generation Derer, die das Große erwarteten und ihm die Wege bereiteten. In diesem Sinne sind die Artikel entstanden, aus denen er seine Bücher zusammenschmiedete. Sie enthielten ein drängendes, treibendes Element. Sie wollten beschleunigen. Wie erwartungsvoll konnte Julian Schmidt reden! Wie für Alles einstehen, das er zu Deutschlands Heil als nothwendig erachtete. 1818 war er geboren, 1886 starb er. Noch unter Kaiser Wilhelm's I. glorioser Herrschaft, als Deutschland und die Welt von Greisen regiert wurde. Als Schmidt selbst schon alt war, blieb ihm dieses alte, feurige, ungestüme Aufbrausen getreu, wenn über die höchsten Güter gestritten wurde. Julian Schmidt's „Deutsche Literaturgeschichte" ist ein Niederschlag der Empfindungen jener Tage vor Anbruch der neuen Zeit. Sie enthält die literarischen Erfahrungen eines Mannes, der nur über das sprach, was er selbst gelesen hatte, und nur das billigte, was ihm der Billigung werth erschien. Gervinus arbeitete für die Gelehrten, die

Digitized by Google

seiner Zeit fast allein unser öffentliches Leben repräsentirten; Vilmar für die stille Betrachtung privater Leser, denen das Sichversenken in deutsches Wesen eine Art von Gottesdienst war; Julian Schmidt für das wirklich eintretende öffentliche Leben. Was er lieferte, war eigenes Wachsthum. Er wollte weder vollständiger sein noch klüger als Andere. Er stand mitten in den Dingen drin, und so weit seine Augen reichten, beschrieb er das Erschaute. Das Werk ist seines Verfassers Glaubensbekenntniß.

Von der ältesten Zeit enthält es nichts. Nichts auch von denen der Reformation. Auf Bibliotheken hat Schmidt kaum wohl gearbeitet, und archivalische Studien nicht gemacht. Er besaß einen nicht unbeträchtlichen Büchervorrath, mehr Ansammlung von Büchern aber als Bibliothek. Ihn interessirte zumeist, was jeder neue Tag an neuen Erscheinungen brachte. Das ergriff und erfüllte ihn. Das las er sofort und genau. Was bei dieser Art, Kenntnisse zu erwerben, sich allmälig in ihm aufstapelte, war beträchtlich. Es war stets in Momenten einer gewissen Action von ihm erworben worden und nahm sofort den Charakter geistigen Eigenthums in ihm an. Dies ist wichtiger, als man denken sollte. Es kommt nicht nur darauf an, daß man ein Buch lese, sondern wie man es lese. Er entnahm seiner Lectüre das die Bestrebungen seiner Epoche Betreffende. Sein Gedächtniß beherbergte eine Fülle zu vergleichenden Materiales. Seine Urtheile waren lebhaft, aber von gemäßigten Gefühlen dictirt. An Ort und Stelle eingereiht, wurden diese literarischen Erfahrungen zu organischen neuen Theilen eines umfangreichen Besitzthums. Und zwar eines ihm durch und durch eigenen. Er war wie ein Landwirth, der Jahrzehnte hindurch mit

Digitized by Google

dauernden Ankäufen sich ein großes Gut errungen hat, das er, weil er es stückweise so erwarb, besser kannte als wenn er es als Ganzes ererbt hätte. Es ist mir über Schmidt's Literaturgeschichte gesagt worden, sie sei ja nur aus unzähligen Journalartikeln zusammengeflickt worden. Wer so urtheilt, als ob ein berechtigter Vorwurf hierin liegen könne, läßt die außerordentliche stilistische Durcharbeitung außer Betracht, mit der Schmidt diese letzte Auflage behandelt hat. Viele gute Bücher sind so entstanden. Schmidt's Artikel häuften sich an. Das Einzelne mußte unter allgemeinem Gesichtspunkte vereinigt werden. Ich sehe die kleinen, wohlgefüllten, zugebundenen Mappen noch vor mir, in denen das Manuscript Jahre lang dalag. Gerade diese Entstehung des Werkes aber sichert ihm seinen dauernden Werth. Jede Seite darin trägt ihr inneres Datum. Es repräsentirt die Tagebücher einer langen, mühevollen Reise. Es sind keine anderen Büchern entnommene Notizen da sorgsam zusammengetragen worden, sondern ist erlebtes Material. Die deutsche Literatur war sein Erdtheil, den er immer wieder durchquert hat.

Reisebeschreibungen gewähren Anderes als ein geographisches Lehrbuch. Schmidt's Werk läßt sich trotz der Verwandtschaft weder mit jenen noch mit diesem vergleichen. Es wäre wie eine Geographie etwa, die Jemand schriebe, der die Erde selbst bereiste: seine eigene Person bliebe stets das Centrum, was er nicht gesehen, beschriebe er nicht oder erwähnte es nur mit kurzen Worten, ein abgerundetes Bild aber soll doch gegeben werden. Ueberall erkennen wir bei Julian Schmidt die Mühe, selbstgewonnene Eindrücke zu verallgemeinern. Das Bestreben, die persönliche Meinung recht rein zu sagen, und zugleich den Wunsch, vereinzelte Aufsätze

Digitized by Google

zu Theilen großer Darlegungen umzugestalten. In alledem liegt aber natürliche Arbeit. So ist Goethe's „Wahrheit und Dichtung" zusammengeschweißt worden. Was dieses Werk Goethe's, der ein großer Historiker war, an Darstellung literar-historischer Entwicklungen enthält, wird immer werthvoll, ja für Anfänger die einfachste und erste Einführung in diese Dinge bleiben.

Treitschke's „Deutsche Geschichte" zeigt am besten, wodurch Julian Schmidt's Deutsche Literaturgeschichte vor anderen Literaturgeschichten den Anspruch gewann, einfach nur unter diesem Namen zu gehen. Treitschke's Charakter und seine Schicksale hatten ersichtlichen Antheil an der Gestaltung dieser seiner letzten Lebensarbeit. Sein öffentliches Wirken, seine Leidenschaftlichkeit, die ihm durch seine Taubheit aufgezwungene innere Vereinsamung waren bedingende Elemente für sein Buch. Es vereint die Vorzüge scheinbarer Memoiren und einer hier in der That, durch unendliches Studium versteckter Hülfsmittel mühsam geformten, gelehrten Arbeit. Treitschke dringt mit persönlicher Gewaltsamkeit auf uns ein und erhebt sich zu freier, künstlerischer Schilderung. Das Jahrhundert deutscher Geschichte, das er beschreibt, trägt den Stempel des öffentlichen Eingreifens literarischer Gedankenarbeit groß und deutlich; daher der Zwang für diesen handelnden Politiker — wenn Deutschland je einen hervorbrachte — immer wieder zum Literarhistoriker zu werden; daher aber auch für Julian Schmidt — ein nur denkender Journalist, wenn Deutschland je einen hervorbrachte — die Nöthigung, bei seiner Literaturgeschichte immer das Politische zugleich zu behandeln. Gervinus hätte wohl auch gern so geschrieben, aber seine der Preßfreiheit entbehrende Jugendzeit

Digitized by Google

gestattete es nicht, und die ungeheure, heute offen liegende Masse von Hülfsmaterial fehlte ihm. Denn fast keinen der Goethe'schen Briefwechsel konnte Gervinus einsehen, und so mußte er sich mit Gewalt beschränken. Und auch seine nächsten Nachfolger haben es gethan. Deshalb aber fehlt den Werken seiner Schule der Anspruch auf den Titel „Deutsche Literaturgeschichte" schlichthin. Denn höchst auffallend ist, wie Gervinus' Buch auch in den späteren Zeiten noch, als Material in Hülle und Fülle zuströmte, in seiner Fundamentirung allen späteren Literaturgeschichten bis auf Goedeke zu Grunde gelegen hat. Sie haben denselben inneren Bau und sind, wenn sie auch noch so selbständig erscheinen, Nachbildungen dieser gewaltigen Arbeit. Julian Schmidt dagegen, eben weil er kein Buch schreiben wollte, sondern all' sein Geschriebenes zuletzt zusammenfaßte, brachte etwas ganz Originelles zu Stande. Was man dem Werke auch vorwerfen möchte, wird durch den Vorzug wett gemacht, ohne jede Rücksicht auf Vorbilder aus einer Zeit für diese Zeit geschrieben zu sein. Es ist das Product eines bestimmten Mannes. Julian Schmidt's „Deutsche Literaturgeschichte" ist ein Vermächtniß. Sie gibt eine literarische Weltanschauung. Sie hat die Grenzen der Verhältnisse, die ihren Autor umgaben, trägt die Spuren guter und böser Witterung, in der sie zu Stande kam, enthält in ihren fünf mächtigen Bänden aber eine Masse historischer Thatsachen und Betrachtungen literarischen Inhalts, die nur hier zu finden sind, weil Andere keine Acht darauf hatten. Julian Schmidt's Anschauung ist oft nur individueller Art. Sie war zuweilen begründet auf momentanen, vorübergehenden Verhältnissen. Aber sie trägt den Erdgeruch ihrer Zeiten, auf die man in Deutschland mit

Digitized by Google

vielen Fragen auf den Lippen zurückblicken wird, weil sie die Tage sind, in denen das heutige Deutschland gestaltet zu werden begann. Diese Dinge fangen jetzt erst an historisch zu werden.

Doch es könnte den Anschein haben, es sei mir darum zu thun, einen auf besonderen Fähigkeiten beruhenden Mann als neben ihm eintretender Erklärer so darzustellen, wie eines alten Freundes Pflicht sei. Vielleicht sogar ihn hier und da zu entschuldigen. Die positiven Vorzüge seiner Arbeit lasse ich vielmehr unbesprochen, weil sie sich so sehr von selbst ergeben. Ich brauche sie dem, der das Buch las, nicht aufzuzählen. Julian war kein philologischer Gelehrter, aber der vom Leben geschulte echte Literaturverständige. Er besaß historischen Tact. Da, wo Julian Schmidt unsere großen Dichter behandelt, steht er auf der Höhe. Wie wird Schiller's fortschreitende Arbeit, Goethe's Urtheil darüber und die Zustimmung des seine Stücke empfangenden Publicums geschildert! Wie schreibt Schmidt überall ohne jedes Aufsuchen stilistischer Effecte! Ohne Bestreben, mit Contrasten zu wirken, dem heute so Viele unterliegen. Das ist einfache, gute Diction. Jede Seite entsprang dem Nachdenken eines Mannes, der fest auf seiner Stelle stand. Eines Charakters. Keines bloßen Fachgelehrten, der gegen Collegen, die ihn etwa mit dem Nachweise von Versehen oder der Vernachlässigung dieser oder jener Notiz wegen angreifen, einen Köcher voll spitzer Gegenvorwürfe zu versenden hat, sondern eines in seinem Kreise wohlerfahrenen Schriftstellers, der seine Meinung als das im allgemeinen Sinne Maßgebende gibt. Er stritt wie man heute in nationalen Versammlungen Mann gegen Mann losgeht. Er greift an, aber er ist gerecht. Daraus erklärt sich seine Neigung, die Meinungen Anderer mit deren eigener

Digitized by Google

Rede anzuführen. In weiser Auswahl werden die inhaltvollen Worte Derer herausgesucht, die wir aus ihren eigenen Worten am besten verstehen. Die richtige Art, mit Citaten zu operiren, ist schwer zu erlernen. Julian Schmidt übt sie als Meister. Seine Darstellung gewinnt dadurch oft dramatisches Interesse. Im besten Momente läßt er Den, dessen Leben er behandelt, persönlich die Stimme erheben. Er selbst tritt zurück, und wir in directen Verkehr mit dem Manne. Stellen der Werke, der Briefe und andere Aeußerungen selbstbekennender Art führen uns in dessen unmittelbare Nähe. Wir leben heute in der Periode der Goethe-Biographien: betrachte man die Friederike von Sesenheim gewidmeten Seiten: in wie schriftstellerisch höchst wirksamer Weise Friederikens Gestalt uns da nahe gebracht wird! Schmidt weiß, was der gebildete Leser verlangt, und liefert es ihm. Es wird von der heute herrschenden historischen Schule so viel über Ranke gestritten; man lese, was in Julian Schmidt's fünftem Bande Seite 306—313 über Ranke gesagt wird. Und man nehme gleich hinzu, was vorher und nachher über die gleichzeitigen Historiker gesagt wird. Es ist auf Heinrich Leo neuerdings wieder hingewiesen worden, dessen Schriften wenig gekannt und in Form und in Inhalt doch gleich ausgezeichnet sind. Werke, denen für grundlegende erste Bekanntschaft mit gewissen Menschheitsbewegungen lebendigere Kenntniß zu entnehmen ist als denen Ranke's. Man lese, was Schmidt auch über Leo schreibt. Er urtheilte über diese Schriften später als sie erschienen, und dämpfte das ursprünglich vielleicht lebhaftere Urtheil.

Wie Treitschke kam Julian Schmidt zu Gute, daß er sich zu allen Zeiten an ein unmittelbar empfangendes Publicum

Digitized by Google

wandte, in dessen Mitte er lebte, und dem er, was er niederschrieb, oft genug mündlich aussprach. Er behandelt in seiner Schilderung gesellschaftlicher Zustände Männer zuweilen wie persönlich Bekannte, die es weder waren noch sein konnten. Aber er hatte doch die Luft selbst geathmet, in der auch sie als Lebende noch athmeten. Julian Schmidt's „Deutsche Literaturgeschichte" wird in ihren letzten Theilen mit den Jahren immer mehr den Charakter zeitgenössischer Niederschrift tragen und als solche unentbehrlich sein. Dadurch bekommt auch Treitschke's letzter Band zuweilen den Anschein des Memoirenhaften. Schmidt's Werk repräsentirt die Meinung der gemäßigt liberalen Partei. Treitschke steigert sich nicht selten zu einer seiner persönlichen Neigung oder Abneigung entspringenden, scharf accentuirten, beinahe dichterischen Anschauung; Schmidt gibt in ruhigerer Sprache das zu verantwortende Durchschnittsurtheil des einstigen constitutionellen Publicums. Seine fünf Bände sind ein literarhistorisches Glaubensbekenntniß für die Zeiten nach 1848, wie Gervinus' „Geschichte der deutschen Nationalliteratur" eins für die Zeiten nach 1830 war. Beide Werke haben ihren gesicherten Bestand. Sie dürfen in keiner Bibliothek fehlen. Sie sind Zeugnisse. Ich möchte hier, meiner Neigung folgend, ganze Reihen der von Julian Schmidt charakterisirten Männer einzeln besprechen und, was von ihm über sie geurtheilt worden ist, mit dem Urtheil anderer Historiker vergleichen. Aber es muß genügen, hierauf hingewiesen zu haben. Ueberall wäre auf eine andere Mischung persönlichen intimen Verständnisses (oder auch Mißverständnisses, von denen ja auch Treitschke nicht frei war) hinzuweisen, die sich in diesen Schriften einer vergehenden Epoche ausspricht.

Digitized by Google

Diese Art historischer Beurtheilung der Männer und Verhältnisse ist fast schon abgekommen. Heute beruft man sich bei Charakteristiken auf das, was Andere gesagt hätten. Eine mehr rechthaberische Hervorhebung einzelner notizenhaft abgegrenzter Thatsachen ist eingetreten, der nur zu entnehmen ist, daß über gewisse Fragen einzelne Leute im Streite liegen, und daß ein Richter, bei dessen Spruche man sich beruhigen könne, fehlt. Ich verfolge das nicht weiter. —

Es ist meine Art, in zufällig freien Augenblicken zuweilen Bücher in die Hand zu nehmen und auf gut Glück zu öffnen, ob man sich weiter zu lesen veranlaßt fühle. Fasse ich zufällig einen Band unserer zahlreichen Literaturgeschichten, so erlahmt meine Neugier meist rasch, weil ich zu genau weiß, was kommt. Julian Schmidt's Geschichte der Deutschen Literatur aber hat etwas dauernd Erfrischendes. Die Person des Berichterstatters tritt dicht an uns heran. Wir erfreuen uns seines hellen Blickes. Seines Hinwegeilens über das Gleichgültige. Seines Beharrens beim Inhaltreichen. In Summa, des Zusammenseins mit einem Manne, der sich unbefangen im Gefühle aussprach, einer von den Mitarbeitenden zu sein, die sicherlich Gehör finden. Er bildete die Mitte eines Kreises. Als Denkmal dieses Kreises mag der Schreibtisch dienen, der Julian Schmidt bei seinem sechzigsten Geburtstage von seinen Freunden geschenkt ward und eine silberne Platte mit ihren Namen trägt. Es ist kein bloßer Schicksalseinfall, wenn ein Mann in Berlin das Centrum eines Kreises bildet. All' diese Leute um Julian waren etwas und wurden noch mehr. Worauf war die Theilnahme, die sie für ihn hegten, begründet? Wo lag dieses Mannes Schwerpunkt? Weshalb fiel sein Urtheil ins Gewicht?

Digitized by Google

Durch seine rücksichtslose Tapferkeit. Sein energisches Bestreben, nicht mehr gelten zu wollen, als er seiner bescheidenen Meinung nach werth war. Seine Unverwüstlichkeit. Durch seinen Glauben an die glückliche Wendung der Geschicke Deutschlands. Seine Unbekümmertheit um das, was ihn selbst anging. Seine herzliche Theilnahme an Allem, was seine Freunde betraf. Durch seine heitere Freude am Schönen und Guten. Ich gedenke dieser Zeiten als herrlicher vergangener Tage. Damals lag der Schwerpunkt unserer Existenz noch in der geistigen, gelehrten Arbeit, zu der Jedermann mit Ehrfurcht aufsah und innerhalb deren der Fluch des Parteitreibens noch nicht mächtig geworden war. Schmidt's Buch reicht bis 1866. Spätere Deutsche Literaturgeschichten konnten in diesem Sinne überhaupt nicht mehr geschrieben werden, weil mit 1870 eine neue Zeit anbrach. In diesem Sinne war das Buch, in den achtziger Jahren, als Schmidt es in neuester Form neu erscheinen ließ, bei dessen eigenen Lebzeiten schon ein posthumes Werk. Heute aber, so lange nach dem Tode seines Hervorbringers, ist es das nicht mehr. Es ist so wenig veraltet wie Gervinus' und Vilmar's „Deutsche Literaturgeschichten". Es gehört nun selbst der Literatur an und wird seine Stelle behaupten.

Digitized by Google

Julius W. Braun:

Lessing im Urtheile seiner Zeitgenossen*).

1882 erschien der erste Band von Braun's Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen, 1885 der sechste. In diesem letzteren gibt der Verfasser Bericht über die gesammte Unternehmung, die ohne seine hingebende Arbeitsfreudigkeit nicht zu Stande gekommen wäre. Freilich, was er mit ihr für sich selbst erreicht habe, erhellt aus dem letzten Satze der Vorrede, mit welcher er 1883 den ersten Band des inzwischen neu unternommenen Lessingwerkes abschließt: „Es sind," sagt Braun, „wiederholt Anfragen an mich gelangt, ob nicht auch ein ‚Klopstock', ‚Wieland', ‚Herder' von mir zu erwarten seien. Ich habe darauf nur zu erwidern, daß ich leider nicht mehr in der Lage bin, noch ferner pecuniäre Opfer bringen zu können, wie ich es bei Herstellung dieser acht Bände — (er rechnet die Goethe-Schillerarbeit mit hinein) — seither habe thun müssen." Den jetzt nach seinem Tode erscheinenden letzten Band des großen Werkes hat er noch bis zum Beginne der Vorrede selbst gearbeitet, deren Ende

---

*) Julius W. Braun, Lessing im Urtheile seiner Zeitgenossen. Zeitungskritiken, Berichte und Notizen Lessing und seine Werke betreffend aus den Jahren 1747 bis 1781 gesammelt und herausgegeben. Eine Ergänzung zu allen Ausgaben von Lessings Werken. In drei Bänden. Bd. III. Berlin, Friedrich Stahn, 1897.

Digitized by Google

seine Gattin und literarische Helferin Frau Luise Braun (Berlin-Halensee) hinzusetzte.

Eine kleine Bibliothek liegt in dieser unseren drei Dichtern gewidmeten Unternehmung vor, die ein Mann in Angriff nahm, der sich Erlaubniß und Gelegenheit, sie zu beginnen, erst erringen mußte. Braun hatte in seiner Jugend sich erwerbender Thätigkeit zuwenden sollen. Es bedurfte eines bedeutenden Aufwandes von Energie, um sich frei zu machen. Der Uebergang zu gelehrter Arbeit aber ist denen, welche nicht von früh auf dafür erzogen sind, schwer. Braun, wenn auch überall unterstützt in seinen Bestrebungen, wohlaufgenommen und geschätzt, ging, scheint es, im Gefühle endlich hinweg, vom Schicksal nicht an die Stelle geleitet worden zu sein, die einzunehmen er seiner Ansicht nach doch wohl würdig gewesen wäre. Gelehrte seiner stillen Art sind mir öfter begegnet. Sie ermüden nicht, sie lassen sich am Bewußtsein genügen, das Ihrige gethan zu haben, irgend ein Stückchen ihrer Laufbahn hätten sie gern aber einmal in vollem Sonnenscheine zurückgelegt. Der ihnen versagt blieb.

Die durch Braun's Belesenheit und seinen Forschungstrieb zusammengebrachten Zeugnisse der Zeitgenossen über Lessing's, Goethe's und Schiller's einzelne Werke, wie sie sich folgten, sind nicht nur werthvolles Material für die Beurtheilung der drei Männer selbst, sondern ebensosehr des sie begleitenden Publicums. Derjenige, der einmal die Geschichte des deutschen Publicums schreibt, wird möglicherweise durch Braun darauf gebracht worden sein. Wo man einen dieser Bände aufschlägt, fühlt sich der Blick gefesselt. Die Stücke sind in Extenso abgedruckt. Was hilft die genaueste Quellenangabe dem, der nicht eine ausgiebige Bibliothek zur Hand hat?

Digitized by Google

Nur aus einem Zusammendrucke der Besprechungen, wie er hier geliefert wird, kann z. B. ersehen werden, wie geartet das Echo war, das die drei Dichter bei ihrem ersten Erscheinen fanden. Wie rücksichtslos war die Begeisterung. Wie richtig die Voraussicht derer, welche das Weiterleben dieser Erstlingswerke prophezeiten. Wie verschieden auch wieder waren die Kreise, innerhalb deren der Wiederklang erfolgte. Was wir hier empfangen, schließt sich zu einer Literaturgeschichte eigner Art zusammen. Zuerst beschäftigen uns ja die Werke nur um ihrer selbst willen: gleichgültig ist uns, wie die Zeitgenossen sie aufnahmen. Nur ob wir mit dem eignen Herzen daran betheiligt sind, fragen wir. Dann erst suchen wir den Bildungsgang des Dichters zu ergründen. Dann seine Technik. Dann wollen wir wissen, wieviel original an den Dichtungen sei. Endlich aber doch, als retrospective Literarhistoriker, forschen wir nach, wie die Zeitgenossen urtheilten und welchen Einfluß ihre Kritiken gehabt haben könnten.

Der Werth zeitgenössischer Kritik wächst, wenn wir bedenken, daß im vorigen Jahrhundert das deutsche Volk einen Theil seiner edelsten Kraft der Beurtheilung dichterischer Arbeit widmete. Oeffentliche Besprechungen waren Ereignisse. Heute haben die Recensionen längst aufgehört, den Durchschnittswerth des öffentlichen Urtheils zu geben, da neben den gedruckten Schmäh- und Lobartikeln das nur mündlich sich fortpflanzende Urtheil der höher gebildeten Klasse als das maßgebende nebenherläuft. Gleichgültig erscheinen uns heute die „literarischen Fehden" von vor hundert Jahren. Will man sie aber kennen lernen, so müssen die Actenstücke selbst gelesen werden. Ich kannte Goethe's Verhältniß zu

Digitized by Google

Kotzebue ziemlich genau, und doch erst als ich die heute wenig zugänglichen Journalartikel dieses giftigen Talentes in voller Länge bei Braun abgedruckt fand, wurde mir die Niedertracht Kotzebue's und seiner Gehilfen klar, und zugleich die Kunst, mit welcher Goethe ihre Stöße parirte. Alles bis zu Kotzebue's Auftreten gegen Goethe Unternommene trug den Charakter gelegentlicher Angriffe, von denjenigen ausgehend die ihm nahe standen, und ward zumeist mündlich oder in Briefen ausgesprochen. Kotzebue aber war eine organisatorisch angelegte Natur. Ein Politiker. Ein von Neid gestachelter thatkräftiger, gescheuter Mann. Er ging planmäßig vor; sein bekannter Versuch, Goethe und Schiller auseinander zu bringen, war fein berechnet. Als er sich in Weimar unmöglich gemacht, nahm er den Kampf aus der Ferne auf. In Berlin fand er verständnißvolle Helfershelfer. Die Action der Berliner Kritik gegen Goethe's stille Uebermacht ist besonders dadurch interessant, daß Seitens dieser verbündeten energischen Mittelmäßigkeiten der Rechenfehler begangen ward, Goethe werde reagiren. Goethe aber blieb kühl und that, als seien die Herren nicht vorhanden. Ja sogar, da Kotzebue ohne Zweifel ein höchst befähigter Bühnendichter war, ein geistreicher, amüsanter Schriftsteller, dessen Werke man nicht entbehren konnte, so führte Goethe diese in Weimar auf, erkannte ihre Verdienste an und behandelte Kotzebue mit gleichgültigem, gütig herablassendem Wohlwollen. Kotzebue ist in der That ein äußerst geschickter Dramatiker gewesen, der als Dichter und Journalist, wahrscheinlich auch im persönlichen Verkehr das unpersönliche Gelächter der Menge für sich hatte, dem die Tiefe aber fehlte, die allein nachhaltigen Erfolg sichert. Die Sprache auch seiner besten Arbeiten war die des müh-

Digitized by Google

ſam zugeſpitzten Tagesgeſprächs. Sobald er pathetiſch wird, klingen ſeine Sätze lächerlich. Ich habe einmal in meiner Jugend einen ganzen Arm voll Schriften Kotzebue's für das Deutſche Wörterbuch excerpiren müſſen und ſo gut wie nichts Lebendiges darin gefunden. —

Braun's Sammlung würde auch für das neu zu verfaſſende Deutſche Wörterbuch guten Ertrag gegeben haben, das unter günſtigeren Umſtänden von Berlin aus längſt wahrſcheinlich unternommen worden wäre, leider nun wohl noch ein wenig wird warten müſſen. Ein Werk dieſer Art iſt unentbehrlich. Es wird ja doch wohl endlich zum Angriffe dieſes nationalen, alle Deutſche angehenden Unternehmens kommen, deſſen Bearbeitung an allererſter Stelle ſtehen wird, denn die deutſchen Dialekte ſind im Ausſterben begriffen und, um ganz allgemein zu reden, die Ehre Deutſchlands fordert dieſe Arbeit. —

Ueber den vorliegenden letzten, nicht ſehr ſtarken Band des Braun'ſchen Leſſingwerkes ſei noch geſagt, daß er nur „Nachzügler" zu Leſſing enthält, deren Anonymität aufzuklären Braun meiſtens nicht gelungen iſt. „Die Anonymität," ſagt er, „wurde zu jener Zeit ſehr ſtreng gewahrt, ſo daß wir heute vielfach nur auf Vermuthungen angewieſen ſind." Ferner wird ein Regiſter geliefert. Beſchäftigt war Braun in ſeinen letzten Zeiten mit einem Buche, deſſen Manuſcript noch ungedruckt vorliegt: Leſſing im Urtheile ſeiner franzöſiſchen Zeitgenoſſen. Wünſchenswerth wäre der Druck gerade dieſer Arbeit, für die Braun in ſeiner letzten, durch zunehmende Leiden getrübten Zeit auf mehreren Bibliotheken, beſonders der zu Gotha, arbeitete. „In hoffnungsvolleren Momenten äußerte er damals wohl (leſen wir in dem Vorworte ſeiner Frau): ‚Nur einen einzigen Wunſch habe ich an

Digitized by Google

das Schicksal: daß es mir vergönnt sein möchte, dies ganze Kritikenwerk nun noch einmal von vorn angefangen einheitlich kritisch bearbeiten zu dürfen'. Braun hat thatsächlich am ersten Band ‚Schiller im Urtheile seiner Zeitgenossen' diese Arbeit noch begonnen." Ein ergreifendes Zeugniß seines treuen Fleißes und seiner Bescheidenheit.

Ich habe Julius W. Braun persönlich nicht gekannt, auch nicht in Verbindung mit ihm gestanden.

Digitized by Google

Victor Hehn's Lebensbild.

Der kurzen, Das zusammenfassenden Vorrede, was den Inhalt des Buches*) ausmacht, entnehme ich: „Die nachfolgenden Blätter sind zu nicht geringem Theil Hehn'sche Inedita, und das mag diesem Buche zur Rechtfertigung dienen: Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte, speziell zur Kenntniß Goethe's, kulturhistorische und linguistische Erwägungen, historische, sowie ethnographische und völkerpsychologische Betrachtungen, oft scharf und schneidend, immer wohl erwogen und klar. In seiner Jugend ein radicaler Idealist, mündete Hehn in einem konservativen Idealismus aus, aber noch im Alter konnte er mit Leidenschaft und Feuer politische Fragen erfassen, wissenschaftlichen Problemen gegenüber blieb er immer gleich besonnen und ruhig abwägend."

„Seine Bildung war eine universale und strebte nach allgemeiner Erkenntniß des Göttlichen an der Hand von Geschichte und Natur. Er kam, wie jeder tiefer angelegte Geist, auch subjectiv nicht zu einem Abschlusse: aber er glaubte fest, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, der zur Wahrheit führt."

*) Theodor Schiemann, Victor Hehn. Ein Lebensbild. Mit Porträt. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung (Nachf.), 1894.

Digitized by Google

„Unverkennbar trägt sein Wesen den Stempel livländischer, oder wie man heute sagt, baltischer Geistesart."

Mit diesen Worten wird ausgesprochen, was der Leser in dem Buche findet und an ihm hat. Auf das einzugehen, was gerade hier in besonderen Gedanken neu geboten wird, würde dem Begriff einer kurzen Anzeige widersprechen, deren Grenzen ich nicht überschreiten will. Nur darauf sei deshalb hingewiesen, daß an wissenschaftlicher Ausbeute der Hauptgewinn in den Nachrichten liegt, welche wir über Hehn's Vorlesungen empfangen. Die Deutsche Literatur unseres Jahrhunderts, Goethe an erster Stelle also, ist hier sein Arbeitsfeld. Seine Anschauungen sind keineswegs veraltet, gewinnen vielmehr heute neuen Werth. Schiemann versteht es, Hehn's Gedanken kurz, aber nicht zu kurz darzulegen. Hehn wird bei der Geschichte der Deutschen Literaturhistorie nun ein fester, wichtiger Mitspieler ersten Ranges sein. Schiemann läßt ihn, wo es irgend angeht, selbst das Wort ergreifen, Hehn's Leben hätte keinem richtigeren Biographen anheimfallen können. Wie Hehn's eigene Bücher hält uns auch dieses fest.

Hehn ist von allen Seiten längst anerkannt worden. Auch die Absonderlichkeiten seines Alters treten so offenbar heraus, daß sie bei seinen Lebzeiten noch von seinen Freunden entschuldigt werden konnten. Sein Alter brachte allerlei mit sich, das der Entschuldigung bedurfte. Wie sollte ein Mann, der nach so großer Lebensarbeit und so auf die Natur eines Menschen einstürmenden Schicksalen endlich durch hohe Jahre genöthigt wird, innezuhalten, nicht zuletzt in seltsamen Formen einzufrieren beginnen? Ein Teich, den freundlicher dichter Baumwuchs ringsherum vor den Winden schützt, friert endlich spiegelblank zu, während die Wellen des Meeres sich in

Digitized by Google

ſcharfen Schollen ineinanderſchieben, wenn der Froſt ſie faßt. Hehn konnte hart und ſcharf urtheilen und ungerecht ſein wie alle Männer von Bedeutung. Aber dieſer Abſchluß würde vermißt werden, wenn er fehlte. Summa: er iſt ein Menſch geweſen.

Ich habe Hehn, wie in dem Buche gelegentlich erwähnt wird, eine Reihe von Jahren öfter geſehen, auch kleine Briefe mit ihm gewechſelt. Ich hatte den Eindruck, einem ſelbſtändigen Manne von umfaſſendem Blicke in ihm begegnet zu ſein, Jemandem aber, dem ſich nicht näher kommen laſſe. Doch ſtanden wir beide in den Jahren, wo das eher angenehm iſt. Er urtheilte meiſt ſchneidend, aber ohne Uebelwollen, während der Ton ſeiner Billette etwas ſanft Verbindliches hatte. Ich ging mit, als er begraben wurde. Es waren ſehr wenig Leute auf dem Kirchhofe. Es iſt mir das im Gedächtniſſe geblieben.

Ich verdanke Prof. Schiemann den Einblick in viele Manuſcripte Hehn's. Sie können nicht alle gedruckt werden, ſollten irgendwo aber zugänglich offen liegen. Sie haben das Eigene, daß keine Seite eine vernachläſſigte Stelle enthält. Hehn ſchrieb faſt immer als ſchreibe er nur für ſich ſelbſt: jede Zeile aber war bedacht, inhaltsreich und ſo ſorgfältig abgefaßt, als habe er ein Gefühl von der Dauer deſſen, was an Gedanken ihm aufſtieg. Man wäre geneigt zu urtheilen: ſolche Leute würden immer ſeltener, würden immer weniger verſtanden und nur Deutſchland bringe ſie hervor. Ich glaube dagegen, daß die Menſchheit immer wieder Männer dieſer Art produziren und auch immer wieder Solche ſchaffen wird, von denen ſie verſtanden werden. Frankreich hat z. B., um nur dieſe beiden zu nennen die mir zufällig in den Sinn

Digitized by Google

kommen, in Joubert und Beyle (Stendhal) ähnlich angelegte Schriftsteller hervorgebracht. Nirgends würde in Einzelheiten der Vergleich passen, im Allgemeinen aber stehen sie für mich nebeneinander. Solche Männer werden deshalb auf den historischen Aussterbeetat gesetzt, weil sie bei ihrem Leben niemals dem vollen Umfange ihres Geistes nach erkannt wurden. Es werden sich aber immer Nachfolger finden.

Digitized by Google

Victor Hehn's Reisebilder.

Hehn war sechsundzwanzig Jahre alt, als er 1839 und 1840 dies Tagebuch[1]) schrieb. Er hatte sein langes, wechselvolles Leben noch vor sich, und die Länder und Völker, die er beschreibt, waren auch noch unbelastet von dem, was sie in den letzten fünfundfünfzig Jahren seitdem erlebten, die französische Revolution und die napoleonischen Kriege lagen in weiter Ferne schon, Europa war auf den Frieden zugeschnitten, man fuhr noch in Diligencen durch die belle France und mit Vetturinen durch die bella Italia. Schildert Goethe's italienische Reise die Welt Italiens vor der französischen Revolution, so liefert Hehn in diesen Jugendbriefen den Anblick der letzten ruhigen europäischen Zeiten, bevor die Umwandlung der ganzen Erdoberfläche in das gemeinsame, fast schon zu enge Vaterland der gleichartigen unruhvollen Rasse, die wir die Menschheit nennen, sich vollzog. In Hehn's Jugendzeiten gab es wie in denen Goethe's noch unendliche Weiten, ferne Erdtheile jenseits weiter, weiter Meere und die ungeheure Erwartung weiterer friedlicher Entwicklung. Es klingt wie Märchen heute.

[1]) Reisebilder aus Italien und Frankreich. Von Victor Hehn. Herausgegeben von Theodor Schiemann. Stuttgart 1894. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.

Digitized by Google

Gewiß hat Hehn das Italien seiner Zeit, aus dem er über das Paris Louis Philipp's wieder nach Hause reiste, schön und farbig und sonnig beschrieben, und uns heute, die wir es nicht mehr so sehen, bietet er ein historisches Bilderbuch, das anmuthiger nicht colorirt werden konnte. Das Buch schließt mit einer idealen Anrede an einen der liebenswürdigsten unter den Malern jenes Italiens, Leopold Robert, dessen Gemälde heute noch in Kupferstichen weit verbreitet sind. Das war noch das Hesperien der Sonnenuntergänge, der Mondnächte, der Mandolinen, der Tarantellen und der großen Vergangenheit. Jedes Lorbeerblatt schien unsichtbare Worte der großen Dichter zu tragen, die da einst litten oder glücklich waren. In einem Edelsteinkasten kostbarer Erinnerungen schwelgten wir, die uns glänzend durch die Finger rollten. Das Buch verlockt fortzulesen. Ich hatte es schon in einzelnen Blättern vor Augen gehabt, und es fesselte mich von Neuem. Hehn's Sprache ist das Product edlen Studiums. Die Alten und Goethe hat er gelesen. Auf jeder Seite klingt uns die Erinnerung an diese beiden Quellen entgegen, die sich zu lebendigem Flusse in seinen Sätzen vereinigen. Beim Vorlesen wird das besonders sich zeigen, denn dazu können diese Seiten zumal empfohlen werden.

Die ursprüngliche erste Form haben Hehn's Reisebilder, wie der Herausgeber im Vorworte uns belehrt, nicht ganz behalten: im Jahre 1841 und 1842 wurde die Umarbeitung einiger Theile vorgenommen. Hehn's vierundzwanzig Jahre später erschienenes „Italien" läßt Land und Leute und den Verfasser selbst uns anders entgegentreten, und lebte er heute noch, so würden seine Anschauungen wahrscheinlich eine dritte Umbildung aufweisen. Italien hat sich, seitdem es in die

Digitized by Google

Reihe der activen Nationen wieder eingetreten ist, zugleich mit dem übrigen Europa von Grund aus geändert, ja es will Manchem scheinen, als sei das Klima des Landes ein rauheres, wenigstens unbeständigeres geworden. Aber zugleich mit diesem Wechsel beobachten wir, wie die aller Literatur höheren Ranges eigene conservative Kraft uns in altgewohnten Gefühlen festhält, so daß Mancher, der mit Goethe's italienischer Reise oder mit Hehn's Reisebriefen in der Hand, denen wir Gregorovius' Werke noch anreihen, Italien zum ersten Male sieht, längst Vergangenes und Verrauschtes neu zu erleben, zu genießen und zu erblicken vermeinen wird. Denn es scheint über dem Boden eines Landes in unsichtbaren Bildern der Nachglanz einer großen Vergangenheit zu liegen, die wie etwas Erleuchtendes in uns eindringt und uns bei wachenden Augen zu träumen zwingt. Etwas Zwingendes, das Trauer und Freude in uns hervorlockt, als ob wir selbst in spät nachfolgender Theilnahme an den Schicksalen eines Volkes noch betheiligt seien.

Digitized by Google

Der Geschichtsunterricht in aufsteigender Linie.

Ein Versuch. 1891.

I.

Das öffentliche Gespräch über die Umgestaltung der Schulen begann mit der Ueberbürdungsfrage. Daneben lief der Rangwettstreit zwischen Gymnasien und anders organisirten Schulen. Von den Schülern aber kam man auf die Lehrer und damit zu den Universitäten.

Und ferner: früher war meist von dem Unterrichte in den classischen Sprachen die Rede, man ist allmälig auf den Geschichtsunterricht aufmerksamer geworden. Es scheint nicht, daß wir so bald zu Resultaten gelangen werden, bei denen man sich beruhigen dürfte.

Die, welche heute über die Umgestaltung öffentlicher Schuleinrichtungen sich zu vereinigen haben, sind der Majorität nach in öffentlichen Verhältnissen aufgewachsen, denen die heutigen nicht gleichen. Es wird heute in den Gymnasien anders sowohl gelehrt als gelernt als früher. Die Examina haben andere Bedeutung und Schärfe. Die Lehrer werden anders vorgebildet als früher, und die Familien der Kinder sind zum größten Theil anders geartet als vor Zeiten. Die Natur der Kinder hat sich unter dem Einflusse freierer politischer Zustände

Digitized by Google

geändert und was von der Schule für das Leben verlangt wird, entspricht nicht mehr den früheren Anforderungen. Die Anzahl der Kinder, welche beim heutigen höheren Schulwesen in Betracht kommt, ist eine so umfangreiche, daß daraus Folgen fließen. Diese entschiedene Umgestaltung der Verhältnisse wird zuweilen zu wenig beachtet, und es ist natürlich, daß widerstrebende Ideen sich gegenüberstehen.

Ich suche mir klar zu werden, aus welchen Gründen der Schulunterricht in der Geschichte heute etwas Anderes sein müsse, als in den Zeiten, wo ich ihn selbst noch empfing.

In meiner Jugend wurde die Vergangenheit anders angesehen als sie heute im Lichte des neuesten Tages erscheint. Man schritt mit rückwärts gewandten Blicken damals vorwärts. Ein Schimmer von Heiligkeit umgab den Bereich des Alterthums. An eine verlorene Jugend der Menschheit wurde geglaubt, die die Last des Lebens damals weniger beschwerte. Eine Epoche der frisch vollendeten Schöpfung umschwebte uns in reinen Bildern. Wie Dante Eva als die Mutter des Menschengeschlechtes schilderte, wie Michelangelo sie malte, gewaltig und schön, so sahen wir sie vor uns. Auf der letzten Ausstellung hat ein dänischer Künstler Adam und Eva gemalt, als lebten sie heute. Er, auf dem Boden des Waldes hingestreckt, wird durch den Gang von Schritten aufgestört. Da geht Eva vorüber. Mit einem Seitenblicke nach ihm, der fast etwas Wildes hat. Sie scheint zu stocken. Ihre Gedanken berühren sich. Der Maler hat sich mit seiner Zeit abgefunden. Diese beiden Leute könnten auch heute so sich in der Wildniß finden. Dieselbe Luft umgibt sie, die uns umgibt. Es ist nicht mehr das von Gott gestaltete erste Menschenpaar, das eine geheimnißvolle Mischung von Schuld und Unschuld erfüllt.

Digitized by Google

Und so, wenn heute homerische Scenen gemalt werden, sucht der Künstler die Helden nach den Resultaten der neuesten Ausgrabungen zu bewaffnen, es sind keine Götter mehr, die ihnen Rüstungen geschmiedet haben. Und nicht anders bei der römischen Geschichte. Man versteht die Auffassung nicht, die uns vor fünfzig Jahren noch begeisterte. Alma Tadema's seltsame Augenblicksbilder dieser Zeiten sind uns genehmer.

Es gab vor fünfzig Jahren noch eine märchenhafte Chronologie mit unbestimmten Zahlenwerthen. Eine Rechnung, welche die ersten beiden einsamen Menschen mit dem Beginn von erstgeborenen Völkern in absehbarer Verbindung hielt. Große namenlose Massen entsprangen Adam's und Eva's Kindern, über denen, wie über Familien, Patriarchen standen. Die Jahre waren damals länger, die Jahreszeiten milder, die Lebenszeiten umfaßten Hunderte von Jahren. In den jüdischen Himmel ragte der griechische Olymp mit seinen goldenen Götterpaläſten hinein. Ein goldenes, ein silbernes, ein ehernes, ein eisernes Zeitalter folgten auf der Erde sich. Diese Dinge wurden den Kindern in die Phantasie gepflanzt, und eine beruhigende Stimmung erfüllte uns, eine Resignation, daß all das verloren sei. In diesen Gedanken hatte Schiller gedichtet: „Da ihr noch die schöne Welt regieret." An diese lichten Tage menschlichen Daseins schlossen die sich an, die als Geschichte galten. Aegyptische, jüdische, griechische, römische Abenteuer. Ein erster großer Abschluß dieser Welt mit dem Beginn des römischen Kaiserthums. Ein noch schärferer mit der Völkerwanderung. Ein letzter mit der Entdeckung von Amerika und der Reformation. Von da ab die nebeneinanderlaufenden Geschichten der einzelnen Staaten. Unser eigenes Jahrhundert

Digitized by Google

dann aber wiederum verschieden von allem Vorhergehenden. Es ruhte ein gewisses Geheimniß auf der Gegenwart. Millionen Menschen, die in unklaren Erlebnissen hin und her sich drängen. Es fiel nur ein unsicheres Licht in ihre Bewegung. Niemand kannte ihr Ziel. Wer in Deutschland seine Stimme lauter erhob, wagte nur anzudeuten, was er über die eigenen Zeiten denke.

Wie stehen unsere jungen Leute diesen Bildern gegenüber? Selbst die heute regierende ältere Generation sieht sie anders an, als sie in ihrer Jugend gethan, aber sie blickt mit Ehrfurcht zu ihnen zurück. Sie möchte sie nicht zerstört wissen. Sie glaubt, es lasse sich aus ihnen, oder doch wenigstens nicht ohne sie ein Präparat herstellen, das man den Kindern von heute als Kost noch vorsetzen dürfe. Geschichte sollen die Jungen in der Schule doch lernen: welche andere dann aber als diese? Wovor sollen sie Respect haben, wenn nicht zuerst vor den griechischen und römischen Staatsmännern und Feldherren?

Hierzu aber bedarf es nicht bloß, daß den Jungen diese Dinge so vorgetragen werden, sondern auch, daß sie daran glauben.

Die Umwandlung des deutschen Lebens und unseres öffentlichen Bewußtseins innerhalb der letzten dreißig Jahre erscheint mir als eine so vollständige, daß ich den baldigen Umsturz des historischen Gebäudes, das zum Gebrauche der lernenden Jugend so fest gezimmert war, erwarte. Eine Umschichtung wird von Grund aus vorgenommen werden, wie etwa bei der Einführung einer neuen Schießwaffe und bei der Umgestaltung der Uebungen für die Kriegsbereitschaft. Wer im Leben drinsteht, weiß, daß in unserem Schulwesen die

Digitized by Google

Dinge nicht mehr so weiter gehen können. Es ist unabweisliche Forderung heute, daß beim Erwachen der historischen Neugier dem Kinde für sein ihm bevorstehendes Leben gewisse politische Urbegriffe eingepflanzt werden müssen, die der Geschichte der Völker, welche vor zweitausend Jahren die griechische und die italienische Halbinsel bewohnten, nicht zu entnehmen sind. Gutes und Böses ereignet sich heute in anderer Gestalt. Wir sind viel moderner als wir wissen. Wir von heute haben nicht mehr wie ich als Kind einstmals die Freiheitskriege gegen den ersten Napoleon als letzte große nationale Erfahrung hinter uns, sondern die Freiheitskriege der sechziger und siebziger Jahre gegen Oesterreich und Frankreich. Wir sind einmal ein Volk gewesen, in dessen Schoße dem Kinde einzuprägen war, es werde sich nie freiwillig zugreifend an den Schicksalen des Landes betheiligen dürfen. Heute wird der Deutsche dazu gezwungen. Vor fünfzig Jahren wäre es ein unerhörtes Beginnen gewesen, die Erziehung so einzurichten, daß man dem Kinde klar machte, es werde einmal der Bürger eines einigen großen deutschen Kaiserreiches sein, und unter seinen Pflichten gegen Gott, Kaiser und Vaterland werde auch die einmal an es herantreten, aus eigener Beurtheilung der Bedürfnisse seines Vaterlandes einen Vertreter seiner Meinungen in ein deutsches Parlament zu wählen. Dergleichen nur zu äußern, würde wie Hochverrath geklungen und dem, der es ausgesprochen hätte, vielleicht Lebensruin eingetragen haben. Heute dagegen beruht unsere Zukunft darauf, daß die kommende Generation diesen Gedanken fasse und seine Consequenzen kennen lerne. Im gleichen Sinne lernt heute der junge Italiener, Franzose, Schweizer, Engländer und Amerikaner als das Erste alles Wissenswürdigen

Digitized by Google

seine Stellung als zukünftiger Staatsbürger und Träger von Rechten und Pflichten kennen. Wir würden, versäumten wir, der Jugend diese Gedanken in richtiger Fassung nahe zu bringen, die geistige Vertheidigung des Vaterlandes vernachlässigen. Als Bürger des deutschen kaiserlichen Reiches haben wir nicht nur die Stellung, die uns die Siege von 1870 gegeben haben, zu behaupten, sondern vorwärts zu gehen. Die politische Lage verlangt, daß wir unseren Nachwuchs nicht allein für die Vertheidigung des Errungenen, sondern auch dafür erziehen, das deutsche Kaiserreich geistig zu vertreten. Niemand leugnet dies heute. Die Stellung einer Nation von Privatgelehrten — „die Deutschen sind die Hauslehrer der Welt" wurde in den vierziger Jahren einmal gesagt — haben wir nicht mehr inne. Einem äußeren und einem inneren Feinde stehen wir gegenüber: was an physischem und geistigem Vermögen dem deutschen Volke zu Gebote steht, muß ausgebildet und ausgebeutet werden.

Es handelt sich beim Schüler also nicht mehr um die Erwerbung der idealen Anschauungen, die vor Zeiten uns das Gefühl politischer Thatlosigkeit erleichterten, sondern um die Bestätigung des historischen Nationalgefühls, das dem Volke inneren Rückhalt verleiht [1]). Als Grundlage dieses Erwerbes stellt sich dar, daß das Kind bereits sich als aktiven Theil des Volkes empfinde. Ein Knabe muß wissen, daß auf ihn gerechnet werde. Dem Gewinn der hierfür nöthigen Kenntnisse gegenüber hat die Geschichte der Griechen und Römer zurückzustehen.

---

[1]) Herder's Standpunkt.

Digitized by Google

II. Der Sextaner und die Geschichte.

Was ich hier vorbringe, sind keine neuen Gedanken, die ein Einzelner hegt, sondern ich suche nur zu Dingen, die alle Welt bewegen, Stellung zu nehmen. Ueber den Geschichtsunterricht in aufsteigender Linie habe ich seit langen Jahren nachgedacht und erlebe jetzt, daß von vielen Seiten für ihn eingetreten werde. Es gibt verschiedene Wege, rückwärts schreitend die Thatsachen, welche die Geschichte unseres Vaterlandes ausmachen, in Verbindung zu bringen. Meine Absicht ist nicht, in diesem Aufsatze hierüber erschöpfende Betrachtungen aufzustellen. Meine Bemerkungen betreffen nur die heutige Lage der Dinge. Kein Programm für alle Zukunft also gebe ich, an dessen Durchführung ich mich betheiligen möchte. Ich ziehe den Schulunterricht nur insoweit in Frage, als er die Vorstufe zur Erlangung der welthistorischen Geschichtsanschauung bildet, die der Student und, nach den Universitätsjahren, der fertige Mann heute besitzen sollte. —

Wenn ich von Sextanern, Quintanern und schließlich Primanern spreche, so habe ich dabei weder eine bestimmte Art von Schulen noch eine bestimmte Classeneintheilung im Sinne. Ich könnte auch sagen: Knaben von neun, elf, dreizehn ꝛc. Jahren, hätte ebenso gut aber auch sagen können: ein Kind, das mit dem höheren Schulbesuche beginnt, ein Junge, der diese ersten Anfänge bereits hinter sich hat, und weiter, statt Primaner, ein junger Mensch, der in den letzten Jahren vor dem Abgange zur Universität steht. Der Eintheilung in sechs ideale Altersstufen eines Schülers entspricht meine Eintheilung des Stoffes.

Ich würde damit anfangen, in einer Verbindung von Erdkunde und Geschichte den Jungen mit dem Boden bekannt

Digitized by Google

zu machen, auf dem er steht. Ich würde als Hülfsmittel dafür einen colossalen Globus aufstellen lassen und die Atlanten möglichst verbannen, welche die Erdoberfläche zerreißen, statt sie als ein Ganzes betrachten zu lehren. Gegenstand des ersten Unterrichts wären die Macht und Größe des Vaterlandes, des Volkes, des kaiserlichen Hauses. Einzuprägen wären dem Kinde unsere Lage zwischen anderen Völkern, die uns anzugreifen bereit sind, und unsere Mittel, uns zu vertheidigen. Der Unterschied zwischen Land- und Seegrenzen; die Stärke der Armeen und Flotten; die Formation des Vaterlandes ꝛc. Ohne der weiter zurückliegenden Vergangenheit zu erwähnen, wird dem Sextaner als „Geschichte" mitgetheilt, daß im Jahre 1870 ein großer Kampf des deutschen Volkes gegen Frankreich stattfand, und daß von den deutschen Fürsten 1871 in Versailles das deutsche Kaiserthum proclamirt ward. Wie es vorher in Deutschland unter Kaiser Wilhelm I. aussah, geht den Schüler einstweilen nichts an. Er lernt vom Ueberschreiten der französischen Grenze ab die Schlachten, die Bewegungen der Armeen und alle Folgen der Siege und des Friedensschlusses kennen. In diesen Dingen muß er zu Hause sein. Die heutige politische Gestaltung Deutschlands lernt er kennen, als habe vorher das Chaos geherrscht. Er weiß nur von der Gegenwart. Die Erfahrung wird sehr bald dem Lehrer zeigen, wie die zwischen 1870 und heute liegenden Dinge so zu erzählen seien, daß dem Schüler nicht einfällt, nach dem zu fragen, was vorher da war. Der Knabe wird die Verhältnisse, von denen er so Kunde erhält, als stets dagewesene, als nothwendige und unabänderliche ansehen. Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich werden in der Phantasie des Kindes erhabene Gestalt annehmen, als habe vor ihnen Nie-

Digitized by Google

mand geherrſcht. Die Kriege werden in ihrem ſieghaften Gange ihm als im Rathe Gottes beſchloſſen erſcheinen, die Perſonen, welche unſere Siege herbeiführen geholfen haben, ſtehen als Werkzeuge der Vorſehung über aller Kritik und empfangen heldenmäßigen Schimmer. Dieſer Eintritt der Begebenheiten ins Mythiſche braucht nicht beſonders befördert zu werden, er vollzieht ſich von ſelbſt in der Seele des Kindes. —

Die Welt der Märchen und der Heroenzeiten des eigenen wie aller übrigen Völker jedoch wird dem Schüler damit nicht verſchloſſen. Unſere Literatur iſt voll von märchenhaften Stoffen, welche in die Phantaſie des Volkes, der Alten wie der Jungen, eindringen. (In welchem Maße nicht haben die Wagner'ſchen Opern ſagenhafte Ereigniſſe und Perſonen neu in die Welt hineingeworfen: Anſchauungen, an denen die Kinder bereits lebendig betheiligt ſind.) Mit der „Geſchichte" aber haben dieſe Bilder nichts zu thun. Das Publicum, und die Kinder mit, verlegen, weil dieſe Geſtalten und ihr Thun ihnen ohne Zahlen entgegentreten, ſie in dieſelbe zahlenloſe Epoche, in die wir die Umgeſtaltungen der Erdrinde verlegen. In urſächlicher Verknüpfung lernt der Knabe nur das begreifen, was er um ſich her vor Augen hat. Der Junge hat zu wiſſen, daß er innerhalb eines großen Organismus ſtehe, ohne den er Alles einbüßen würde, was für das Leben von Werth iſt.

III. Der Quintaner.

Der Name Quintaner ſetzt einen Schüler voraus, der bereits an den Begriff Geſchichte gewöhnt und der um zwei Jahre älter iſt als der Sextaner. Das eben Beſprochene iſt ihm ins Blut übergegangen, und er kann darüber Auskunft

Digitized by Google

geben. Ihm wird nun eröffnet, es sei vor den Zeiten unseres jetzigen deutschen Kaiserreiches eine Zeit von fast zwei Jahrhunderten gewesen, in welcher es in Deutschland anders aussah als heute.

Diese Epoche ist die des preußischen Königreiches innerhalb des übrigen, der preußischen Herrschaft nicht nur nicht unterworfenen, sondern Preußen an Umfang weit überragenden alten Deutschen Reiches. Einhundertundsiebzig Jahre lang hat es Könige von Preußen gegeben, die nicht Kaiser von Deutschland waren.

Diese fast zweihundert Jahre müssen eingetheilt werden. Der Quintaner lernt den Begriff der historischen Succession in anderem Sinne kennen als bisher, da Wilhelm I., Kaiser Friedrich und Kaiser Wilhelm II. heute ein ungetrenntes ideales Ganzes zu bilden scheinen. Wieder wird mit der Krönung Friedrich's I. begonnen als einer ausgangbildenden Thatsache, vor welcher einstweilen wiederum nun das historisch Unbekannte liegt. Alles Vorhergehende bleibt unerörtert. Fünf auf einander folgende Könige mit langen Regierungen schließen sich an den ersten König an (der letzte nicht mitgezählt, weil er Kaiser ward, so wie König Friedrich I. anfangs Kurfürst war). Diese sechs Könige werden vom ersten Könige vorschreitend bis zum letzten dargestellt, denn jeder folgende würde ohne den vorhergehenden nicht voll verständlich sein. Die Hauptsache für den Lehrer ist, Sorge zu tragen, daß dem Schüler alle sechs Herrscher zusammen diejenige Epoche repräsentiren, die zunächst vor unserer Gegenwart liegt. Auch hier aber handelt es sich nur um die äußere Gestalt der Ereignisse, deren feinerer innerer Zusammenhang erst späteren Jahren sich erschließt. So einfach es erscheint, die Reihe der Könige als

Digitized by Google

Mustertypen von Herrschergestalten in der Folge ihrer Regierungen hinzustellen, so schwierig wird dies, wenn wir bedenken, daß hier Kinder zu unterrichten sind, die vom Einflusse der Charaktere auf die Ereignisse noch keinen Begriff haben. Ein Kind versteht kaum, daß einmal Geschehenes auch anders hätte geschehen können. Wollte man dem Quintaner gegenüber hervorheben oder beschönigen, worin einer dieser Herrscher heutigem Urtheile nach etwa gefehlt haben könnte, so würde man ihrer Gestalt etwas von ihrer Erhabenheit nehmen. Würde dagegen, was sie geleistet haben, in zu helles Licht gesetzt, so würde man dem ehemaligen Schüler, wenn er später auf den als Kind empfangenen Unterricht zurückblickt, das schädliche Gefühl erwecken, als sei zu Gunsten falschverstandenen patriotischen Interesses an der Wahrheit herumgemodelt worden. Die Entwicklung Preußens unter diesen Königen ist eine so großartige, daß es dessen nicht bedarf. Mir scheint am einfachsten, bei der Erzählung ihrer Thaten den materiellen Zustand des Landes immer an die erste Stelle zu bringen und die Beurtheilung der Persönlichkeit dem späteren Studium anheimzugeben. Statistische Daten müssen die vornehmste Grundlage der Anschauung bilden.

Der erste König von Preußen ist dem Quintaner als der Herr einer Macht darzustellen, die in Bevölkerungs- und Productionszahlen einzuprägen ist. Von den Bemühungen des Großen Kurfürsten, diese Macht erst zu bilden, ist hier noch nicht die Rede. Der erste König hat sowohl auf dem Gebiete der geistigen Arbeit als des sichtbaren Glanzes sein Haus den anderen königlichen Häusern gleich bringen wollen. Er hat Berlin durch großartige Bauten, welche noch heute die Mitte der Stadt bilden, zur Hauptstadt seines neuen Königreiches

Digitized by Google

erhoben. Diese Bauten sind zu besprechen: Schloß, Zeughaus, Schloßbrücke und Statuen. Für den Berliner Schüler müssen diese Denkmale des beginnenden Königreiches volles Leben empfangen. Die Gründung der Akademie der Wissenschaften ist zu erwähnen. Hinzuweisen auf die immer noch waltende Zusammenhangslosigkeit der zuwachsenden Theile des Königreiches und auf das Streben, durch Beamte und Heer die ideale Einheit zu befestigen.

Es folgt der Vater Friedrich's des Großen. Seine Herrschaft war die der Vorbereitung dessen, was sein Sohn ausführte. Von den Eigenheiten dieses Fürsten, die so umfangreichen Stoff im Sinne der Anekdote gewähren, wird dem Schüler weniger gesagt als von der unter dem Könige eintretenden Aenderung des realen Machtverhältnisses. Hier liegt der Gesichtspunkt, von dem aus der Schüler Friedrich Wilhelm I. kennen lernt. Die Zerwürfnisse mit dem Kronprinzen werden vielleicht sogar ausgelassen. Der Schüler hat das zumeist von Friedrich's Vater zu erfahren, was als Frucht seiner Energie uns heute angeht [1]). Ebenso sorgfältig muß das ausgewählt werden, was von Friedrich dem Großen erzählt wird. Die Kriege, deren Nothwendigkeit darzulegen ist, und die Wiederherstellung des ausgesogenen Landes bilden die Mitte des Berichtes. Das Wachsthum Preußens in seiner europäischen Stellung ist auf der Karte deutlich zu machen.

---

[1]) Wie schwer es sei, die richtige monumentale Gestaltung eines Fürsten zu finden, zeigt das Modell zur Statue dieses Königs, das in dem Saale des Ausstellungsgebäudes steht, welches die Porträts des Kaisers und der Kaiserin beherbergt. Mit zornigem Antlitz steht Friedrich Wilhelm I. da und scheint, in heftiger Aufregung, einen harten Befehl zu ertheilen. Er kann solche Momente gehabt haben, aber sie durften nicht in einem colossalen Standbilde verewigt werden.

Digitized by Google

Die geniale Ueberlegenheit Friedrich's. Die Vorliebe des Königs für französische Literatur, die Abneigung gegen die aufstrebende deutsche Dichtung sind überflüssige Capitel. Voltaire wird nicht genannt. Er gehört so wenig hierher, als er an das Piedestal der Bildsäule gehörte, wo er mit Recht fehlt. Die Kunst des Lehrers muß darin bestehen, den König mit seinen Generälen und Ministern in einfache Beleuchtung zu bringen. Je eindrucksvoller dies geschieht, um so größere Frucht wird die Darstellung tragen. Den König von Anfang an als den „Alten Fritz" zu behandeln und in diesem Sinne allerlei Geschichten von ihm einzuflechten, wäre nicht richtig. Friedrich muß jünger erscheinen, als Rauch's Statue ihn zeigt. Der Glanzpunkt seiner Regierung waren die ersten fünfzehn Jahre, als er noch jung und aufstrebend war. Der siebenjährige Krieg rückte ihn schon in die Defensive; den Rest seines Lebens kennzeichnet oft genug Härte. Man hat bei der Erinnerung an ihn und auch bei seiner bildlichen Darstellung heute viel zu sehr diese zweite Hälfte im Auge.

Die Regierung seines Nachfolgers hat für den Fortschritt bei uns wenig geleistet. Dagegen ist die Zeit der Herrschaft Friedrich Wilhelm's II. erfüllt von der französischen Revolution, und es muß dieses ungeheuerste Ereigniß der menschlichen Geschichte in die Phantasie der Kinder so verständlich und zugleich wahrhaft eingetragen werden, daß der spätere Mann zurückdenkend die Richtigkeit dieser Umrisse anzuerkennen sich genöthigt sieht.

In der Zurückführung der französischen Revolution auf ganz einfache Daten liegt die Aufgabe.

Was Frankreich sei, weiß das Kind bereits: der mächtige und gefährliche Nachbar Deutschlands nach Westen hin.

Digitized by Google

Nun erfährt es, wie wenig die Könige der Franzosen die Wohlfahrt ihres Landes zur Richtschnur ihrer Handlungen machten, und daß, nachdem dies Generationen hindurch gedauert, eine Verwirrung ausbrach, in deren Folge das Volk in ungeheurer Umwandlung sich durch und durch veränderte. Die Gründe der französischen Revolution werden so allgemein als möglich gefaßt: Hauptsache ist, die Reihe der aufeinander folgenden Thatsachen episch und anschaulich vorzutragen. Darzustellen ist, wie das französische Volk unfähig, sich selbst zu regieren, zu furchtbaren Verbrechen hingerissen wird, und wie aus seiner Mitte der jugendliche Napoleon anfangs als Retter aufsteigt. Seine Kriege, seine Siege, seine Mittel, sich die Herrschaft zu verschaffen, sein Erfolg. Die Umwandlung der Republik in ein Kaiserthum. Der Angriff gegen Preußen.

Jetzt ist zu erzählen, wie das Preußen jener Zeit als Macht neben den anderen europäischen Mächten beschaffen war. Die Zeiten Friedrich's des Großen sind völlig abgethan. Nach der Regierung seines Nachfolgers ist ein junger, ideal gesinnter König Herr des Landes geworden. Der Knabe muß den furchtbaren Niedergang des Königreiches erfahren, wie er 1806 im Lande empfunden wurde. Am schönsten im monumentalen Sinne hat (für den Lehrer natürlicherweise) Ranke diese Verhältnisse in der Einleitung zum Hardenberg dargestellt, während die französische Revolution in Carlyle ihren größten und verständlichsten Biographen gefunden hat.

Von den Freiheitskriegen ab, die leicht zu erzählen sind, beginnen nun aber Schwierigkeiten für die Formulirung der Ereignisse, die zumal am Abschlusse der Epoche kaum überwindlich erscheinen. Das Jahr 1848 so zu fassen, daß es von Kindern verstanden werden könne, ist schon nicht leicht;

Digitized by Google

den Krieg gegen Oesterreich und seine Verbündeten aber in eine verständlich einfache Reihenfolge von Thatsachen zu bringen, erscheint, obgleich das Jahr 1866 ja schon um ein Vierteljahrjundert zurückliegt, fast unmöglich. Damals standen Deutsche gegen Deutsche unter den Waffen! Das Deutsche Reich, das der Sextaner als etwas Ewiges kennen gelernt hat, war gespalten und der Krieg von 1870 erst bewirkte die Versöhnung. Das deutsche Volk ist heute noch vollgesogen von Erinnerungen an jene Zeit. Sollen die Gemüther der Kinder unaufhörlich wieder von dem alten begrabenen Streite erfüllt werden? Und ferner: unsere Schüler erhalten den Geschichtsunterricht als preußische Kinder: Deutschland aber hat viele Schulen, auf denen zwar deutsche, aber nicht preußische Schüler den ersten historischen Unterricht empfangen. Alle werden einmal Bürger des sie gemeinsam umfangenden Kaiserreiches sein. Es kann nicht ausbleiben, daß, wenn wir bei uns den Geschichtsunterricht reorganisiren, man auch in Bayern, Sachsen und den anderen Ländern die erste Unterweisung in der deutschen Geschichte mit den Schicksalen des angestammten Vaterlandes verbinden werde. Es darf aber nicht dahin kommen, daß hier Widersprüche den Kindern in die Seele gepflanzt werden, die später für das Reich böse Früchte tragen würden. Es wird deshalb, ehe die deutsche Geschichte in neuer Form zur Grundlage des Schulunterrichts gemacht wird, einer allgemeinen Verständigung bedürfen.

Dann erst wird sich zeigen, wie weit man im Stande sein werde, diesen Ereignissen die halbmythische Gestaltung zu verleihen, deren es für den noch so kindlichen Schüler bedarf. Denn es hört der Knabe von ihnen, wenn er das zwölfte Jahr noch nicht erreicht hat. Er urtheilt noch nicht, er nimmt

Digitized by Google

nur auf, was ihm gesagt wird. Aber die heutige Zeit ist rücksichtslos. Sie befördert eine Frühreife, was die Beurtheilung der öffentlichen Angelegenheiten anlangt, bei den Kindern. Die Gestaltung des heutigen Daseins zwingt uns dazu, kaum vergangenen Ereignissen schon historische Umrisse zu geben, wir mögen wollen oder nicht. Spricht man dem Knaben nicht in der Schule von diesen Dingen zum ersten Male und zur rechten Zeit, so holt er sich anderweitig seine Wissenschaft. Alle die Dinge, die ein Kind hört und sich zurechtzulegen beginnt, muß die Schule im Auge halten und diese Gedankenwelt zu organisiren suchen. Das beste Mittel, hier ein Gleichgewicht herzustellen, wird immer sein, dem Kinde Kenntniß von den materiellen Hülfsmitteln des Vaterlandes zu geben. Alles ist vortheilhaft zu wissen, was das Gefühl nährt, es müsse Energie aufgewandt werden. (Dies Wissen im engsten Kreise verleiht den Kindern von Geschäftsleuten und Landbewohnern eine so gute Schule außerhalb der Schule: sie haben von früh auf die sichtbare Arbeit des Hauses vor Augen, ohne die es nicht vorwärts geht. Dies muß die höhere Schule auf das höhere geistige Gebiet übertragen.) —

Ein wie förderndes Bewußtsein für einen Knaben, einem Staatswesen anzugehören, das seit zweihundert Jahren in ununterbrochenem Emporkommen begriffen ist. Auch die Kinder der Socialdemokraten nehmen das aus der Schule mit nach Hause. Man ist in den Familien mehr als früher heute aufmerksam auf das, was den Kindern von den Lehrern gesagt wird. Unser Parteileben bildet sich immer schärfer aus. Das Wesen der Partei ist, Andersgesinnten zu mißtrauen. Es muß das Gefühl im Volke herrschen, daß, was die Kinder in der

Digitized by Google

Schule von vaterländiſcher Geſchichte hören, von einer über den Parteien ſich haltenden reinen Anſchauung der Dinge ausgehe.

IV. Der Quartaner.

Dem Quartaner wird, was er in Quinta und Sexta gehört hat, wiederholt und ihm ſodann eröffnet, er werde nun eine Epoche kennen lernen, welche der Gründung des preußiſchen Königreiches vorausging. Ihr Inhalt iſt das erſte Erſcheinen der Hohenzollern auf märkiſchem Boden und das Wachsthum ihrer Macht bis zum Großen Kurfürſten, der den Grund legte, auf dem unter ſeinem Sohne das Königreich Preußen ſich erhob. Die Dinge werden ſo berichtet, daß ſie auf den Großen Kurfürſten zuſtreben. Begonnen wird mit den ſtatiſtiſchen Daten der Zeit, wo der erſte Hohenzoller das Land übernahm. In herabſteigender Linie geht es von da zum Schöpfer der preußiſchen Macht.

Hatte die Schwierigkeit bei der zweiten Epoche in der Darſtellung der franzöſiſchen Revolution gelegen, als eines weltumwandelnden Ereigniſſes, das alle Völker angeht, ſo macht uns diesmal die Geſchichte der Reformation Sorge. Die Claſſe iſt von proteſtantiſchen, katholiſchen und jüdiſchen Schülern erfüllt, und der Quartaner verhält ſich in anwachſendem Maße activ dem gegenüber, was er in der Schule hört. Die Gegenſätze, um die es ſich bei der Reformation handelt, beſtehen heute fort. Er verlangt Auskunft. Ich müßte als Lehrer einer Quarta ſelbſt thätig geweſen ſein, um angeben zu können, auf welchem Wege die Geſchichte Deutſchlands hier ſo zu erzählen ſei, daß die religiöſe Bewegung zu altersgemäßer Darſtellung gelange. Geringere Mühe als die Behandlung

Digitized by Google

Luther's macht der dreißigjährige Krieg und die Regierung des Großen Kurfürsten. Das siebzehnte Jahrhundert eignet sich vortrefflich zu ergreifender und eindringender Erzählung. Bis zum Großen Kurfürsten treten die sich in der Regierung folgenden Hohenzollern in manchen Persönlichkeiten zu wenig hervor, als daß die allgemeinen Schicksale Deutschlands mit den ihrigen ohne Zwang in Verbindung zu bringen wären. Die Hauptschwierigkeit für den Unterrichtenden aber liegt darin, daß die Geschichte der Reformation überhaupt noch zu wenig einwurfsfrei gestaltet ist, um der Erzählung einfache Straßen zu gewähren. Wie man sich hier zu fassen habe, weiß ich nicht. Ohne persönliche Erfahrung im eminentesten Sinne ist Entscheidendes nicht auszusprechen. Die Altersstufe des Schülers kommt hier im höchsten Grade in Betracht. Er hat noch nicht das Recht, zu urtheilen. Mir scheint, daß seine Unerfahrenheit in geistigen Dingen ihm bei diesem Capitel mehr zum Vortheil als Nachtheil gereiche. Und doch ist er zugleich wiederum alt genug, um im Leben des Tages längst auf die tieferen Unterschiede der religiösen Bekenntnisse aufmerksam geworden zu sein, die ihm nun zu erklären sind. Denn die Reformation ist als Gegenstand öffentlicher Unterweisung gegeben. Ihr Beginn und der Verlauf der sie erfüllenden Thatsachen muß angegriffen werden. Vielleicht kommt man in den meisten Schulen mit rein pragmatischer Auseinandersetzung des Geschehenden soweit durch, daß das, worin die Confessionen einander gegenüberstehen, beinahe unberührt bleibt, und der Familie und dem Religionsunterrichte hier privatim einzugreifen erlaubt werden kann. Was sich hiergegen sagen läßt, fühle ich sehr wohl; wie die Schwierigkeit aber ohne Unfrieden sonst zu überwinden wäre, weiß ich ebenso-

Digitized by Google

wenig. Denn innerhalb der protestantischen Kirche selbst werden die Personen, von denen die Reformation ausging, verschieden beurtheilt und der Anblick dieser Entwicklungen verliert immer mehr an Beständigkeit. Dem Gefährlichen, das in diesem Zwiespalte liegt, kann jedoch das nationale Interesse gegenüber- und Luther, über die confessionelle Trennung hinaus, als der Mann hingestellt werden, zu dem das gesammte Volk mit Verehrung emporblickt. Bei der bevorstehenden Errichtung seines Standbildes in Berlin wird sich zeigen, wie weit wir in der Fähigkeit, ihn historisch zu fassen, vorgeschritten sind. Mit dem Wachsen der religiösen Gegensätze steigt auch die Nöthigung, uns polititisch durch sie nicht auseinanderreißen zu lassen. Für mich ist der Protestantismus im weitesten Sinne die deutsche Art, die Lehre Christi zu fassen. Ich bin manchem eifrigen Katholiken begegnet, der, ohne den Namen zu nennen, bis zu größerer oder geringerer Weite sich der protestantischen Auffassung näherte. Daß in Rom alle deutschen, auch die am meisten römisch gesinnten, in der Stille als protestantisch gesinnt gelten, wissen unsere Katholiken selber am besten. Wenn ich auf die Zeiten zurückblicke, in denen ich jung war, so meine ich, der Unterschied der Confessionen sei da kaum bemerkt worden. Sollte in Zukunft nicht, wo die Leidenschaften der Völker stiller zu werden beginnen, die alte Ruhe hier wiederkehren können, und wird die Schule nicht dazu beitragen, sie herbeizuführen? Je mehr die Lehre Christi als allgemeine Culturmacht die christlichen Völker Völkern gegenüberstellt, von denen diese Lehre erst empfangen und anerkannt werden muß, um so mehr schwindet die Gewalt, welche innerhalb des Bereiches, wo sie gilt, die Menschen trennen sollte. Es muß dem Ge-

Digitized by Google

fühl des Lehrers überlassen bleiben, dem confessionellen Bestande seiner Schüler gemäß hier das richtige Wort zu finden. Officiell vorgeschriebene Formeln gewähren keine Hülfe. Es muß lebendiges Bewußtsein der Lehre zu Grunde liegen. Und so läuft Alles darauf hinaus, daß die Universität dem zukünftigen Lehrer gewähre, wessen er hier bedürftig ist, und daß er seine Universitätszeit in dieser Richtung zu benutzen wisse.

V. Der Tertianer.

Der Eintritt in die Tertia erfolgt im Durchschnitt mit dem dreizehnten Jahre. Jetzt ist die Entscheidung zu treffen, welche historischen neuen Eindrücke dem Knaben zu gewähren seien in einer Zeit, wo sein Verstand sich in großen Schritten entwickelt. Die antiken Sprachen treten als das Maßgebende für die gesammte Bildung nun voller ein. Sollte an dieser Stelle nicht Halt gemacht werden mit dem Lernen dessen, was nur Deutschland angeht? Griechische und römische Geschichte könnten jetzt vorgetragen werden. Der Primaner dann erst würde später hören, was diese Entwicklungen mit unserer früheren vaterländischen Geschichte in Verbindung bringt.

Der Tertianer also hätte von der Gegenwart ab bis zum Betrage von fünfhundert Jahren rückwärtsschreitend die Entwicklung seines Vaterlandes kennen gelernt, um plötzlich nun in andere Gedanken hineingerissen zu werden. An sich genügt es in der That, um die Gegenwart zu verstehen, bis zur Reformation hinter sich zu blicken. Lassen wir deshalb, was vor dem Jahre 1400 an deutscher Geschichte liegt, einstweilen noch auf sich beruhen? Mögen Hansestädte, Hohen-

Digitized by Google

ſtaufen, Salier und Ottonen im Nebel ſich um- und nach-einander bewegen. Das näher kennen zu lernen, bleibe ſpäter ſich darbietender Gelegenheit vorbehalten.

Ich könnte mir denken, daß dies Verfahren Vielen zuſagte. Ich perſönlich habe Abneigung dagegen. Die Aufgabe des Geſchichtsunterrichtes iſt, in dem Knaben ein Gefühl zu entwickeln, welcher Nation er angehöre, und wie dieſe bis zu ihrer heutigen Stellung von den erſten Anfängen an ſich emporbrachte. Von den älteſten Zeiten Deutſchlands muß er erfahren. Der Trieb danach, dieſe kennen zu lernen, muß in ihm erweckt werden. Hätte ich zu beſtimmen, ſo würde ich den Tertianer den gewaltigen Inhalt der ſechshundert Jahre jetzt kennen lehren, die für das, was er bis dahin gelernt hat, ein unentbehrliches, vorausgehendes Schauſpiel abgeben. Warum ſoll ihm vorenthalten bleiben, mit jugendlicher Phantaſie die herrlichen Bilder zu empfangen, die dieſe Jahrhunderte bieten?

Zu entbehren ſind die Zeiten der alten Kaiſerherrlichkeit nicht, an die die unſere anknüpft.

Bis hierher hielten wir uns im eigenen Hauſe. Die Epochen der Hohenzollernherrſchaft waren das Maßgebende. Ohne ſie hatte der Schüler die Geſchichte bis dahin nicht zu denken. Für die Zeiten, die weiter zurückliegen, tritt jetzt jedoch der Begriff Deutſchland in einem andern Sinne ein als früher. Es haben vor den Hohenzollern Askanier in der Mark geherrſcht. Lange Strecken deutſcher Mühe und Arbeit hat es gegeben, in denen von dem, was den heutigen Zuſtand bedingt, ſo gut wie nichts vorhanden war, den Charakter des Volkes ausgenommen!

Dem Schüler iſt zu eröffnen, daß, je weiter wir in den

Digitized by Google

Jahrhunderten uns von heute entfernen, die Spuren der heutigen Cultur geringer werden. Weder die heutigen Länder noch Städte, noch Straßen existirten. Die Sprache des Volkes war in mannigfache Dialekte getheilt, und nur ein höfisches Deutsch bestand, das den höher Gebildeten geläufig war. Einem Theile der Gebildeten ermöglichte das Latein die Verständigung. Keine Gemeinsamkeit der Interessen Aller bestand. Eindringlich muß gesagt werden, daß die politischen Verhältnisse jener Tage keine Aehnlichkeit hatten mit den unsrigen. Daß diese Verhältnisse über einen Raum von fünf Jahrhunderten maßgebend waren und mit dem Zeitpunkte beginnen, wo Deutschland überhaupt zum ersten Male anfängt, für sich zu bestehen: nach dem Untergange des Reiches Karl des Großen. Denn die Karolinger sind nicht in der Art, wie gemeinhin angenommen wird, nationale Fürsten gewesen. Ihre Herrschaft schließt Zustände ab, welche mehr mit den letzten Zeiten des römischen Imperiums, als mit den Anfangszeiten des deutschen Kaiserthums zu thun haben. Karl's und seiner Nachfolger Regierung erblickte in unserem heutigen Deutschland nur einen Theil eines großen Weltreiches, dessen eigentliche Mitte das immer noch vielleicht mehr römische als deutsche Rheinthal war.

Ich unterscheide in der Geschichte Deutschlands, die von dem Eintreten der Cimbern und Teutonen bis auf heute gerade zwei Jahrtausende umfaßt, zwei Hälften. Die erste, bis zum Untergange der Karolinger reichend, zeigt uns die Deutschen entweder außerhalb ihrer Grenzen oder höchstens an ihren Grenzen: erst vom zweiten Jahrtausend ab tritt das in sich beruhende Wachsthum der eigentlichen deutschen Lande ein, aus denen von Stufe zu Stufe das heutige Reich entstanden

Digitized by Google

ist. Diese Theilung ist wichtig. Erst vom zweiten Jahrtausend ab beginnt der Gegensatz der nördlichen, mittleren und südlichen Deutschen auf das Schicksal unseres Vaterlandes von entscheidendem Einflusse zu sein. Nun erst verharren die Bevölkerungen an den Stellen, wo sie einmal sitzen. Den Bewohnern der breiten norddeutschen Tiefebene geben die gemeinsamen Naturbedingungen gleiche Interessen. Ihre Augen sind auf Nord- und Ostsee und auf den Verkehr mit den überseeischen Nachbarn gewiesen. Die letzte Consequenz dieser Zustände ist die Hansa und das Zurückerobern der von den Slawen eingenommenen urdeutschen Striche, der alten gothischen Länder. Die Süddeutschen dagegen sehen nach Italien. Ihre Reichthümer kommen ihnen über die Alpen zu. Das Rheinthal vermittelt zwischen Frankreich und Westdeutschland. Ich finde in den Geschichtsbüchern zu viel Worte über die Kreuzzüge und Romfahrten der Kaiser, über den Streit mit der Kirche und über außerdeutsche Verhältnisse: das Maßgebende unserer Entwicklung ist der Fortschritt der wirthschaftlichen Lage von dem Beginn des sächsischen Kaiserthums bis zur Blüthe der städtischen Macht. Es sind für diesen Zeitraum die entscheidenden Anhaltspunkte zu finden, aus denen dem Schüler die Geschichte des inneren Fortschrittes hervorgeht.

Bei den Ottonen und Staufern darf den Tertianern schon von dem Einflusse der Charaktere gesprochen werden. Von dem, was den ersten und zweiten Friedrich unterschied. Der Lehrer muß die nationale Gesinnung des ersten, die internationale des zweiten Friedrich verstehen. Er muß darzustellen im Stande sein, wie der staufische Adel unter diesen Kaisern sich erschöpfte. Wie die italienischen und deutschen Städte emporkamen. Die Thatsachen, auf denen die Herr-

Digitized by Google

schaft Heinrich's des Löwen und Albrecht's des Bären beruhte, können nicht ohne Weiteres vom Schüler begriffen werden, aber eine Praxis für ihre schulgemäße Behandlung wird sich bilden, da sie dem Schüler in Wahrheit eine neue Welt eröffnen. Um zu erkennen, aus welchen Elementen seit dem zwölften Jahrhundert das spätere Preußen sich bildete, wie die Mark Brandenburg und das polnische Lehen Preußen allmälig zusammenwuchsen, gehört der Einblick in allgemeine Verhältnisse. Immer zeigt sich hier schon, daß die Initiative energischer Regenten die treibende Kraft war. Der Schüler muß erfahren, wie damals die Länder zwischen Elbe und Weichsel sich zu anderer Existenz erhoben. Der Handel, die Rechtspflege, der Kriegsdienst des Volkes treten ihm entgegen. Er sieht, wie die Eigenthümlichkeit des deutschen Charakters bei dem Verlaufe der Dinge den Ausschlag gibt. Die hervortretenden Umschwünge beruhen auf dem innersten deutschen Wesen. Den heute immer breiter hervortretenden Ansprüchen der Slawen gegenüber muß der Schüler wissen, wie dieser Streit sich an unseren Ostgrenzen durch die Jahrhunderte hinzieht.

VI. Secunda.

So weit war der Tertianer gelangt. Weiter zurücktretend, setzt der Schüler endlich nun den Fuß auf römisches Gebiet. Die Grenze berührend, wo deutsches und römisches Wesen sich begegnen, lernt er das gewaltige Reich kennen, auf dessen Schultern wir standen und stehen. Der Eintritt in das Alterthum ist nicht mehr eine Concession an die classische Gelehrsamkeit, sondern ergibt sich als eine Forderung.

Der Schüler ist durch seine Sprachstudien auf diese neue

Digitized by Google

Erfahrung so weit schon vorbereitet, daß er sie als eine bevorstehende längst erwartet. Drei Epochen vaterländischer Entwicklung von zweihundert, dreihundert und fünfhundert Jahren lagern in seinem Gedächtnisse. Er empfindet, daß der Weg zu den Anfängen weiter zu verfolgen sei.

Soll die Geschichte des römischen Reiches richtig verstanden werden, so ist mit dem Niedergange der Republik nicht abzubrechen, als ob beim Eintritte des Kaiserreiches alles echt Römische nun abgethan sei. An die Geschichte der Republik schließt sich die des Imperiums bis zur Theilung des Reiches eng an. Und daran als Schluß innerhalb der römischen Armee das wachsende Uebergewicht der deutschen Truppen und ihrer Anführer, bis diese die Alleinherrschaft gewinnen.

Im Fortschritte der Republik zum Kaiserthume erblickt der Secundaner der Zukunft nicht mehr bloß den Untergang des alten republikanischen Geistes, sondern dessen bewunderungswürdige Umgestaltung in neuen Verhältnissen. Aus einem nationalen Staate, dessen Schicksale die städtischen Geschlechter Roms machten, bildet sich unter den Kaisern ein internationales Gemeinwesen, das Kaiser, Beamte und Armee regieren, und dessen Formen uns mit Staunen erfüllen. Das endliche Faulwerden dieses Organismus, seine Theilung in östliches und westliches Reich und das Anheimfallen des letzteren an die deutschen Soldatenkönige kann den jungen Leuten durchaus deutlich gemacht werden. Hier lernen sie von römischen Gesichtspunkten aus den Inhalt des ersten Jahrtausends deutscher Geschichte verstehen. Gothen, Langobarden und Franken sehen sie im Laufe von Jahrhunderten den Versuch machen, die deutsche Uebermacht dem unverwüstlichen römischen Staatswesen zu verbinden. Karl dem Großen gelingt es. Seine

Digitized by Google

Nachfolger aber büßen wieder ein, was er fest genug gegründet zu haben schien. Die Ländermassen karolingischen Besitzes brechen wieder auseinander, und Deutschland fängt innerhalb der eigenen Grenzen für sich zu leben an. Von diesen Dingen kann nun bereits mit einer gewissen Kritik gesprochen werden. Dem Sextaner wäre die Gründung Roms bis zu den Anfängen der Republik so zu erzählen gewesen, daß man die mythische Beschaffenheit dieser Berichte ihm später besonders hätte klar machen müssen: der Secundaner darf schon von der Natur der Quellen erfahren. Der wissenschaftlich unendlich fein durchgearbeitete Stoff erlaubt dem Lehrer, sich in unbefangener Darstellung zu bewegen. Die Neuheit und der innere geistige Werth der römischen Entwicklung wird ihr in den Augen des Schülers einen Reiz verleihen, den diese Dinge bei der bisherigen Behandlung längst nicht mehr zu bewahren vermochten. Die unverwüstliche Energie des römischen Charakters, der Egoismus, die Aufopferung, die kühnen Entschlüsse des Volkes, die politische Ungerechtigkeit, verbunden mit dem Streben nach juristischer Gerechtigkeit, der ungeheure Respect vor sich selber, die Ehrfucht der anderen Völker vor der überlegenen Staatskunst dieser großartigen Weltbesieger kann dem Schüler klar gemacht werden. Der unaufhaltsame Fortschritt der römischen Macht muß ihn mit Theilnahme erfüllen. Unwillkürlich wird er vergleichen. Empfinden, woran es uns selbst wohl fehlte. Die Stimmung gegen Rom und römische Geschichte als gleichgültig inhaltslose Gedächtnißquälerei, die mir so oft ausgesprochen ward, wird dann eine unmögliche sein: bei reiferem Verständniß in das römische Wesen eingeführt, werden die jungen Leute die Kraft der bürgerlichen Organisation, die die Leidenschaften bei den Einzelnen immer

Digitized by Google

wieder bändigte, erkennen lernen. (Der Gegensatz, in welchen sich die Lehre Christi zu diesen Mächten stellte, das Zeitalter Constantin's und des Augustinus gehören auf die Universität.)

Wohl aber ist den drei Gesichtspunkten bei Darstellung der römischen Geschichte nun ein Vierter noch zuzugesellen. Es blieben bei den vier Zuständen der deutschen Geschichte, welche von Sexta bis Tertia laufen, die Cultur- und Literaturgeschichte unerwähnt. Bei der letzten Repetition der deutschen Geschichte in Secunda aber (diese Repetitionen in welthistorischem Sinne dürfen niemals abbrechen) kann das nachgeholt werden. Den vier Zuständen entsprechen die Literatur unseres Jahrhunderts, die des vorigen, die der Reformationszeit und die Kreise der mittelhochdeutschen Sprachdenkmale. Hiervon konnte Sextanern, Quint-, Quart- und Tertianern nicht gesprochen werden, in der Secunda aber muß in Andeutungen davon die Rede sein. Und so auch kann dem Schüler gesagt werden, was wir unter Renaissance verstehen: das Wiederaufleben der antiken Literatur und Kunst im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert und, damit verbunden, die Weltmission der lateinischen Sprache. Der zukünftige Philologe hat als Secundaner schon zu erfahren, worin die Wichtigkeit dessen liege, dem er sich später weihen wird, und diejenigen Schüler, die diesem Studium sich nicht widmen, müssen trotzdem seinen Inhalt verstehen lernen. Um der Schule selbst willen, in der Latein und Griechisch mit so viel Sorgfalt betrieben werden, ist diese Kenntniß nöthig. In mehr oder weniger ausführlichen Notizen kann auch das Fortleben des römischen Rechtes dabei erwähnt und dessen Unentbehrlichkeit betont werden. Der Secundaner, indem er so die Geschichte

Digitized by Google

der Stadt von ihrer Gründung ab bis zum heutigen Fortbestande der römischen Gedankenwelt empfängt, nimmt etwas in sich auf, das für sein ganzes Leben von Werth und das in seinen Daten wichtiger ist als die Kenntniß der Kriege, die die römische Republik geführt hat.

VII. Prima.

Die griechische Welt wird als letzte Erfahrung dem jungen Manne aufgeschlossen, der sich zum Abgang von der Schule vorbereitet. Der Primaner hat bei der rückwärtsschreitenden Aneignung der Geschichte den Vortheil, das höchste historische Phänomen in den Jahren in sich aufzunehmen, in denen er am geeignetsten ist, es zu begreifen. Von Troja, Athen, Alexandrien und Byzanz ist ihm im Zusammenhange noch nicht gesprochen worden. Oft genug aber wurde er durch den Unterricht in der griechischen Sprache darauf hingewiesen. Er beherbergt eine Fülle von Anschauungen des griechischen Daseins. Nun tritt das alles in Verbindung. Die reiferen Jahre befähigen ihn, historische Dinge fast so aufzunehmen, wie sie dem Auge des Mannes sich darbieten. Die Erlebnisse des Volkes, ohne dessen geistige Arbeit unsere eigne nicht denkbar wäre, können ihm nun in definitiver Form mitgetheilt werden.

Bis zu diesem Punkte ist ihm noch nicht davon gesprochen worden, was „Weltgeschichte" besage. Damit muß die griechische Geschichte jetzt eingeleitet werden. Nun hört der junge Mensch, wie inmitten einer Bewegung unübersehbarer Menschengeschlechter sich vor drei- bis viertausend Jahren eine Anzahl von Stämmen zu gemeinsamer politischer und geistiger

Digitized by Google

Arbeit zusammengefunden haben: Griechen, Römer und Germanen, zu denen die Semiten sich gesellen. Wie diese Völker, auf einander angewiesen und geistig völlig ineinander wachsend, einen die vier Jahrtausende hindurch zu beobachtenden gemeinsamen Gang vollbrachten. Wie der Abschluß dieses Ganges in unseren Tagen in der Hervorbringung einer Cultur gipfelt, der alle anderen Völker, soweit die Erde deren beherbergt, sich beugen.

An der Fortbildung und Erhaltung dieser Cultur sich zu betheiligen, ist heute die Aufgabe der nachwachsenden Generation.

Dies die Schlußüberzeugungen, die die Schule ihren Zöglingen mitzugeben hat, damit sie, von nun an sich selbst überlassen, aus eigener Kraft sich weiter unterrichten.

Ich glaube nicht, daß, wer die Dinge so zu betrachten gelernt hat, beim Abschlusse des letzten Examens seine griechischen und lateinischen Bücher mit verächtlichem Worte von sich werfen wird, fest entschlossen, sie nie wieder in die Hand zu nehmen.

Dem Primaner ist die Geschichte der Griechen so darzustellen, daß Politik, Kunst und Wissenschaft ein untrennbares Ganzes für ihn bilden. Einem Primaner darf anders von diesen Dingen gesprochen werden als einem Tertianer. Von den Charakteren der Männer in vollerem Umfange. Er beginnt zu begreifen, was complicirte Charaktere sind. Die gleichzeitige Lectüre der Dichter (ich würde Aeschylos für nicht weniger geeignet halten als Sophokles) und Plato's liefert den Hintergrund der Ereignisse. Zum ersten Male hört er hiervon im Zusammenhange. Vom Lehrer wird auf den Widerhall hingewiesen, den griechische Gedanken in allen Jahrhunderten gefunden haben. Ich glaube, die Einwirkung dieser

Digitized by Google

beim Abschluß der Schule sich aufthuenden Culturwelt wird die sein, daß der heute sich immer mehr verbreitende Glaube, es sei das historische Studium den jungen Leuten, welche sich dem Jus, den Naturwissenschaften und der Mathematik zuwenden wollen, einfach zu erlassen, eine Erschütterung erleidet. Dem Einblick in die griechische Gedankenwelt gegenüber kann Niemand sich der Anmuthung erwehren, ein Bild der geistigen Gesammtentwickelung der Menschheit zu gewinnen. Für heute wird der bisher bestehenden Annahme, die Studirenden aller Facultäten wendeten die entsprechende Zeit auf, sich in diesem Sinne in der Historie freiwillig weiter zu bilden, der zahlenmäßige Beweis entgegengesetzt, es bleibe bei der Nöthigung, sich einzig und allein den Vorlesungen des Faches hingeben zu müssen, keine Zeit für die sogenannten Humaniora übrig!

Humanoria studiren bedeutet, sich den Zusammenhang des Genusses der höheren geistigen Güter mit dem Leben klar zu machen. Wessen Bildung nach dieser Seite hin eine Lücke hat, wird dadurch eine Einbuße an allgemeiner geistiger Kraftentwickelung erleiden, die sich in seiner Lebensführung als Deficit herausstellen muß. Die jüngere Generation durch Predigen von der Bedeutung dieses Verlustes überzeugen zu wollen, würde vergebliche Mühe sein. Es würde auch nicht angehen, sie durch Examina zur Aneignung von Kenntnissen zu nöthigen, die, so gewonnen, nur einen beschwerenden Ballast bildeten. Der einzige Weg, eine Aenderung hervorzurufen, ist der, den Schulunterricht so zu gestalten, daß er die natürliche Anregung gewährt, sich trotz Allem mit dem später zu beschäftigen, was durch seinen Inhalt auf der Schule schon Genuß bereitete und höhere Neugier erweckte. Der Primaner,

Digitized by Google

dem klar geworden ist, daß es sich darum handelt, den Zusammenhang ältester griechischer Existenz mit ägyptischer und asiatischer aufzufinden, wird auch über die eigentlichen Ziele der Sprachwissenschaft die rechten Ansichten gewinnen. Er wird empfinden, daß hier Aufgaben vorliegen, deren Verständniß ihn selbst einmal adeln werde, und sein Haß gegen die philologische Art, der innerhalb der lernenden Jugend nun einmal waltet und sich nicht leugnen läßt, wird sich in Theilnahme verwandeln. Das heute herrschende Gefühl nicht nur des Schülers, sondern auch der Eltern und manches Lehrers, daß die bisherige Art, Reihen an sich bedeutungsloser geschichtlicher Daten auswendig zu lernen, eine unnöthige Belastung sei, wird der Freude über den Gewinn von Kenntnissen Platz machen, deren Besitz einen unzweifelhaften Zuwachs an geistiger Macht in sich schließt. Sprachwissenschaft und Volksentwicklungsgeschichte erscheinen dann als naturwissenschaftliche Disciplinen. Die Schule lehrt die jungen Leute, Alles was sie lernen mit dem in Verbindung zu sehen, was das neueste Interesse der arbeitenden Generation ausmacht. Es wird nöthig sein, die griechische Geschichte in einer umfassenderen Ansicht künftig auszubreiten, als bisher geschah. Ihre Epochen müssen klar auseinander gehalten werden, von den homerischen Zeiten an bis zu den byzantinischen.

VIII.

Ich glaube, daß, wer mit sich allein die geistigen Entwicklungen der Menschheit betrachtet, durch die natürliche Schwerkraft der Thatsachen dahin geführt werden wird, gewisse Massen von Ereignissen als ein Ganzes auszuscheiden, innerhalb dessen er von einem entfernteren Punkte zu einem näher-

Digitized by Google

liegenden fortschreitet; daß er diese Massen (oder Epochen) selbst jedoch so aufbauen wird, daß aus den Gedanken der entfernteren die der uns näher liegenden sich erklären. Um Beispiele anzuführen. Das Natürliche ist, bei der Kunstgeschichte von der Kunst der Gegenwart auszugehen, weil ihre Werke sich unseren Blicken aufdrängen. Ihr dann die Kunst, welche von Cornelius und seiner Umgebung repräsentirt ward, entgegenzustellen. Diese dann wieder aus dem zu erklären, was ihr vorherging, und so bis zu den Anfängen zurückzugehen. Es sind immer also rückwärtsschreitend gewisse äußerste Punkte zu suchen, von denen aus man die innere Geschichte der so zu einer Masse vereinten Bethätigungen im hergebracht chronologischen Sinne, vom Entfernteren zum Näheren fortschreitend, construirt. Verfährt man bei dieser Abgrenzung der Epochen nicht richtig, so entstehen Irrthümer. Die heutige Ueberschätzung der italienischen Quattrocentisten z. B. entstand dadurch, daß man die italienische Kunst von den Hohenstaufen bis zum Jahre 1500 als eine Epoche für sich faßte, deren Abschluß und höchstes Phänomen Donatello bildete. Sobald man richtiger dagegen die zwei Jahrhunderte der italienischen Kunst von 1400 bis 1600 als Epoche für sich faßt und innerhalb ihrer chronologisch fortschreitet, so empfängt Donatello, der nun in ihrer Mitte steht, als bloßer Vorläufer der großen Meister seine richtige Würdigung. Oder ein Beispiel aus der Literaturgeschichte. Es gibt bekanntlich einen sogenannten „Jungen Goethe“ und einen „Alten Goethe“ (Goethe bis 1776 und Goethe von 1776 ab). Beide müssen als Abschluß und als Beginn verschiedener Epochen der Literaturgeschichte gefaßt werden. Faßt man sie zusammen, so kommt entweder die eine oder andere Gestalt Goethe's zu Schaden. Was

Digitized by Google

Goethe anlangt, so könnte hier der Vorwurf gerechtfertigt erscheinen: man lerne bei der Geschichtsbetrachtung in aufsteigender Linie früher das Alter eines Mannes kennen als dessen Jugend. Die Dinge liegen in der That so, daß der Junge Goethe als Schluß einer Epoche nur im Gegensatze zum Alten Goethe als Anfang einer uns näherliegenden Epoche, von der jedoch auszugehen ist, historisch richtig abgeschätzt werden könne.

Es kommt also auf die Abgrenzung der Epochen an. Wollte man statt dessen ohne Epochenbildung Schritt vor Schritt von dem uns Näherliegenden zum Entfernteren zurückgehen, so müßte die Geschichte, dem Schüler so vorgetragen, zu einer langen Aufzählung dessen gestaltet werden, was gestern und aber- und abermals gestern geschah. Von König zu König, von Krieg zu Krieg, von That zu That würde rückwärts gegangen. Vom Dasein eines großen Mannes würde man immer zuerst sein Fortgehen erfahren.

Diese Umwandlung des Geschehenden aus einem, wie wir es doch empfinden, ewig Neuerblühenden in ein unaufhörlich Verwesendes würde, wenn es Gewalt gewönne, in der Seele des heranwachsenden Kindes das Gefühl erzeugen, als sei nur Sterben etwas Reales. Als sei, was die Zukunft uns gewähren könne, nur ein Vergängliches. Als sei jede Mühe und Arbeit etwas Verschwindendes. Als sei, was die Welt an Glück und Kraft und Schönheit beherbergt, nur insofern wirklich, als es dem Untergange geweiht ist. Von diesem Gesichtspunkte aus darf der jugendliche deutsche Staatsbürger der Zukunft die Entwicklung der menschlichen Schicksale und derer seines Vaterlandes nicht betrachten lernen. Das Kind würde angeleitet werden, die Welt wie aus uralter Erfahrung zu betrachten. Denn für den vom Leben erschöpften

Digitized by Google

Mann ist die Gegenwart nur der Abschluß einer abgethanen Vergangenheit, auf die die Zeit des Aufhörens der Arbeit gefolgt ist. Für das Kind soll die Gegenwart vielmehr der Beginn einer neuen Entwickelung sein, für die mitzuwirken es einst berufen sein wird. Es lernt diese Gegenwart zuerst kennen, weil ihr Inhalt, ihre Hülfsmittel und Ziele das Wichtigste sind, was gelernt werden kann. Dies der Grund, weshalb in der Sexta der Anfang des Kaiserreiches zuerst als etwas behandelt wird, das keine Vorgeschichte hat. Mit zunehmendem Verständnisse erst erfährt der Knabe, welche Entwickelung unter den sechs Königen stattfand. Wiederum aber so, als fange damit seine Welt an. Dann erst wird ihm der Blick geöffnet auf die in der Ferne liegenden Anfänge Deutschlands. Er lernt wiederum neue Zeiten kennen. Er hat nun tausend Jahre deutscher Entwickelung in geistigem Besitze. Jetzt erst wird die römische und endlich die griechische Welt ihm aufgeschlossen. Wer möchte dies ein Rückschreiten nennen? Es ist ein geistiges Emporklimmen, wo auf jedem Ruhepunkte die Aussicht sich erweitert.

Wie trübselig dagegen, wenn überall nur an die letzte Phase der historischen Personen angeknüpft würde, da deren Emporkommen innerhalb ihrer Epochen vielmehr zu schildern ist. Als ein ungeheures Leichenfeld würde die Welt vor dem Kinde sich ausbreiten. Jede Biographie trüge den Charakter einer Grabschrift. Alle Freude, die dem beginnenden Menschen aus der Hoffnung auf ein unbestimmtes, aber sicheres Glück zuströmt, würde sich in die resignirte Erwartung unausbleiblichen Unterganges verkehren.

Unsere Zeit unterscheidet sich darin von der Epoche, die wir hinter uns haben, daß die früher in der Vergangen-

Digitized by Google

heit liegenden Ideale heute in der Zukunft liegen. Wir glauben an ein Emporblühen der germaniſchen Gedanken. An Früchte, die ſie tragen werden. An ein endliches Zuſammenwirken der Völker, deren Blutsverwandtſchaft täglich mehr empfunden wird. Wir würden, wollten wir der Jugend heute immer nur den unaufhaltſamen Untergang des Beſtehenden in die Gedanken bringen, uns unſere ſchönſten Hoffnungen fortnehmen. Denn die große Lehre der Geſchichte wäre, daß alles auch in Zukunft Errungene doch nur wieder zu Grunde gehe.

IX.

Wenn ein Lehrer von einer neuen Anſchauung der Dinge ausgehen ſoll, ſo muß ſie vorher in ihm ſelbſt lebendig geworden ſein. Es würde nichts nützen, angehende Lehrer, die von anderen Gedanken erfüllt die Univerſität verlaſſen, durch nachträglichen Zwang zu nöthigen, in der Claſſe vorzutragen, was ſie ſelbſt nicht billigen. Der Studirende muß auf eine freiere, mehr dem eigenen Ermeſſen entſpringende Ordnung des hiſtoriſchen Unterrichts vorbereitet werden und auf der Univerſität ſchon wiſſen, welche Aufgabe ihm bevorſtehe. Er wird ſeinen Studiengang danach einzurichten haben, und auch die Prüfungen werden dies berückſichtigen.

Ich habe gefunden, daß, wenn von dem Unzureichenden der bisherigen Art unſeres hiſtoriſchen Unterrichts die Rede iſt, was über dieſe Dinge im vertraulichen Geſpräche geäußert wird, milder und verſöhnlicher klingt, als Gedrucktes ſich lieſt. Es iſt, als trüge die ältere Generation Scheu, offen anzuerkennen, wie ſehr ſie die Unhaltbarkeit des Beſtehenden empfinde. Und es handelt ſich doch vielmehr um die Form als um die Sache. Ohne Philologie, und zwar claſſiſche

Digitized by Google

Philologie, wird nach wie vor die Ausbildung eines Lehrers unmöglich sein. Sie gewährt die Schärfe der Unterscheidung, deren es für geistige Arbeit jeder Art bedarf. Man erkennt auch bei Erörterung von Fragen, welche die neueste deutsche Literatur betreffen, sofort, ob bei diesen Urtheilen die Grundlage classischen philologischen Studiums vorhanden sei. Wo es mangelt, fehlt der rechte Muth, mitzusprechen.

Aber auch dem fehlt er, der die Werke der Dichter nur von der sprachanatomischen Seite nimmt. Folgendes darf nicht verhehlt werden.

So unübertrefflich die antiken Sprachen als Mittel des Gedankenausdrucks dessen dastehen, was die alte Welt erfüllt, so wenig würden sie die heutige Gedankenwelt auszusprechen im Stande sein. Und ferner, so großartig die Leistungen derer sind, welche die verderbten Texte der antiken Autoren wiederherstellen, so wenig ist diese kritische Arbeit eine genügende Vorübung für die Herausgabe deutscher classischer Schriftsteller. Hierfür bedarf es einer Schulung, welche nur die deutsche Literatur selbst gewährt. Wer z. B. mit der Herausgabe der Goethe'schen und Herder'schen Texte vertraut ist, weiß, daß es sich hier um Entscheidungen sprachlicher Fälle handelt, welche so feine Probleme bieten, daß die Behandlung der antiken Texte für diese neueste Arbeit die Vorschule nicht abgibt. Es gehen der Gestalt des modernen Textes, wie er gedruckt zum ersten Male erscheint, sehr oft handschriftliche Zustände voraus, deren Beurtheilung und abschließende Behandlung außerordentlich mühsam ist und umfangreiche Erfahrung verlangt. Trotzdem wird die classische Philologie immer die Lehrmeisterin bleiben, weil der Inhalt der classischen Autoren ihr die vornehmere Stelle bewahrt.

Digitized by Google

Die griechische und lateinische Sprache sind ein geistiges Werkzeug, dessen Feinheit kein späteres übertrifft, und unser Unterricht muß als Princip festhalten, dem geistig zuoberst Stehenden den höchsten Platz vorzubehalten. Sobald wir hier abwärts steigen, sinkt das Niveau unseres geistigen Zustandes. In dem Maße, als Latein und Griechisch aus dem Unterricht der Jugend verdrängt würden, verschwänden sie auch aus dem Gedankenleben der Lehrenden, und damit wäre ein Niedergang begonnen, dessen traurige Folgen für Deutschland bald genug hervortreten würden. Zu spät kommende Erkenntniß und Reue vermöchten das Verlorene nicht wieder einzubringen.

Der Gang von heute rückwärts zu den Griechen führt den Schüler bergan. Ein Weg durch drei Jahrtausende zu immer lichteren Regionen, der die Erfahrung gewährt, daß ein Volk gelebt habe, welches aus eigener Kraft sich zu einer Klarheit der Weltanschauung erhob, ohne die die Lehre Christi später die Stelle nicht gefunden hätte, die sie fand.

Jede neue Etappe auf diesem Wege zu den Griechen stellt dem Heranwachsenden neue geistige Werthe in Aussicht. Erst bei der Bekanntschaft mit den Griechen aber tritt die Zusammengehörigkeit aller Erscheinungen unserer Weltgeschichte hervor. Auf dieses welthistorische Bewußtsein kommt es heute an. Unser Streben danach ist ein unwillkürliches. Ein freudiges Zugreifen von allen Seiten fand statt, als Ranke seine Weltgeschichte ankündigte. Es handelte sich nicht so sehr um den Autor: der Begriff zündete. Man verlangte nach Etwas, mit dessen Hülfe man seinen eigenen Standpunkt besser verstände. Erwachsenen Menschen muß die Entwickelung der Menschheit von Anfang an erzählt werden. Zu diesem

Digitized by Google

Anfange den Schüler jedoch hinzuleiten, ist die Aufgabe seiner Lehrer. In dem Augenblicke, wo er ausgewachsen und zu weiterer Ausbildung sich selbst überlassen die Universität bezieht, hat er den Punkt gewonnen, von dem er nun auszugehen hat: den entferntesten Punkt, von dem er zur Gegenwart zurückkehrt, die er als Kind zuerst kennen gelernt hatte.

Digitized by Google

Ernst Curtius, Heinrich von Treitschke, Leopold von Ranke.

Wenn Männer von Bedeutung sterben, merkt das Publikum, wie wenig es von ihnen wisse. Diejenigen berichten, die ihre Freunde waren. Die Heimgegangenen stehen im Vordergrunde. Mitten in der Trauer über ihren Hingang aber wirthschaften wir ohne sie ruhig weiter. Die Ersatzleute der Unersetzlichen treten sofort ein. Neue Verluste rufen unsere Theilnahme nach anderer Seite hin wach. Die großen Todten sind rasch historisch geworden. Sie versinken in eine Art vorläufiger Vergessenheit.

Aus ihr tauchen sie dann aber wieder auf. Früher oder später erinnert man sich ihrer; nicht mehr im früheren Sinne: man hatte sie betrauert und glänzende Bilder von ihnen entworfen, nun vermißt man sie und wägt ihre Leistungen ruhig ab. Es wird gefragt, ob ihr Platz ausgefüllt sei. Wer die Lebenden denn seien, auf die die Blicke nun sich richten sollen, wie einst auf sie. Die Entdeckung wird gemacht, daß die Stellen, wo die verschwundenen Gestirne einst am Himmel standen, dunkel geblieben sind.

Ernst Curtius und Heinrich von Treitschke sind nun schon lange todt, wie heute „lange" verstanden wird. Die

Digitized by Google

beiden Männer fehlen uns. Man sagt sich, es sei anders gewesen als sie noch lebten. Curtius war der letzte Professor eloquentiæ an der Berliner Universität. Er sprach bei festlichen Gelegenheiten in wohlgefügten Gedankenreihen Dinge aus, die Vertrauen erweckten, und es wurde weitergesprochen über das, was er sagte. Von Curtius ging ein gelindes, aber durch seine Stätigkeit fühlbares Urtheil aus. Man stimmte nicht immer ein, aber es war eine Willensäußerung. In seinem Beharren auf bekanntem Standpunkte lag eine Kraft. Es war, als dürfe diese Weltanschauung nicht ohne Vertreter sein. Wir fühlen immer von neuem, daß Curtius nicht mehr da ist. Auch Treitschke sprach zu den gesammten Studirenden. Seltner, aber mit noch sichtbarerer Wirkung. Seine Reden waren wie seine Bücher, Ereignisse. Lange nun schon schweigen Treitschke und Curtius.

Ich habe gleich nach beider Männer Tode niederzuschreiben versucht, was die ihnen Nahestehenden in ihnen verloren hatten[1]). Ich habe das Bedürfniß, da Treitschke's und Curtius' lebhafter wieder als der Männer gedacht wird, die eine bestimmte Stelle an der Berliner Universität innehatten, noch einmal von ihnen zu reden; nicht im Affect wie zuerst, sondern um zu zeigen, was sie uns gewesen sind.

Curtius und Treitschke waren sehr verschiedene Naturen. Bei Curtius wurde ein dauerndes Widerstreben empfunden gegen das, was er nun einmal nicht wollte, ein Bestreben das Weltgetriebe zu construiren wie er es sah, als sehe Jeder es so oder möge es so sehen: bei Treitschke empfanden wir mehr die Aeußerung umgestaltender Macht. Curtius wieder-

[1]) Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte: 1897.

Digitized by Google

es in voller Arbeitskraft nicht viel weiter als bis zum achtzigsten Jahre, die höchste Gunst des Schicksals kann nicht länger genossen werden.

Von all diesen Vortheilen ward Treitschke keiner zu Theil. Er mußte sich durchschlagen. Nicht kläglich, aber in vollen Waffen, wie ein junger kräftiger Mann, dem die Welt offen steht, aber dem auch viele Hindernisse sich entgegenstemmen und dem nur ein einziger ungeheurer Vortheil gewährt war: daß alle Herzen stets ihm entgegen flogen. Mitten in der Jugend traf der furchtbare Schlag ihn, das Gehör zu verlieren, aber einer gewaltigen Natur wie der seinigen konnte es gelingen, auch das zu verwinden. Seine Arbeitskraft war eine grenzenlose. Ein höheres Alter zu erleben ist ihm versagt gewesen. Aber er steht beinahe jugendlich vor uns.

Curtius, vereint mit Otfried Müller, hat auf dem Gebiete der deutschen Gelehrsamkeit die Blüthezeit der auf Griechenland gerichteten Wissenschaft neu begründet und hat sie ausgelebt. Nicht den geringsten Theil der ihnen zufallenden Vortheile hatte Winckelmann ein Jahrhundert früher genossen, der die archäologischen Studien zuerst betrieb; auch Welcker erkämpfte mit vielen Mühen erst, daß sie in Deutschland den Rang einer Fachwissenschaft auf Universitäten erhielten. Otfried Müller setzte Welcker's Bemühungen in Göttingen siegreich fort, wurde in der Kraft seines Daseins aber unterbrochen. Curtius trat die Erbschaft dieser Vorgänger an und erschöpfte sie bis zum Grunde. Aus dem, was seine Vorgänger nur als günstige Stimmung förderte, war endlich eine Begeisterung bei uns geworden, die ihn trug. Das Eintreten von ganz Europa für das in den zwanziger Jahren sich befreiende junge Griechenland zeigte zuerst die Intensivi-

Digitized by Google

tät dieses Gefühls. Für die Romantiker des Griechenthums barg die griechische Sprache unerschöpfliche Geheimnisse des Inhalts- und des Gedankenausdruckes; die griechische bildende Kunst und Dichtung unergründliche Schönheit; das griechische Staatsleben war das herrlichste Beispiel nationaler Entwicklung. Nur dem ahnenden Geiste offenbarte sich das, aber es wurde an diese Ahnungen geglaubt. All das liegt abseits vom Wege heute. Es erweckt noch bei Vielen hohes Interesse, bei sehr Wenigen aber Begeisterung. Nicht einmal in unsere eigenen deutschen Alterthümer versenken wir uns heute noch mit der ehemaligen Andacht. Das Gefühl, daß das bisher Geschehene, von der unsicheren Urzeit an bis heute, nur eine Vorrede zum eigentlichen Texte der Menschheitsgeschichte sei, beherrscht die heutige Generation. Die spärlichen Ueberbleibsel des einstigen griechischen Daseins werden von den höheren Völkern zwar andauernd noch mit Aufwand hoher Summen eifrig gesucht, untersucht und verehrt, die Masse aber richtet nicht mehr in scheuem Respecte ihre Blicke darauf. Olympia, Pergamon, Mykene und Troja sind keine Namen mehr, die Sensation machen. Die gelehrten Bemühungen von Winckelmann bis Curtius bilden für den Geschichtsschreiber der Literatur ein erhebendes Jahrhundert für sich, sind aber abgeschlossen. Was Curtius gelebt und geschaffen hat, gehört diesem abgethanen Jahrhunderte an. Deshalb nun aber, weil die Herrschaft der griechischen Archäologie heute versunken ist: gerade deshalb werden Curtius' „Peloponnes" und seine „Griechische Geschichte" als einzig in ihrer Art bestehen bleiben. Nur das geistige Klima, in dem Curtius' Anschauungen sich entfalteten, vermochte die süßen Früchte zu zeitigen, die er erntete. Ohne seinen Ritt

Digitized by Google

durch den Peloponnes hätte er die „Griechische Geschichte" vielleicht nie verfaßt; ohne die Tage in Naxos ihre ersten Seiten nicht geschrieben, in denen er vom griechischen Meere spricht. Das sind die Worte eines Dichters. Hölderlin's Hyperion und Byron's Verse klingen darin wieder. Einer langen Reise bedurfte es ehedem, um die griechischen Küsten zu erreichen. Winckelmann war niemals dort. Selbst Brunn gelangte nicht nach Athen. Das Griechenland, dessen Geschichte in Zukunft geschrieben wird, wird ein anderes für uns sein, wie von einem anderen Volke bewohnt.

Curtius war zu gesund und weitblickend, um den beginnenden Umschwung der ihn im höchsten Alter umgebenden neuen Weltstimmung nicht zu empfinden. Einzubrechen in seine Kreise hat Niemand gewagt. Die großen Arbeiten nahmen ihren Fortgang und wurden von ihm abgeschlossen. Gegen das herankommende Neue aber verhielt er sich freundlich. Wie Winckelmann einst neben der antiken Kunst die aller Zeiten bis zu seiner eigenen im Auge hielt, so waren Renaissance und neueste Zeit in all ihren idealen Bestrebungen auch Curtius vertraut. In seiner Wohnung bildeten die Werke Raphael's den vorherrschenden Schmuck der Wände. Als er im Jahre 1868 Göttingen verließ, um nach Berlin zu gehen, nahmen seine Zuhörer mit einem Fackelzuge von ihm Abschied. Sie glaubten ihn darin am schönsten zu ehren, daß sie ihm Volpato's Stiche nach Raphael's Vaticanischen Stanzen als Geschenk überreichten. Diese hat Curtius in Berlin bei seinem Tode den Studenten wiederschenken wollen. In acht goldenen Rahmen neben einander gereiht, einst der Schmuck seines Studirzimmers, gehören sie jetzt der Berliner Universität. Im Auditorium 26, in welchem über Neuere

Digitized by Google

Kunst Vorlesungen gehalten werden, hängen sie nun[1]). Curtius hat mit diesem Vermächtniß am glücklichsten die Stellung angezeigt, die er in den Augen der Nachwelt einzunehmen Willens war. Raphael bedeutet die Uebernahme der griechischen Kunst durch die Gegenwart. Die classische Philologie wird künftig darin ihre Aufgabe finden, den Zusammenhang unserer heutigen höchsten ästhetischen Bestrebungen mit denen der Griechen herauszuerkennen, ihn der Gegenwart zu zeigen und ihn der Zukunft zu vermitteln.

Treitschke empfand das ästhetische Element wohl, aber er sah es als ein dienendes an. Als ein herrschendes wies er es scharf zurück. Er hat Gedichte geschrieben, doch der Gedanke tritt in ihnen zu sehr hervor. Er verstand die Antike — wie Schiller —, aber sie wäre ihm entbehrlich gewesen. Ich habe von Treitschke an anderer Stelle gesprochen: er war modern. Er ordnete alle geistigen Kräfte dem Bedürfnisse des neuesten Tages unter. Der neueste Tag beherrschte ihn. Er opferte ihm frühere Anschauungen. Ich weiß nicht, wie er aus voller Empfindung zu der Kunst der Renaissance stand, Menzel aber war unter den Heutigen sein Lieblingsmeister. Treitschke's Tod bedeutete nicht wie bei Curtius das letzte Auslaufen oft neu gedachter, niemals aber sich ändernder Gedankenreihen, nicht das natürliche Aufhören endlich in Ruhe übergehender Arbeit. Niemand hatte Treitschke's Tod vorausgesehen, Niemand damit gerechnet. Er selbst am wenigsten. Es schien unglaublich, daß so viel Kraft plötzlich erliegen könne. Als Treitschke neulich sechzig Jahre wurde, war das nicht der Antritt einer stilleren Arbeitszeit für ihn. Er verlangte keine Ruhe. Arbeit wurde von ihm gefordert, am

[1]) unten S. 268.

Digitized by Google

meisten forderte er sie selbst von sich, und er hoffte Allen zu genügen und mehr noch zu thun als verlangt wurde. Einem erwartungsvollen Kreise jüngerer Männer ward er entrissen, die ihn Alles in Allem bewunderten als Einen, der ihnen über war und von denen Jeder stolz wäre, in seine Spuren einzutreten. Wer aber wollte sich getrauen, sein Werk fortzusetzen? Curtius wurde betrauert, Treitschke's Tod erschreckte. Curtius hatte seine wichtigsten Gedanken alle wohl längst in Worte gefaßt, Treitschke noch Viel zu sagen. Der letzte Band seiner Deutschen Geschichte war gleichsam nur der Schluß der Einleitung zum eigentlichen Texte, mit dem nun erst begonnen werden sollte. Treitschke war noch erfüllt von den Geheimnissen des neuesten Lebens. Man ahnte nur im Allgemeinen den bevorstehenden Gang seiner Erzählung. Er hatte stets überrascht. Manche fürchteten sich. Sie wußten, daß er nichts verschweigen werde; zweifelten auch nicht, daß er die rechte Form finden werde, hegten aber Besorgnisse. Treitschke kannte keine fernen Vergangenheiten, in die einzudringen Aufgabe und Genuß war: er wollte, was Goethe zu vollbringen für unmöglich hielt: „den Tag dem Tage zeigen". Treitschke würde Viele mit der Ueberzeugung erfüllt haben, die Dinge lägen so und die Männer ständen so, wie sie in seiner Phantasie sich spiegelten. Er ging fort, ohne das letzte Wort gesagt zu haben, das wir nun aus dem Munde eines Anderen erwarten, der es auszusprechen berufen ist. Das ist das Wunderbare unserer Zeit: wir warten darauf. Die Vergangenheit kümmert uns kaum noch. Die drohende Wolke der Zukunft soll von den Adlerblicken eines berufenen Mannes durchschaut, und uns verkündet werden, was hinter ihr liegt. Es kann Gutes und Böses sein: als unsere Aufgabe empfinden

Digitized by Google

wir die nachwachsenden Generationen auf Beides, vorzubereiten. —

Zu Curtius und Treitschke scheint Ranke als Dritter zu gehören. Ich stelle ihn aber nicht mit ihnen in gleiche Reihe, weil er schon zu fern steht. Man sollte eher das Gegentheil denken, denn eine Vereinigung jüngerer Historiker nennen sich nach ihm, und es ist letzter Zeit oft von ihm die Rede gewesen. Er war vor 50 Jahren mein Lehrer. Gerade deshalb empfinde ich, wie weit er heute von uns abliegt. Schon damals war seine Blüte vorüber.

Ranke bildet vor meinen Blicken kein Ganzes. Er beginnt nicht sichtbar und hört nicht sichtbar auf. Er verschwindet mehr.

Ranke fügte als Geschichtsschreiber den Reichen der Griechen und Römer das der modernen Völker zu. Die Zeiten der Griechen und der Römer waren damals wie goldene Welten, an die unsere kupferne neueste nicht heranreichte. Diese beiden hatten Alles vorhergedacht und vorhergethan. Und das Christenthum erschien uns als ein letzter Anhang der alten Geschichte, an den zu rühren nicht gut war. Der Eintritt Christi war wie eine Episode, über die man lieber schwieg. Voltaire's Deismus und Gibbon's historischer Standpunkt däuchten uns das Natürliche. Selbst Ranke, der sich in letzten Aeußerungen seines innersten Gefühls als einen gläubigen Christen gab, fügt Christus in die Geschichte der Menschheit nur mit gewissen Vorbehalten ein. Heute wird das Bedürfniß nach dem Transcendentalen offener ausgesprochen. Die Naturwissenschaften selbst befördern das Hereintragen des Uebersinnlichen in das Sinnliche. Sie zeigen unsere irdische Existenz als einem aus unendlicher Ferne sichtbaren Dasein angehörig, das zu ergründen un-

Digitized by Google

möglich ist. Die Bilder der Röntgenstrahlen haben Etwas an sich, das sie beinahe als Wunder qualificirt. Wir erwarten neue Enthüllungen unserer Seelenkräfte und derer der Natur.

Dieses Umhertasten am Unbekannten erfüllt uns. Die Antike verblaßt. Nach den Anfängen unserer modernen germanischen Existenz wird zwar gesucht, eine Verwirrung dessen aber was nur geahnt wird und dessen was gewußt werden kann, ist hier eingetreten. Während bis jetzt die Meinung vorherrschte, einzelne, durch Begabung und Glück hervorragende Menschen hätten den Fortschritt der Völker vollbracht, gewinnt das Gefühl beinahe schon die Uebermacht, die diese leuchtenderen Gestalten umgebenden dunkleren Massen des Volkes seien so sehr als an ihren Erfolgen und an ihrer Schulung für die Durchführung ihrer Rolle betheiligt anzusehen, daß diese Umgebung gleichsam als die Armee gedacht werden müsse, ohne welche die Führer keine Siege erfochten hätten. Treitschke und die Neuesten stehen sich hier scheinbar zwar gegenüber, und doch schildert Treitschke, indem er Lamprecht in harten Worten zurückweist, ganz in dessen Art das die großen Einzelnen umgebende, mehr in der Dämmerung liegende Element, und ebensowenig widerspricht Ranke der historischen Auffassung der Neuesten, nur daß Ranke seiner ganzen Stellung nach die Geschichte Deutschlands weniger von der nationalen Seite ansieht. Die heutigen Entwickelungen der Völker, die uns zwingen, die Gedanken der arbeitenden Massen zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung zu machen, waren dem Publicum Ranke's, für das er schrieb, unbekannt. Als ich bei Ranke Vorlesungen hörte, hätte keiner seiner Zuhörer daran gedacht, über dergleichen seine Meinung zu verlangen. Die Aufgaben der Geschichts-

Digitized by Google

schreibung ändern sich. Römische Geschichte umfaßte damals die Zeiten von der Gründung der Stadt bis zu Cäsar's Tode. Unter den kämpfenden Plebejern und Patriziern verstanden wir unsere eigenen liberalen bürgerlichen Constitutionellen und die aristokratischen adeligen Junker. Das römische Kaiserreich ging uns wenig an. Heute beginnen die uns wichtigen Zeiten Roms mit Augustus' Tode wo Tacitus ansetzt. Der Kampf des geistlichen Imperiums mit dem weltlichen interessirt uns. Unsere Geschichtsschreibung ringt danach, dies wunderbare Phänomen zu erklären und sucht nach immer neuen Punkten, die Entwickelung der Dinge daraufhin neu zu construiren. Hier allein liegen die Unterschiede in dem, was man die „Methode" der Historiker nennt. Methode ist die Kunst, geistige Centralpunkte zu finden, um die herum der unendliche Vorrath zusammenhangsloser Nachrichten als um scheinbare Mitten nun sich herumlegt, so daß der Anschein providentieller Bewegungen entsteht. Diese Mitten aber und diese Bewegungen ändern sich beständig. Ranke's Entwickelungsgang als Resultat von eigenem Charakter, Zeitcharakter und sich verkettenden Zufällen betrachtet, macht seine Methode ganz verständlich. Ranke arbeitete anders in den Archiven als Treitschke. Aller Streit über dergleichen fällt unbefangenen Erwägungen gegenüber zusammen. Treitschke, Ranke und Curtius lassen sich nur aus sich selbst erklären. Ranke's Epoche war wie die Curtius' abgethan, als er starb. Sein irdischer Dienst war zu Ende. Wir bedürfen heute anderer Arrangements der Ereignisse. Curtius schrieb seine Geschichte der Griechen, um die Schönheit ihrer Lebensführung zu verherrlichen. Fürst Bismarck[1]) antwortete, als

[1]) Damals noch nicht Fürst.

Digitized by Google

Curtius ihm 1869 sein Buch gab: „Wenn Sie den Entwickelungsgang eines Volkes schildern, das bei einer seltenen Fülle geistiger Gaben durch Uneinigkeit der Fremdherrschaft und inneren Zerrüttung anheimfällt, so gebe ich mich der Hoffnung hin, daß Ihre Darstellung dazu beitragen wird, die Treue gegen das Deutsche Vaterland zu stärken und die Nothwendigkeit nationalen Zusammenhaltens auch in weiteren Kreisen zum lebendigen Bewußtsein zu bringen." Curtius theilte gewiß diese Hoffnung: deshalb jedoch hatte er sein Werk nicht unternommen. Für Ranke aber gab es kaum solche Hintergedanken bei seinen Arbeiten. Das Deutschland seiner Zeit wurde von den Diplomaten regiert. An den Höfen und im Eschenheimer Palais zu Frankfurt wußten sie allein die Geheimnisse unserer Politik. Sie allein sprachen entscheidende Worte über Deutschlands Schicksal, aber im Geheimen, und wurden im Geheimen gehört. Die „Augsburger Allgemeine Zeitung" empfing von Wien zuweilen ausgewählte Orakel. Mehr als aus diesen Mittheilungen zu deuten war, erfuhr das Publicum kaum. Ranke machte die Berichte der Diplomaten früherer Epochen als Geschichtsquellen sicherster Art zugänglich. Er schrieb einem vornehmen, wissenden Publicum über hohe Persönlichkeiten als die weltbewegenden Gewalten, zu denen er selbst gesellschaftlich emporblickte, während Treitschke auf sie herabsah.

Früher sterbend, aber der Zahl der Jahre nach noch älter werdend als Curtius, vermochte Ranke in noch höherem Grade als Curtius seine Epoche auszuleben. Auch er hat keine unausgesprochenen Gedanken mit ins Grab genommen. Seine glattgeschriebene Weltgeschichte wird von Einigen als ein letztes Lebenszeichen seiner weiterforschenden Kraft ange-

Digitized by Google

ſehen, während ſie der Hauptſache nach ein abſchließendes Compendium ſeiner früheren Arbeiten war. Seine ſämmtlichen Meinungen, die er in Büchern und Vorleſungen ſchon ausſprach, faßte Ranke nun zu einer großen Generalbeichte zuſammen. Dieſes merkwürdige Werk kann nicht veralten. Es beſitzt den Vorzug einer Klarheit, die den Leſer ſtets zum beurtheilenden Herrn der Situation macht. Man verfolgt das Emporkommen und den Niedergang der Staaten. Die leitenden großen Ideen leuchten durch. Schon den Studenten wußte er dieſen Ueberblick über die Ereigniſſe zu vermitteln. Ich glaubte, wenn er vom Katheder herab die Dinge einfach darlegte, in meinem jugendlichen Uebermuthe Alles nun ſo gut wie er ſelbſt zu begreifen, wie es kam und kommen mußte. Der Einfluß dieſer Weltgeſchichte wird noch lange dauern. Ranke umfaßte dem Stoffe nach bei weitem mehr als Curtius und Treitſchke, aber er machte nicht, wie Curtius und Treitſchke, ſeine hiſtoriſchen Perſonen völlig zu lebendigen Menſchen. Die Paläſte, in denen er zu Hauſe iſt, werden von durchſichtigen Schatten bewohnt, die weder Licht noch Wärme brauchen oder austheilen. Wenn er die Journée des dupes ſchildert, fehlt den Mitſpielern in dieſem exacten Romane der menſchlich dramatiſche Zug. Nicht die Liebe, ſondern die Gelehrſamkeit erzeugte ſie. Wer heute mit Ranke ſegelt, quartirt ſich auf einem Geiſterſchiffe ein, das ſicher durch die Stürme treibt, niemals aber in einen Hafen einläuft.

Die heutigen Kämpfe für und gegen Ranke werden es zu keiner Entſcheidung bringen, ſondern allmählich aufhören. Ranke kam aus Frankfurt a. O., wo er Oberlehrer war, an die Berliner Univerſität und blieb da. Sein Ehrgeiz war,

Digitized by Google

Geschichte zu einer exacten Wissenschaft im philologischen Sinne zu erheben. Ranke sah nur da geschichtliche Forschung, wo Schriftliches vorlag. Er stand, seine Vorlesungen ausgenommen, nie im öffentlichen Verkehr. Wo denn aber auch hätte er wie Treitschke seine Stimme erheben können? Seiner Zeit gab es keine Volksversammlungen und Parlamente. Ranke's Ruhm war, mehr zu wissen als irgendjemand und es eleganter auszusprechen. Sein Satzbau ist geistreich, aber monoton, doch ist kein überflüssiges ausstreichbares Wort bei ihm zu finden und jedes inhaltsvoll. Ranke sprach bei weitem lebendiger als er schrieb. Er hatte im Gespräche den sicheren Accent, mit dem Staatsmänner scheinbar völlig unbefangen und wahrhaft ihre Meinung kundgeben. Präcis und belehrend. Es war ein Genuß, mit ihm zu reden, während man bei der Lectüre oft das Gewählte seiner Wendungen empfindet. In Briefen gibt er sich unbekümmerter und kritisirt sich selber. Von seiner Weltgeschichte urtheilte er, sie habe deshalb vielleicht soviel Glück gemacht, weil der Stil weniger durchgearbeitet sei als in den früheren Büchern. Seine letzten, nur dictirten Lebenserinnerungen sind entzückend frei erzählt. Keines seiner früheren Werke enthält so frische, blühende Sätze. Er hatte persönliche Freude am Gespräch und ließ den ganzen Körper beweglich mitreden. Auch Curtius sprach gern, in besonderer Unterhaltung wie in Gesellschaften, deren Unterhaltung er dann beherrschte. In seiner letzten Zeit, als er, schwer krank, doch nur als unwohl gelten wollte, so daß sein Leiden gar nicht berührt werden durfte, brauchte er Geselligkeit. Es mußten immer viel Menschen um den Tisch sitzen. Einsamere Gespräche mit Curtius hatten das Eigenthümliche, daß er längere Pausen machte und dann wie

Digitized by Google

von Frischem anhub, und zwar als gebe er nun eine wohlerwogene Entscheidung ab. Ranke wie Curtius belebten durch ihre Gegenwart in hohem Grade. Sie gingen gern ins Allgemeine, Treitschke dagegen sofort leidenschaftlich ins Detail ein. Treitschke kommandirte jede Geselligkeit ohne Widerrede, auch deshalb, weil man wußte, er vernehme ja doch nicht, was etwa hätte erwidert werden können. Es umspielte seinen Mund, wenn er dann scharf sprach, ein wohlwollendes Lächeln. Auch Ranke sprach mit diesem Lächeln. Treitschke war praktischer Politiker. Das augenblicklich sich Ereignende erregte ihn und lockte scharfe Urtheile aus ihm heraus. Ranke und Curtius waren nur theoretische Politiker. Treitschke trat in Süd- und Nord-Deutschland selbständig als Lehrer der Jugend, aber zugleich als Mann des Volkes auf; er erblickte in seinen Zuhörern die streitenden Politiker der Zukunft, deren das Vaterland bedurfte und denen er Gedanken lieferte, nicht wie Ranke die zukünftigen Professoren, die er Manuscripte lesen und Conjecturen machen lehrte, oder die Beamten, denen er historischen Gleichmuth predigte. Treitschke gab sich bei seinen Vorlesungen der Eingebung des Augenblickes hin, Ranke und Curtius lehrten bedächtig. Bei Ranke kamen die Gedanken wie aus der Tiefe, Curtius flogen sie gleichsam zu. Curtius sprach wie ein Seher, zuweilen als ob er mit den Gewölken rede. Treitschke sah jedem Einzelnen fest in die Augen. Er wollte packen, nicht überzeugen. Niebuhr soll seinen Zuhörern versichert haben, was er ihnen von der Gründung Roms vortrage, das könne er ihnen „auf Ehre" als wahr versichern: bei Treitschke galt das von jedem Worte. Seine persönliche Ueberzeugung war das Maßgebende. Er hätte seine Gegner verbrennen können wie Calvin gethan. Er war unbändig in

Digitized by Google

seinem Zorn. Er schonte Niemand. Aber er riß seine Zuhörer mit sich fort. Das Feuer, das er in ihnen entzündete, brannte weiter. Das Siegreiche seiner Natur sprühte von seiner Stirne. Er würde ein Volk durch Meer und Wüste geleitet haben. Wenige sind so geliebt, aber auch so gehaßt worden wie er.

Diese drei geschichtslehrenden Professoren an unserer Universität konnten keine Nachfolger haben. Sie sprachen sich aus, jeder seiner Natur, seinen Erfahrungen und seiner Fähigkeit nach. Sie waren reich an Kenntnissen, jeder jedoch nutzte sie seiner Art nach aus. Jeder schrieb seinen Stil. Das läßt sich nicht ablernen und nachthun. Sie hatten einen gewaltigen Drang, sich mitzutheilen, und waren dankbar für willige Annahme ihrer Meinungen. Sie waren freundlich und vertraulich im Verkehr. Sie suchten ihre Zuhörer zu fördern. Sie erkannten das Verdienst an, wo sie ihm begegneten. Sie suchten ihre Gegner nicht zu unterdrücken. Sie hatten keine Partei und keine Parteigenossen. Sie sprachen ihre Meinung aus. In ihrem Auftreten lag etwas Vorbildliches. Sie sahen in der Wissenschaft die höchste Blüte des deutschen Geistes. Sie traten ein für ihre Würde.

Digitized by Google

Königliche Universität zu Berlin.

Auditorium 26.

Die Stiche Volpato's nach den Vaticanischen Wandgemälden Raphael's hat

Ernst Curtius

an den Wänden seines Arbeitszimmers lange Jahre um sich gehabt. Er, dessen Geist die Gedanken der Menschheit umfaßte, sah in den großen Künstlern der neueren Jahrhunderte die Blutsverwandten derer des Alterthums. Sein Wunsch war, es möge der studierenden deutschen Jugend, der seine sorgenden Gedanken bis in die letzten Tage seines jugendfrischen hohen Alters zugewandt waren, ein Zeichen seiner Gesinnung vor Augen stehen.

Herman Grimm

Ordinarius für neuere Kunstgeschichte.

Digitized by Google

Ansprache bei der amerikanischen Lowell Commeration in Berlin 1897.

Kein Band verbindet die Völker enger als gemeinsame wissenschaftliche Arbeit. Wenn Amerikanische Studenten zu Berlin einer ernsten Feier wegen zum erstenmale eine Versammlung halten, so sollten einiger Männer Namen genannt werden, deren bei jeder folgenden Versammlung vielleicht man sich erinnern wird, weil sie für die Verbindung der geschwisterlich nebeneinander gehenden Völker, des Deutschen und des Amerikanischen, von bleibender hoher Bedeutung sind.

Der eine dieser Männer ist Alexander von Humboldt. Er zuerst machte Deutsche Wissenschaft in Amerika heimisch. Er übte eine geistige Autorität aus, die sich über die ganze Erde erstreckte. Heute versteht man den Einfluß kaum noch, den er auf das Gedankenleben der Menschheit hatte. Er war 1769 in Berlin geboren und ist 1859 hier gestorben. Er war der natürliche Vertreter der Amerikaner in Europa. Er war bescheiden und freiheitliebend. Er stellte sich stets in den Dienst der Sache und förderte seine Mitarbeiter. Er blieb immer ein Freund der studierenden Jugend. Ich werde nie den Eindruck der ersten Unterredung vergessen, welche ich als ganz junger Mensch mit ihm gehabt habe.

Digitized by Google

Der zweite Mann ist George Bancroft. Bancroft hatte in Deutschland studiert. War in seinem Vaterlande dann als Gelehrter und Staatsmann hoch emporgestiegen, ging als Gesandter der Vereinigten Staaten nach England und kam von da nach Berlin. Während die Amerikanischen Gesandten sonst rasch wechseln, ist George Bancroft von 1867 bis 1874, sieben Jahre, bei uns geblieben. Jedermann kannte ihn. Er war der Freund aller Gelehrten in Berlin. Immer fand man studierende junge Amerikaner bei ihm im Hause. Seit seiner Anwesenheit hier ist Berlin zu der Universität geworden, die sie am liebsten aufsuchen. Ich erinnere mich, wie er zuerst bei mir eintrat. Mit kurzem, weißem Haar und wettergebräunten Zügen. Er sagte, er suche mich auf, weil er in Göttingen studiert habe und weil mein Vater und Onkel, Jacob und Wilhelm Grimm, dort Professoren gewesen seien. Wir sind Freunde gewesen. Er war freilich beinahe 30 Jahre älter als ich. Ich habe viel von ihm gelernt und bin ihm dankbar. Bei Niemand anders hätte ich diese Dinge lernen können: Geschichtliche Anschauungen. Ich sehe sein Arbeitszimmer noch vor mir, ein großer, stiller Raum, die Wände mit Büchern bedeckt. Darin stand auch sein Bett, mit der langüberhängenden grünseidenen Decke, und da stand sein Arbeitstisch. Manchmal, wenn wir zusammen saßen und es dunkel ward, steckte er ein kleines Wachslicht an, das auf einem niedrigen silbernen Leuchter dastand. Ich sehe ihn vor mir in der weiten mit Dämmerung erfüllten Stube.

George Bancroft's naher Freund war Ernst Curtius, dessen frischen Verlust wir betrauern. Ueber 80 Jahre hat auch er gelebt und bis in die letzten Tage gearbeitet. Jugend-

Digitized by Google

lich selbst und ein Freund der Jugend bis zuletzt. Seine schöne Bibliothek ist nach Yale-University gegangen. Einer seiner ehemaligen Zuhörer, Mr. Sears in Boston, hat sie angekauft und der Universität geschenkt. Auch Curtius' Portrait, das Richard Lepsius' Sohn vortrefflich gemalt hat, ist mit hinübergegangen. Wir alle, wenn wir todt sind, werden einst der gesammten Menschheit angehören, und so ist Curtius durch seine Bücher geistig nun noch Amerikanischer Bürger geworden.

Noch eines Mannes will ich gedenken. Eines jungen Amerikanischen Gelehrten, Professor Richardson von State-University in Californien, dessen allzu früher, plötzlicher Tod vor kurzem seine Freunde hier erschreckte. Vor vielen Jahren war er mein Zuhörer gewesen. Da trat er wieder bei mir ein, ein blühender kräftiger Mann. Er sprach von seiner Freude, als er den Deutschen Boden wieder betreten hatte. Er bereitete sich für seine Reise nach Griechenland gründlich vor, um in Berlin dann weiterzuarbeiten. Und nun liegt er in Athen begraben.

Deutsche und amerikanische Universitäten stehen einander so nahe, weil in Deutschland und in Amerika in den letzten Jahrzehnten das politische und erwerbende Streben so sehr die besten Kräfte der beiden Nationen in Anspruch genommen hat, daß die Besorgniß entstehen muß, es möchte sie erschöpfen. Mit dem ungemeinen Gefühle für das Nothwendige und mit der Energie, Mittel zu beschaffen, damit das Nothwendige geschehe, hat man in den Vereinigten Staaten jetzt Universitäten zu gründen begonnen. Ueberall erheben sie sich. Von Privatleuten sind gewaltige Summen für sie aufgebracht worden. Als starke Festungen stehen sie da, die die wissen-

Digitized by Google

schaftliche Arbeit vertheidigen. Alle kraftvollen Völker haben die Neigung, den Interessen einzelner Parteien zu Liebe auseinander zu fallen. Es muß eine höchste Macht da sein, die, über diesen Parteien die Herrschaft führend, sie zusammenhält. Das ist die Wissenschaft. In Deutschland haben wir den Universitäten unsere Einheit und Freiheit zu verdanken. Sie halten sie aufrecht. In Amerika werden die Universitäten einmal dieselbe Aufgabe erfüllen.

Digitized by Google

Gedichte von Paul Hamilton Hayne.

Poems of Paul Hamilton Hayne. Complete Edition. Boston, D. Lothrop and Company. 1882.

Ein schöner Band von 286 Seiten mit einer Anzahl vorzüglicher Holzschnitte. Der Dichter war uns unbekannt. Eine kurze biographische Skizze aus der Feder der uns ebenso fremden Margaret J. Preston theilt mit, daß die erste Sammlung der Gedichte des damals 25jährigen Poeten bereits 1855 erschienen ist. Hayne, dem in seiner Jugend ein bedeutendes Vermögen die Existenz erleichterte, lebte bis zum großen Kriege nur den Wissenschaften. Er stellte sich, als das Vaterland seine Dienste forderte, zur Verfügung und fand nach Beendigung des Krieges Charleston (in Süd-Carolina), seine Vaterstadt, durch ein Bombardement zerstört, sein Haus, mit seiner Bibliothek darin, abgebrannt und sein Vermögen verloren. Er mußte völlig von Neuem beginnen und es gelang ihm, sich abermals ein unabhängiges Dasein zu zimmern.

Der Kreis, den diese Gedichte berühren, ist weit und des Dichters Geist überall zu Hause, wohin er vordringt. Hayne hat die eigenthümliche Gabe des echten Talentes, die

Digitized by Google

Dinge beim rechten Namen zu nennen. Es sind uns im Durchblättern des Buches, denn durchlesen wird Niemand einen Band Gedichte, eine Menge Verse aufgestoßen, von denen wir gern eine Uebersetzung gegeben hätten. Bei den nachfolgenden haben wir nicht zu widerstehen vermocht.

Ein Charakter.

Laßt mich erzählen. Dieser Mann kam zu mir,
— Mein Los war damals, wie ein Negersklave
Den langen Tag für Nichts mich abzumühn —
Er kam, ich hatt' ihn nicht darum gebeten,
Er kam, und süß wie voller Maienathem
Sprach er mich an: Was? hier soll solch ein Genius
Abstumpfen seine Schärfe? Solche Klinge
Als Küchenmesser dienen? Solch ein Geist
Der Dummheit eines Menschen, der Nichts ahnt
Von diesem Reichthum, nur ein Teppich sein,
Als Herr sich drauf zu fühlen? Nein, bei Allem,
Was edel heißt und gut, das darf nicht sein!

Und bei der Hand mich nehmend, sanft, als wären's
Die Finger meiner Mutter, führt er mich
Vom harten Tisch hinweg, fort aus der Luft,
Die sich nicht athmen ließ, fort aus der Stadt —:
Wo unter schatt'gen Bäumen still sein Haus stand,
Da mußt' ich wohnen. Hier mit zarter Güte
Sorgt' er für mich. Hier hob sich der geknickte,
Verdorrte Sinn empor und sog Gesundheit
In vollen Zügen ein. Nicht Wünsche glaubt' ich
Hier noch zu hegen, hätte nicht die Kunst,
Mit der er sie erahnend schon erfüllte,
Mir selbst sie erst verrathen. Sprach er zu mir,
So sagt' er „Bruder". Aus versteckten Tiefen,
Wohin sie scheu geflüchtet, lockt er schmeichelnd,
Was an Gedanken Herz und Hirn bevölkert,
An's Licht zurück. Ihr Tage! Wenn wir Beide
Der Dichter Werke lasen! Wenn zuletzt,
Die ernsten Bücher aus der Hand gelegt,
Er zu erzählen anfing! Welch' ein Witz,

Digitized by Google

Welch' Leben; welch' Gelächter, das der Nachtwind
Weit mit ſich führte — unerſchöpflich war er.
Mit tauſend Knoten knüpft' er meines Herzens
Geſpinnſt an ſeines — lieben mußt' ich ihn,
Weit in der Ferne lag, was ſonſt an Freunden
Mich einſt umgab, begraben, ſtaubzerfallen,
Nur er lebendig, er mit Lebenswärme
Mich ganz umhüllend und mein Leben hätt' er
Für ſeines fordern dürfen — — da, ein Tag! –

Denkt euch, von einer Felſenſpitze ſäh't ihr
Weit über's lichte Meer. Von ferne käme
Ein Schiff, und plötzlich neigt' es ſich und ſänke
Lautlos vor deinen Augen in die Tiefe!
Nichts anders ringsumher: dasſelbe Meer,
Dieſelbe Sonne: nur von dieſen Segeln
Nicht mehr getragen! — Ja, ſo war's — da ſtand ich.
Und Stille um mich her, die mich verhöhnte.

Warum? Was war geſchehn? —: der Traum war aus!
Und das nur blieb: nie würd' ich wieder träumen!

Und doch! Ein volles Glas! Ein Hoch dem Manne,
Der als barmherz'ger, edler Samariter
Mich aufnahm und, von ew'ger Freundſchaft mir
Ein köſtlich Vierteljahr zu Chriſttag ſchenkend,
Treu blieb — ſich ſelbſt! —

Digitized by Google

Heinrich Brunn's Griechische Götterideale.

Die Vorrede dieser Sammlung von Aufsätzen und Vorträgen[1]) enthält folgende Stelle: „Wenn es mir, wie ich wenigstens hoffen möchte, gelungen ist, im Verlaufe meiner Arbeiten Fortschritte zu machen, so wird dadurch auch der Leser in den Stand gesetzt sein, an das minder Gelungene selbst einen kritischen Maßstab anzulegen und, was noch wichtiger ist, über das Einzelne hinaus zu einem allgemeinen Verständniß der ganzen Behandlungsweise überhaupt vorzudringen. Ich weiß, daß man über meine Vorträge geurtheilt hat, sie seien ja ganz angenehm anzuhören, und so möge man mich ruhig gewähren lassen, aber schließlich sei die ganze Betrachtungsweise doch nur eine mir rein persönlich eigenthümliche und nicht dazu angethan, die Wissenschaft im strengsten Sinne zu fördern. Durch ein solches Urtheil — ich kann nicht umhin es offen auszusprechen — betrügt man mich um den Lohn ehrlicher Arbeit."

Es handelt sich hier entweder um Gedrucktes, oder um mündliche Aeußerungen, oder um Briefe, die Brunn erheblich genug erschienen, um in öffentlicher Zurückweisung so scharf

[1]) Heinrich Brunn, Griechische Götterideale in ihren Formen erläutert. München, Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft, vorm. Friedrich Bruckmann, 1892. VIII u. 111 S. gr. 8° nebst 10 Tafeln in Photographie.

Digitized by Google

erwähnt zu werden. Auch mir erschienen sie erheblich. Ich erwähne sie hier nicht jedoch, um Brunn's abwehrende Worte etwa durch meine Unterschrift gleichsam noch zu verstärken, sondern weil ich sie als Material für die Geschichte der gelehrten Bewegung unserer Epoche, die gewiß einmal geschrieben werden wird, ansehe. Der eigentliche Träger des Urtheils über die Leistungen eines Gelehrten ist immer doch nur das ganze Volk, dem er angehört. Ohne Zweifel stehen heute auch manche andere Gelehrte dem deutschen Volke unmittelbar gegenüber. Was sie waren und was sie wollten, bedarf auslegender und billigender Worte der Fachgelehrten nicht. Alle Männer, die dem deutschen Volke theuer sind, haben sich unmittelbar an das Verständniß Aller gewandt. Wenn von Winckelmann, Welker, Otfried Müller und Curtius die Rede ist, so erfüllt uns bei jedem dieser Namen nicht die Erinnerung an Einzelnes, das ihre Träger schrieben, sondern nur im Allgemeinen das Gefühl geistiger Wirkungen, die von bedeutenden Persönlichkeiten ausgegangen sind. Ich zweifle nicht, daß Brunn in die Reihe dieser Erklärer griechischer Kunst treten werde. Es liegt etwas unschuldig Volksthümliches in seiner Art, die Dinge zu betrachten und sich auszusprechen. Er redet Gelehrte und Ungelehrte an. Das Allgemeinmenschliche liefert ihm die Gesichtspunkte, von denen er ausgeht. Es lag ihm nie daran, fremde Meinungen zu bekämpfen. Er wollte die eigene nur auf recht festen Boden stellen.

Jenes Urtheil also, als ob Brunn seiner wissenschaftlichen Stellung nach veraltet sei, hier noch einmal zurückzuweisen, liegt kein Grund vor. Aber auch ohne die Veranlassung, die von dieser Seite käme, würde Brunn's Buch

Digitized by Google

an sich zu der Frage führen, mit welchen Ansprüchen es in den Kreis dessen, was heute classische Archäologie genannt wird, eintrete.

Ein Interesse für Werke antiker bildnerischer Kunst hat auch in den Zeiten des Unterganges des antiken Weltreiches wohl nie aufgehört. Cassiodor vergleicht die Statuen der eigenen Zeit mit den Meisterleistungen der Antiquitas, die er bewundert. Eginhard hatte ein Gefühl vom Werthe der alten Kunst. Die Karolinger brauchten alte geschnittene Steine als Siegelringe. In den Schatzkammern der Fürsten haben antike Werke wohl nicht blos um ihrer rohen Kostbarkeit willen, sondern auch ihrer Schönheit wegen das Wohlgefallen der Besitzer erregt. Die ersten Spuren feinerer Beobachtung antiker Arbeit finde ich in dem, was Ghiberti, urtheilend und beschreibend, über die Vortrefflichkeit einiger antiken Skulpturen sagt, die in seinen Besitz kamen. Von da ab bricht die antike Arbeit in die florentinische Skulptur ein. Der alte Cosmo von Medici sammelte Antiken in großem Maßstabe und Donatello restaurirte sie und ahmte sie nach. Erst Raphael und Michelangelo aber brachten die Antike zu lebendiger Herrschaft. Im Cinquecento sammelten Päpste, Kaiser, Könige und der hohe Adel in ganz Europa. Im siebzehnten Jahrhundert concentrirte sich der wissenschaftliche Betrieb unter Louis XIV. in Paris. Bald waren Italien und Frankreich erfüllt von gelehrten Meinungen über die Vortrefflichkeiten der antiken Werke. Justi hat gezeigt, wie Winckelmann sich aus dieser Bewegung erhob. Mit Winckelmann beginnt unsere Archäologie. Eine Art von Götterdienst, eine ästhetisch-heidnische Verehrung, die zum reinen Wesen der Schönheit durchzudringen suchte.

Digitized by Google

Ich habe hier nicht einen Auszug der Geschichte unserer Alterthumsforschung zu geben, wie sie seit Winckelmann in Rom ein außerdeutsches Centrum hatte, wie die preußische Regierung sich allmälig dieser Arbeiten annahm, wie sie sich zu etwas verdichteten, das auf unseren Universitäten Unterkunft fand und wie endlich daraus ein fester Betrieb und die heutigen „deutschen" Institute in Rom und in Athen sich entwickelten. In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, gleichzeitig mit dem Eintreten unserer politischen Erniedrigung nach den Freiheitskriegen, feierte die Begeisterung für classisches Alterthum ihre Festtage. In den Dreißigern aber brach unaufhaltsam das Gefühl durch, daß für das deutsche Volk eine politische Arbeit sich vorbereite, für die die Kenntniß der eigenen Geschichte der Ausgangspunkt aller historischen Anschauung sein müsse. Die Sehnsucht nach den Gebilden des griechischen Alterthums flog davon. Der Uebergang vollzog sich aber nicht plötzlich, sondern in kaum merklichen Absätzen allmälig. Wenn heute die alte Geschichte aus dem Maturitätsexamen und die antiken Sprachen aus dem Universitätsstudium verschwinden, so sind das nur die letzten Consequenzen einer Bewegung, deren breite Strömung nichts mehr zu hemmen vermag. Was heute noch fehlt, ist die feste Organisation des Schul- und Universitätsbetriebes der neueren deutschen Geschichte und Sprache, der eines Aufbaues bedarf und zwar keines, zu dem classische Philologen etwa am bequemsten zu gebrauchen wären. Das zu erkennen ist die Aufgabe des Tages. Was haben Brunn's „Götterideale" damit zu thun?

Brunn, heute über siebzig Jahre alt, trat als junger Anfänger in das römische Institut ein, zu Zeiten, als der

Digitized by Google

Niedergang der auf das Alterthum gerichteten gelehrten Arbeit längst begonnen hatte, in Rom selber jedoch noch am wenigsten zu spüren war.

Innerhalb der fünfzig Jahre, die Brunn in Rom verlebte, haben die Ziele der Archäologie sich verändert. Das Schärfste, was gegen die Auffassung der heute jüngeren Archäologen gesagt werden kann, ist von ihnen selbst ausgesprochen worden in gelegentlichen Protesten gegen die Beibehaltung des alten Zusammenfassens des ineinandergreifenden Gedankenlebens der alten griechischen Welt. Man möchte die Betrachtung der Dichtungen und Skulpturen heute trennen. Vielleicht hat das Uebermaß des Materials diese Forderung zu einer nothwendigen gemacht. Einzelne vermögen das Ganze nicht mehr zu umfassen, eine Theilung der Aufgaben ist geboten. Sicherlich entspricht diese Theilung nicht Brunn's Anschauungen. Immer ist Brunn nur vom Ganzen ausgegangen und hält die Antiquitas verehrend und bewundernd als das große glänzende Gewebe im Auge, in dem kein Faden fehlen darf. In diesem Glauben steht er heute vielleicht einsam da. Auch Jacob Grimm stand einsam in seinem Alter im Glauben an das große allumfassende Reich des Deutschen Daseins, in dessen Grenzen jedes Gräschen am Wege und jeder Kiesel im Bache sein Recht auf liebevolle Erforschung hatten. Brunn geht aus von der Betrachtung des griechischen Antlitzes. Er beobachtet seine Regungen. Die Gedanken, die durch diese Stirnen ziehen. Das leise Spiel der Lippen. Die gelegentlich entstandenen Stücke, welche in seinen „Griechischen Götteridealen" hier zusammengedruckt gegeben werden, bilden zugleich eine Geschichte seiner eigenen Entwicklung. Sein Protest gegen den Versuch, ihn um die Früchte „redlicher Arbeit

Digitized by Google

zu betrügen" ist deshalb so ergreifend, weil ihn ein alter Mann erhebt, der nie etwas von Anderen und nie etwas für sich verlangt hat. Das in den Goethe'schen „Froschpfuhl" gehörige Volk wird die Bescheidenheit wenigstens anerkennen, mit der Brunn von jeher auftrat. Keines unter den Stücken, die diesen Band bilden, das Brunn nicht selbst als einen bloßen Versuch bezeichnet hätte. Versuche, die Schönheit der griechischen Götterideale zu deuten. Alle mit dem stillschweigenden Proteste gegen die Meinung geschrieben, daß Gelehrsamkeit ohne die hinzutretende Kraft persönlicher Anschauung Werth habe, und durchdrungen von der Ueberzeugung, daß diese Persönlichkeit nicht blos sich zeigen dürfe, sondern müsse. Immer hat es Leute gegeben, denen „Persönlichkeit" ein Dorn im Auge ist. Die unruhig werden, wenn von „Schönheit", von „begeisterter Betrachtung" gesprochen wird. Sollte es diesen auf dem Gebiete der Kunstwissenschaft je gelingen, den gewaltigen Zeus von Otricoli, den Apoll von Belvedere und den Laokoon, an denen das vorige Jahrhundert sich nicht satt sehen konnte, zu bloßen Spielzeugen der Kritik herabzudrücken, zu Decorationsstücken, über deren Minderwerthigkeit ja längst entschieden sei, so stände es schlimm bei uns. Brunn gehört zu denen, die wissen, welche geistigen Güter heute verloren werden können. Er sieht die Zeiten heranrücken, wo der in Isolirung der Arbeitsgebiete sich empordrängende Antiquarismus alles Verständniß von Geist zu Geist mit einem Makel behaften möchte. Die Geschichte der griechischen Skulptur ist nur dann den Zeiten nützlich, die heute bevorstehen, wenn sie, wie die der deutschen bildenden Künste, im ernsten Zusammenhange mit den andern Schöpfungen des nationalen Phantasielebens zum Gegenstande des Studiums und der Unter-

Digitized by Google

weisung gemacht wird. In der Archäologie der Zukunft muß die Geschichte der Wirkung der griechischen Götterideale auf die neueren Jahrhunderte eins der wichtigsten Kapitel sein.

Das Höchste, was Winckelmann als schaffender Schriftsteller hervorbrachte, sind die Sätze, in denen er den Apollo von Belvedere zu beschreiben suchte in seinem, unter dem Einflusse italienischen Wohlklanges von ihm selbst geschaffenem Deutsch, dessen Herstellung immer nur ein Versuch blieb und das nie zur Giltigkeit bei uns gelangte. Der Apoll von Belvedere war von da ab unter den Götteridealen Italiens das strahlendste. In Paris, als die große Beute des ersten Napoleonischen Feldzuges auf lorbeerbekrönten Wagen dort einfuhr, galt der entführte Apollo als das kostbarste Stück. Canova, als er seinen Perseus schuf, um das im Vatikan verwaist stehende Piedestal des Apoll wieder zu beleben, unternahm etwas, was als die höchste nationale Aufgabe erschien, bis er später den Gott selber nach Rom zurückführte. Damals dichtete Byron die drei Stanzen in Harolds Pilgrimage, das Glänzendste, was die dem Alterthum zugewandte Begeisterung jener Tage an dichterischer Verherrlichung eines antiken Werkes hervorgebracht hat. (Canto 4, Str. 61 f.) Zu einer Geschichte der deutschen Archäologie würde der Triumphzug des Apollo, des Zeus von Otricoli, der Pallas von Velletri und des Laokoon durch das Reich der schaffenden Phantasie der europäischen Völker gehören, die diese Werke bewunderten, beschrieben und nachahmten und die höchsten sichtbaren Repräsentationen des griechischen Volkes in ihnen erblickten, das als der Liebling der Vorsehung über den andern stand. Von jenen Sätzen Winckelmann's an bis zu Feuerbach's Buche über Apollo müssen die Aeußerungen unserer

Digitized by Google

bedeutenden Männer in Betracht kommen. Goethe — das weiß Jeder — schrieb von Rom über die Juno Ludovisi, daß sie wie ein Gesang Homer's sei. Beim Apoll von Belvedere sagt er, „der Marmor ist ein seltsames Material, deswegen ist der Apoll von Belvedere im Urbilde so grenzenlos erfreulich, denn der höchste Hauch des lebendigen, jünglingsfreien, ewig jungen Wesens verschwindet gleich im besten Gypsabguß." Das sind Gelegenheiten, unsere Jugend auf Goethe zu verweisen. Es war mir eine Beruhigung, über den Apoll und den Zeus von Otricoli — der Aufsatz, worin Brunn den Laokoon rehabilitirt, ist leider hier nicht abgedruckt — die Seiten zu lesen, die er ihnen widmet. Wie fest er beim Zeus auf Phidias zurückgeht und die Gestalt Apoll's in ihrer lichtvollen Hoheit deutet. Der früheste Aufsatz des Buches behandelt die Hera von Neapel. Im Vorworte wird von ihm erzählt, wie er als jugendlicher Anfänger einst dazu kam, diesen am Gründungstage Roms 1846, vor fünfzig Jahren also bald, gehaltenen Vortrag niederzuschreiben. Er war kaum noch bekannt: jetzt erst hat Brunn ihm statt der italienischen Fassung eine deutsche gegeben. Dann folgt „Hephaestos und Odysseus", worin das Typische des Charakters und der äußeren Form des Gottes und des Heros verglichen und auseinandergehalten wird. Dann „Hypnos", dann „Die Meermedusa", und weiter „Demeter", die „Medusa Ludovisi", „Personifikationen des Meeres", „Apollo Giustiniani" (den Apollo von Belvedere mitbehandelnd), „Asklepios und Zeus" (mit der Deutung des Zeus von Otricoli). Zu jeder Abhandlung eine Reihe einzelner vortrefflich ausgeführter, größerer Phototypien und in den Text gedruckter Holzschnitte.

Digitized by Google

Die Brunn eigene anschauungsreiche, schlichte Diction verleiht diesen Aufsätzen auch für Schulzwecke vorzüglichen Werth. Ich bin gegen die Einführung der Kunstgeschichte in unsere Schulen. Unausgewachsenen Kindern können Apollo und Laokoon nicht erklärt werden: es gehört zuviel eigene körperliche Empfindung zum rechten Verständnisse und zu feine Vorbildung auf Seiten des Lehrers. Soll es aber durchaus sein, so gebrauche man Bücher wie dieses. Brunn ist der Lehrer. Auch in seinem Gedruckten scheint er sich immer an ein lernendes, abgegrenztes Auditorium zu wenden. Als Wilhelm Scherer, noch in seinen jüngeren Zeiten, nach München einen Empfehlungsbrief an Brunn von mir mitnahm, schrieb er mir danach, in der Stunde, die er mit Brunn in der Glyptothek verbrachte, habe er mehr von archäologischen Dingen gelernt als von irgendwoher sonst bis zu diesem Tage. Es ist als hätte die alte Welt Brunn beauftragt, sie rein menschlich zu erklären. Griechischer Marmor ist sein Lebenselement. Sein Beruf ist, die Gedanken der Künstler auszusprechen, in denen sie ihre Werke formten. In seinen Sätzen hat er die kindliche Einfachheit, mit der vor Zeiten Winckelmann und Goethe sich an das Volk wandten, wenn sie von alter Kunst sprachen.

Sobald die richtige Schätzung und Behandlung der vaterländischen Geschichte durchgeführt sein wird, werden zwei Thatsachen hervortreten: die eine, daß wir Deutschen den hohen Rang, den wir wissenschaftlich einnehmen, den Griechen und Römern verdanken, und die andere: daß wir das Studium dessen, was Griechen und Römer gewesen sind, und wie sie künstlerisch, literarisch und politisch gewirkt und geschaffen haben, unter neuem Gesichtspunkte trotz allem doch wieder zu

Digitized by Google

dem zu machen haben, wovon wir ausgehen. Die Karrieren, für die unsere nachwachsende Jugend sich heranbildet, sind so verschiedener Art, daß es unmöglich wäre, für alle dieselbe Vorbereitung eintreten zu lassen. Nicht unsere Gymnasien sind veraltet, nur die Dienste, die sie nach allen Seiten hin leisten sollen, können von ihnen nicht mehr gefordert werden. Suche man mit Realgymnasien und Schulen anderer Art, denen die Grundlage der classischen Sprachen fehlt, das zu erreichen, was das praktische Leben fordert: eine Schulbildung höchster Art, einerlei ob auf öffentlichen oder nur auf privaten Anstalten zu erreichen, wird daneben nie ausgeschlossen werden dürfen und ohne die Hilfe griechischer und römischer Gedankenarbeit nicht zu erreichen sein. Sie zu schaffen oder, lieber noch, sie nicht untergehen zu lassen, wird unsere Aufgabe sein.

Brunn's Lebensführung war dazu geeignet, ihn für das Amt auszubilden, der deutschen Jugend bei diesem uns abermals bevorstehenden neuen Uebergange Dienste zu leisten. Als ein Schüler Welker's, der in Deutschland die Universitätsarchäologie gründete, war er früh nach Rom gelangt, in das alte stille Rom, das heute nicht mehr lebt, wo er sich die erste breite Hälfte seines Lebens meist auf den Umgang mit sich selbst und mit den Götterbildern der dortigen Sammlungen angewiesen sah. Dann, nach München berufen, setzte er dieses auf sich gekehrte Dasein fort, nur daß seine jugendlichen Zuhörer nun sein eigentliches Lebenselement bildeten. Brunn steht auf dem Boden der lebendigen Gegenwart. Seine „Götterideale" sind keine nachzüglerische Arbeit, sondern sie wollen der deutschen Jugend der neuen Zeit das vermitteln, was immer ein Bestandtheil der Anschauungen bleiben wird, die unseren jungen Leuten mitgegeben werden müssen, wenn

Digitized by Google

die Epoche unſerer höchſten Blüthe nicht zugleich die ſein ſoll, von der ab unſer Niedergang anhebt.

Die griechiſche Kunſt wird nie aufhören die Stellung innezuhalten, die ihrer Uebermacht gebührt. Im Dienſte wunderbar begabter Generationen, deren Gedankenarbeit das Erhabenſte iſt, was wir beſitzen, haben die griechiſchen Künſtler Jahrhunderte hindurch an der Vollendung einer Reihe idealer Bildniſſe gearbeitet, die gewiſſe Typen griechiſcher Menſchennatur bis zum Göttlichen ſteigerten. In der neuen Alterthumskunde, die unſeren Hochſchulen erſten Ranges bevorſteht, werden die Verſuche einer würdigen Beſchreibung der inhaltreichſten Leiſtungen der griechiſchen Skulptur in deutſcher Sprache wieder die höchſte Stelle einnehmen. Zum Apollo von Belvedere und dem Laokoon wird man immer wieder zurückkehren. Wo und wie und wann dieſe beiden erhabenſten Werke menſchlicher Kunſt entſtanden ſind: noch ſind ſie unentthront die einzigen Sculpturen der antiken Welt, in denen menſchliches Leiden und Leidenſchaft in unſerem Sinne künſtleriſch verklärt werden. Nur wenige unter der großen Schaar der übrigen Statuen nähern ſich dieſen beiden. Einer der großen Verluſte der uns heute bedrückt, iſt, daß uns die Fähigkeit beinahe entwandt worden iſt, Homer, den Apoll von Belvedere und den Laokoon zu verſtehen und uns für ſie zu begeiſtern. Einer ſpäteren Epoche wird ein ſolcher Zuſtand freiwilliger Selbſtberaubung unmöglich erſcheinen.

Digitized by Google

Sophokles' Tragödien in deutscher Nachbildung.

Die wissenschaftliche Betrachtung und literarische Verwerthung der Ueberbleibsel antiker Kunst und Schriftstellerei vollzieht sich heute unter zwei Gesichtspunkten: die Einen sehen in diesen Resten ehemaligen Reichthums nur Fragmente, deren Bearbeitung und Verständniß den eingeweihten Gelehrten zustehe; die Andern wünschen, daß der Genuß dieser Werke den Gebildeten im allgemeinsten Sinne zugänglich gemacht werde. Die Einen würden z. B. auch verlangen, daß halb zerstörte Statuen unrestaurirt in den Museen aufgestellt würden, so daß sie den Gelehrten als unverfälschtes Material sich darbieten; die Andern würden kunstsinnig ausgeführte Restaurationen gutheißen, mit deren Hülfe auch die, denen ihre Lebensarbeit nur seltene Blicke auf diese Ruinen ehemaliger Schönheit gestattet, etwas in sich aufnähmen, das den Anblick eines scheinbar frischen und abgerundeten Kunstwerkes gestattete.

Unter den Uebersetzungen der noch vorhandenen wenigen Tragödien des Sophokles war die Solger's aus dem Jahre 1808 einst hochgeschätzt. In Vorrede und Einleitung wendet sich Solger an ein philosophisch gebildetes Publicum, welches als das damals herrschende angenommen werden darf. Erfüllt war es von dem Geiste, aus dem Goethe's Correspon-

Digitized by Google

denz mit Schiller hervorgegangen war; der Gesinnung nach eine nicht durch öffentliche Rede, sondern durch Lectüre gebildete, tief empfindende, nicht rasch auffassende, sondern nachdenklich still den Gedanken Anderer nahe kommende, scharf urtheilende aber im Großen dankbare Menschenschicht, die für sich bestand und die die Erzeugnisse der gleichzeitigen Schriftstellerei als an ihre Adresse gerichtet ansah.

Bader*) läßt seine neueste Nachbildung der Sophokleischen Tragödien mit dem Aias beginnen.

Erster Auftritt.

Odysseus geht suchend auf der Bühne umher; in den Wolken erscheint Pallas Athene, die ihn eine Zeit lang schweigend beobachtet. Später Aias.

Athene.

Ohn' Unterlaß, Odysseus, sieht mein Auge
Dich auf der Suche, wie du deinen Feinden
Mit raschem Anschlag beizukommen denkst.
So spähst du heute um des Aias Hütten
Hier, wo er in der Schiffe weitem Kreise
Den letzten Posten inne hat, und prüfst
Seit langem seiner Füße frische Spur,
Um zu erkunden, ob er drinnen weile,
Ob nicht. Und wie des Schweißhunds Witterung
Hat dich dein Spürsinn recht ans Ziel gebracht:
Denn drinnen weilt er eben jetzt, vom Haupte
Rinnt ihm der Schweiß und Blut von seinen Händen.
Du kannst dir's also sparen, durch die Thür
Hineinzulugen. Aber sage mir,
Was ist's, das also eifrig dich gemacht?
Ich kann dir raten, wenn du folgen willst.

Das dürfte von modernen Schauspielern gesprochen als ein Versuch wohl aufgenommen werden, in Shakespearischer Diction antike Dinge uns näher zu bringen.

*) Sechs Tragödien von Sophokles in deutscher Nachbildung von Franz Bader. Leipzig, S. Hirzel, 1896.

Digitized by Google

Solger hatte Athene anders reden lassen:

Dich, Sohn Laertes', seh' ich stets im Hinterhalt,
Hinwegzufangen, was ein Feind dir sinnen mag.
Auch itzt um Aias' Schiffsgezelt, wo dieser schließt
Der Reihe Grenzen, schau ich, wie du lange schon
Mit Jägertritten schleichest, und betrachtest viel
Der frisch getretnen Spuren Maß, ob sicherlich
Er drinnen sei, ob außen. Und es leitet, wie
Der Lakonerhündin Nase, dich dein Spürerfuß.
Denn sicher ist er drinnen, und ihm trieft der Schweiß
Vom Haupt und seiner schwertbefleckten Faust herab.
In dieses Thor auch unverwandt hineinzuschaun
Bedarf es drum nicht ferner; sondern sage mir
Was nun dich antrieb, und vernimm die Wissende.

Das würde, heute von der Bühne herabtönend, beinahe unverständlich sein. Solger schrieb in einer für griechisch verstehende Leser berechneten, Nachdenken erfordernden Sprache. Seine Leser hatten Zeit. Sie verglichen mit dem Texte oder hatten Freunde, welche verglichen. Sie sahen in den Athenern eine mit den Mitteln feinsten Verständnisses ausgerüstete, hoch über dem Durchschnitt der heutigen Gegenwart stehende Gesellschaft. Den Athenern jemals wieder nahe zu kommen, was geistigen Lebensgenuß anlangt, erschien unmöglich. Wilhelm von Humboldt war der leuchtendste Vertreter dieser Anschauung.

Für solche Leser schreibt Franz Bader nicht. Er widmet seine Uebertragung einem Gymnasialgenossen, mit dem er einst für Sophokles schwärmte und der ihn nach langen Jahren wieder aufsucht. Als Ingenieur ist er derweile in der Welt weit herumgekommen, hat an den Ausgrabungen in Mykene und Tiryns persönlich theilgenommen, kennt genau, was da gefunden worden ist, bewundert Olympia's und Pergamon's Skulpturen und Bauten: die alte Begeisterung für Sophokles

Digitized by Google

aber hat er völlig eingebüßt. Bekehren läßt er sich nicht mehr. Bader hat den Bericht über dies Zusammentreffen in Gestalt eines Gedichtes seinem Buche vorgesetzt, etwa wie Voß seiner Homerübersetzung die Widmung an Stolberg, in der er die Begegnung mit Homer beschreibt. Kaum ist der Verächter des großen Atheners abgereist, als Bader sich zu einer Uebersetzung bereit macht, die den Abtrünnigen nachträglich doch noch bekehren wird. Einem völlig modernen Manne Sophokles wieder nahe zu bringen, ist die Aufgabe.

Bader überträgt in der That anders als Solger vor neunzig Jahren, da Schiller eben gestorben war und Goethe in den Fünfzigern noch stand. Es gibt auch heute wohl noch Leute, die griechische Autoren in ihrer Sprache lesen ohne den Segen der Fachleute nachzusuchen, aber ihre Zahl scheint gering zu sein und nimmt wohl kaum zu. Dennoch leben ihrer vielleicht noch. Man erhält jetzt zuweilen Aufforderungen zu Selbstbekenntnissen wirthschaftlicher und auch geistiger Art. Dächten wir uns diese Ausfragungen zu höchster Feinheit gesteigert, so würden gewisse Charakters- und Lebensschicksalszüge in bestimmter Vereinigung öfter vielleicht wiederkehren und zu den Volkstypen der besseren Klassen auch folgender etwa gehören —: „Höherer Civilbeamter. Ueberhäuft mit Arbeit, aber ihr gewachsen. Starkes Bedürfniß geistiger Erholung durch geschichtliche Lectüre, Musik, neueste bildende Kunst, Romane, Theater. All das nicht oberflächlich betrieben, sondern, dem Charakter des Mannes angemessen, Drang, das Genossene, Gesehene, Gehörte in sich abzurunden. Mit großem Respekt erfüllt vor der Gabe guten schriftlichen Ausdrucks, kein Interesse aber für Alterthum und antike Literatur, sondern freundliches Ablehnen dieser Dinge. Ent-

Digitized by Google

schiedene Zustimmung jedoch, daß die von Fachgelehrten in dieser Richtung geforderten Summen zu bewilligen seien. Ein gewisses Mitleid beim Erinnern der Gymnasialzeit. Damit verbunden jedoch hochachtungsvolles Gedenken einzelner Lehrer in den beiden höchsten Klassen, die den deutschen Unterricht darin ertheilten."

Ich würde, lägen nicht ganz besonders drängende Verhältnisse vor, nicht unternehmen, einen Mann dieser Art auch auf Bader's Sophoklesübertragung hinzuweisen. —

Lese ich für mich jene ersten Verse des Aias griechisch, so klingt in mir folgendes Echo in deutscher Sprache etwa mit:

Athene.

Immer zwar, o Sohn des Laertes, sehe ich dich
auf der Spur eines Feindes, um ihn abzufangen,
jetzt aber erblicke ich dich bei den am Meere stehenden Zelten
des Aias — wo er am Ende des Lagers seine Stelle hat —
lange schon, wie einen Jäger mit dem Hunde an der Leine,
den Spuren
jenes Mannes nachgehen, die frisch eingestampft sind, um zu
erkennen,
ob er drin oder nicht drin sei. Leicht trägt (dein Gang) dich
dahin
wie eines Lakonischen Hundes wohlschnüffelnder Gang.
Drinnen ist der Mann, eben kam er; das Haupt
schweißtriefend gesenkt, und die schwertmordenden Hände.
Lauernd durch dieses Thor hineinzuschauen ist nicht nöthig:
sage, wessentwegen
du so eifrig bemüht bist. Ich sah (was geschah) und will dir
Auskunft geben.

Keine Uebersetzung für Andre also, sondern der prosaische Niederschlag des sophokleischen Textes in mir: ein klangloses Wortgerippe. Lese ich Dante oder Molière, so gewinnen ihre Verse durch den Klang der Wortverbindungen und durch

Digitized by Google

den Rhythmus eine höhere Wirkung in mir, da ich ihre beiden Sprachen spreche und sprechen höre. Die griechische aber, mir doch von Jugend auf vertraut, bringt ein tönendes Echo in mir nicht hervor. In den griechischen Versen der Tragödie Aias muß, als sie noch frisch war, die lauschenden Athener etwas entzückt haben, das ich nicht herauszuhorchen im Stande wäre. Was Verse eines Dichters in den Ohren eines Publicums lieblich erklingen läßt, empfinden voll doch wohl nur die Gleichzeitigen. Schon bei denen Goethe's fühlen wir es hier und da schon nicht mehr. Odysseus erwiedert in unserer Tragödie, als er Athene hört:

> O süßer Klang der Sprache, o geliebteste
> Von allen Göttern, dich vernehm ich — meinem Auge
> Nicht sichtbar: doch mein Herz durchschauernd wie
> Erzmündige Drommeten aus Tyrrhene.

Wie vermöchte dieser „süße Klang" dem Ohre eines heute geborenen Deutschen aus jenen Versen herauszutönen? Unser Ohr ist für Anderes gebildet. Wieweit den Athenern also, die jene Verse vernahmen, sie modern und anziehend waren, vermag ich nicht zu ermessen. Aber auch nicht einmal, wieweit einige Ausdrücke und Bilder darin real oder nur symbolisch zu nehmen seien, ist mir klar, ein Zweifel, der das Verständniß unserem eigenen Sprachgefühl entrückter Dichtungen ja am meisten beeinträchtigt. Es ist z. B. dem Gefühl des Uebersetzers überlassen, anzudeuten, wie weit ἁρπάζειν hier handgreifliches Anpacken bedeute. Athene vergleicht, um Odysseus' Wachsamkeit zu preisen, ihn bald mit einem Jäger, bald mit dessen Hunde, und Sophokles läßt sie vielleicht die Sportwendungen gebrauchen, in denen in Athen von Dingen der Jagd jener Zeit die Rede war. Bei Solger

Digitized by Google

tritt das nicht hervor. Solger hat auch noch in der Ausgabe von 1837:

Dich, Sohn Laertes', seh' ich stets im Hinterhalt,
Hinwegzufangen, was ein Feind dir sinnen mag.

Sophokles' Aias von Adolf Schöll, Berlin 1842:

Zu jeder Zeit, Laertiade, fand ich dich,
Dem Feinde Kundschaft abzufangen, auf der Jagd,
Und seh' auch jetzt ꝛc.

Sophokles' Werke von Adolf Schöll, 1853, bringen dagegen:

Dich, Sohn Laertes', höre, find' ich jederzeit
Behende Feinden beizukommen auf dem Strich:
Auch jetzt schon lange seh' ich ꝛc.

Sophokles von J. J. C. Donner, 8. Auflage 1875, hat:

Zu jeder Stunde treff' ich dich, Laertes' Sohn,
Wie du, den Feind zu greifen, seine Fährt' erspürst;

Sophokles' Aias von Gustav Wendt, 1866, sagt:

Stets hab' ich auf der Lauer Dich, Laertes' Sohn,
Erblickt, um Deiner Feinde Pläne auszuspäh'n;

Bader überträgt, ich wiederhole:

Ohn' Unterlaß, Odysseus, sieht mein Auge
Dich auf der Suche, wie du deinen Feinden
Mit raschem Anschlag beizukommen denkst.

Odysseus sucht nach den Spuren von Feinden, die Böses im Sinne haben, und die er mit raschem Zugreifen ertappen will, und zwar nimmt er dieses Aufspüren wie ein Jäger vor, der den Spuren des Wildes nachgeht: diesen Gedanken kurz und glücklich und modern wiederzugeben, war Sache des Uebersetzers. Vielleicht hätte sich das noch deutlicher sagen lassen.

Die Hauptsache bleibt, daß Bader es unternimmt, Sophokles mit der Gegenwart in Verbindung zu halten. Das Bedenkliche im vorliegenden Falle ist, daß sein abtrünniger

Digitized by Google

Gymnasialgenosse Begeisterung für griechische Skulptur und Architektur noch empfindet, und nur Sophokles für ihn untergegangen ist. In welche Hände, was die griechischen Dichter anlangt, war er vielleicht gefallen? Wie wenig unsere fachmännischen Lehrer hier zu vermitteln wissen, zeigt das Verhalten mancher auf unseren Universitäten Gebildeten heute: die Beschäftigung mit der antiken Literatur ist ihnen gleichbedeutend mit Theilnahme an widerwärtigem Gelehrtengezänk. Möchten die, in deren Hand die Erziehung der Lehrer gegeben ist, die unsere nächste Generation wiederum zu erziehen haben, das bedenken. Es gibt noch Leute, die zum „Lande der Griechen" die unschuldige Sehnsucht hegen, die Goethe mit unsterblichen Worten in Iphigeniens Seele legte: möchten diese niemals zulassen, daß das, von unserer idealen Gelehrsamkeit nicht Haß sondern Liebe erwartende deutsche Publicum mit den lebenspendenden Reichthümern der griechischen Dichtung außer Berührung komme. Der Lehrer soll der Jugend die Fähigkeit verleihen, das geistig Große zu verstehen. Die Aufgabe besteht nicht darin, wissenschaftlich unselbständige junge Leute in Streitigkeiten hineinzuverführen, die ihre Zukunft verärgern, vielleicht verbittern. Man verzeihe den Stoßseufzer. Ich stehe, indem ich dies niederschreibe, unter dem Einfluß frenetischer Aeußerungen, die mir kürzlich zu Gehör und zu Gesichte kamen. —

Es wäre wünschenswerth, daß Jemand Sophokles einmal noch mehr als Bader thut mit dem Maßstabe der heutigen, auf der Bühne erfolgreichen dramatischen Erfahrungen mäße. Ich habe den Aias aus bloßem Interesse am Gange der Tragödie von Neuem in dieser Uebertragung durchgelesen und die Theaterkenntniß des Sophokles und seine Kunst, die Charaktere zu den Trägern der Verwicklung zu

Digitized by Google

machen, bewundert. Jeder Mithandelnde trägt zur Steigerung der Effecte bei, alle Motive sind verständlich, die Höhe der Tragödie ist beklemmend, der Abschluß befreiend und verklärend. Auch dem heutigen Weltgetriebe verständliche Charaktere sind hier einander gegenübergestellt. Diese Conflicte werden jedem kommenden Jahrhundert als aus dem Gefühle der lebenden Gegenwart heraus menschlich neu erregend scheinen. Das Verhältniß der Frau zum Manne, des Kindes zum Vater, des Bruders, der Schwester zum Bruder, der Untergebenen zum Vorgesetzten bethätigen sich hier als die aufregenden Momente. Tiefer und schöner würde Shakespeare sie nicht gefaßt, dramatisch wirksamer auch er sie nicht auf die Bühne gebracht haben. Gleich denen Shakespeare's sind die Theaterstücke des Sophokles Weltbesitz. Sophokles stand dem besten Volke seiner Zeit gegenüber und so soll er dem unseren gegenüberstehen. Lassen wir uns das Recht nicht rauben, wie Goethe und Shakespeare so auch Sophokles zu verstehen. An die Gegenstände gelehrter Betrachtung heften sich heute sogenannte „Fragen" an. Wer in diesen Fragen nicht mitreden könne, scheint es, könne überhaupt nicht urtheilen. Goethe hat seinen Faust nicht „mit Anmerkungen" erscheinen lassen. Was er seinen Worten nach „hineingeheimnißte", sollte seinem Sinne nach dem Urtheil jedes Lesers zu erkennen überlassen bleiben. Schon beginnt die Meinung sich zu verbreiten, wichtiger als das Eindringen in den tiefen Sinn des Faust sei die Kenntniß der vorgoetheschen Faustdichtung und der „Näthe" innerhalb des Stückes. Welch' ein Genuß, den Aias als Kunstwerk zu verfolgen, Sophokles nur als Dramatiker zu beurtheilen!

Digitized by Google

Dante-Literatur.

Es gibt vier Dichter, mit denen jede Nation heute rechnen muß: Homer, Dante, Shakespeare, Goethe. Ein Volk, in dessen Mitte eine Anzahl bedeutender Leute nicht mit diesen sich beschäftigt, gehört nicht zu den Nationen, welche zählen. Man findet es bedenklich, daß die Chinesen europäisch geschulte Soldaten zu haben versuchen und Eisenbahnen bauen, als ob China den Anspruch erheben wollte, auch politisch aggressiv etwas zu gelten: gefährlich würde diese Volksmasse erst dann erscheinen, wenn von der begeisterten Aufnahme chinesischer Uebersetzungen Homer's, Dante's, Shakespeare's und Goethe's die Kunde zu uns dränge.

Die Beschäftigung der civilisirten Völker mit diesen Dichtern ist unübersehbar umfangreich. Wir sind gesättigt von ihren Anschauungen. Ihr Einfluß breitet sich immer weiter aus. Genau unterrichtet zu sein von dem, was in Büchern und Zeitschriften fortschreitend an Ansichten über sie ans Licht tritt, würde auch dem kaum möglich sein, der sich mit nichts Anderem beschäftigte. Hierin liegt die Entschuldigung dafür, daß bei zufälligem Hineingreifen in den Stoff einige Bücher jetzt hier besprochen werden, die Dante an-

Digitized by Google

gehen, ohne daß auf die gesammte übrige Literatur Rücksicht genommen wird.

Nicht einmal was in Deutschland letzter Zeit über Dante geschrieben wurde, ist mir in umfassendem Maße bekannt. Es müßte, wollte man das Verhältniß nur unserer bedeutenden Männer zu Dante feststellen, langwierige Lectüre dafür vorausgehen. Wenn ich mir die Frage aufwerfe, wie Goethe zu ihm stand, so könnte geantwortet werden, Dante habe auf Goethe's Anschauung weder Einfluß gehabt, noch sei er ihm seiner Natur nach vertraut gewesen. In der That, das einzige Gedicht Goethe's, das als im Dante'schen Sinne etwa anzuführen wäre, sind die Terzinen auf Schiller's Schädel. Und doch wieder, wenn ich die wenigen Stellen der Schriften Goethe's, die von Dante handeln, in eine Reihe stelle, schließen sie sich zu einer so intensiven Würdigung Dante's zusammen, daß man an dauernde Beschäftigung mit ihm bei Goethe glauben möchte. Im Jahre 1801 urtheilt er: „Die wenigen Terzinen, in welche Dante den Hungertod Ugolino's und seiner Kinder einschließt, gehören mit zu dem Höchsten, was die Dichtkunst hervorgebracht hat." In der italienischen Reise verleugnet er ihn; in einer Besprechung der Uebersetzung von Streckfuß spricht er bewundernd, aber kalt von Dante; völlig aber enthüllt er seine Gesinnung in den Jahresheften von 1821 in der Formel „Dante's widerwärtige, oft abscheuliche Großheit". Man hat das Gefühl, daß Goethe sich Dante fern zu halten suchte, daß er ihn aber aus intimer Kenntniß würdigte. Erst im Laufe der letzten fünfzig Jahre ist Dante unserem größeren Publicum bekannt geworden. Heute, den immer neu eintretenden Uebersetzungen, sowie den sich folgenden neuen Auflagen der vorhandenen nach, ist er populär in

Digitized by Google

Deutschland. Diesen Umschwung literarhistorisch bei uns, und, was dazu gehörte, in der Weltliteratur nachzuweisen, wäre eine schöne Aufgabe.

Es steht mir zu wenig Material zu Gebote, als daß ich im Nachfolgenden mich als Jemand geben dürfte, der ein Buch dieses Inhaltes in den äußeren Umrissen zu gestalten wüßte; dennoch halte ich mich für befugt, eine Anzahl neuerer Publicationen in diesem Sinne zu besprechen. Sie haben nichts miteinander zu thun. Sie kommen mir zufällig gleichzeitig in die Hände, und dies ist der einzige Grund, das, was gelegentlich ihrer Durchlesung an Gedanken in mir aufstieg, hier zusammenzufassen.

---

1. Dante Alighieri's Göttliche Komödie. Metrisch übertragen und mit kritischen und historischen Erläuterungen versehen von Philalethes. Vierter unveränderter Abdruck der berichtigten Ausgabe von 1865—66. Erster Theil: Die Hölle. Mit einem Porträt Dante's, einer Karte und zwei Grundrissen der Hölle. Leipzig, B. G. Teubner. 1891. Zweiter Theil: Das Fegefeuer. Mit Titelbild: Philalethes (1872), sowie einer Karte und einem Grundrisse des Fegefeuers. Ebenda. Dritter Theil: Das Paradies. Mit Titelbild: Philalethes auf dem Todtenbette (1878), sowie einem Grundriß von Florenz, einer Darstellung des Sitzes der Seligen und einer Karte. Ebenda.

Die Frage ist mir oft gethan worden, welche Uebersetzung Dante's als die beste zu empfehlen sei, und ich habe stets die vorliegende genannt. Sie übertrifft die anderen mir bekannten Versuche, Dante's Gedanken deutsch auszusprechen. Es gereicht ihr zum Vortheil, daß sie kein dichterisches Product für sich, sondern nur eine schlichte Uebertragung sein will. Die deutsche Sprache ist zu Uebertragungen jeder Art wohl geeignet. Nur muß man zuerst den Gedanken und in zweiter

Digitized by Google

Linie erſt die Form ins Auge faſſen. Dante hat etwas Rauhes. Er kann nicht in ſpielender Schmiedearbeit deutſch wiedergegeben werden. Dante paßte ſeine Diction der Sprache des Tages an und wollte, daß die Gedanken vorwalteten. Die deutſche Sprache bietet dem reimenden Dichter nicht die einfachen Gelegenheiten dar, ungenöthigt und wie aus ſich ſelbſt in wohltönende Bewegung zu verfallen, die die italieniſche gewährt. Im Deutſchen muß oft geſucht werden, wo das Italieniſche aus ſich ſelber die Reime zu ſchaffen ſcheint. Philalethes hat die Reime unberückſichtigt gelaſſen, ſeine ungereimten Verſe aber aus ſo inhaltsvollen Worten zuſammengefügt, daß das Fehlen der ineinanderklingenden Schlußſilben nicht empfunden wird. Was ſeiner Sprache an Colorit zu fehlen ſcheint, iſt ihr in deſto höherem Maße an Zeichnung eigen.

Es iſt dem vorliegenden unveränderten vierten Abdrucke der berichtigten Ausgabe von 1865—66 eine Einleitung beigegeben, welche die Geſchichte der Ueberſetzung enthält. Der Beginn der Beſchäftigung mit Dante fällt bei Philalethes in die Jahre 1821 und 1822. Es war die Zeit, wo man ſich in Deutſchland gern in die Vergangenheit verſenkte, weil die Gegenwart zu werthlos erſchien. Die Ueberſetzung wurde nur zu eigener Befriedigung, ohne den Gedanken an Publication unternommen, dann iſt ſie anfangs nur für Freunde gedruckt worden, und durch ihren wachſenden Werth für das große Publicum dieſem endlich ganz zu eigen gegeben worden. Schön und wichtig iſt der Abdruck eines Briefes Alexander von Humboldt's über Dante und dieſe Ueberſetzung, abgefaßt in der ſeltſam tief empfundenen, aber faſt ſchwülſtig erſcheinenden Sprache dieſes großen, in lichter Gedankenhöhe dahingehenden Mannes, deſſen Würdigung dem deutſchen

Digitized by Google

Volke erst wieder kommen muß. Es reihen sich an diesen, von J. Petzhold unterzeichneten Bericht sämmtliche Vorreden der verschiedenen Ausgaben von Philalethes' Hand. Man hat das Gefühl, daß diese Behandlung des Buches als Druckwerk die durchaus richtige und angemessene sei. Das Titelkupfer des dritten Theiles (und Bandes) trägt die Unterschrift: Philalethes (König Johann von Sachsen) † 29. October 1873. Darüber im Gewölke, das den Hintergrund bildet, ein idealer Dantekopf, dessen Zügen die des königlichen Uebersetzers und Commentators angepaßt worden sind, oder vielmehr: man hat zwischen beiden Köpfen eine Aehnlichkeit herzustellen gesucht, die im Leben so stark wohl nicht hervorgetreten wäre. Ergreifend ist es, zu gewahren, wie die verfließenden Jahrhunderte den Anschein bloß äußerlicher Formengemeinschaft mit dem aus seiner Vaterstadt als Verbrecher verbannten Dichter zu Etwas gemacht haben, das nun zu den Gütern eines Königs gerechnet wird. Sicherlich bedeutet die Aehnlichkeit mit Dante's Zügen heute Etwas. Es ist wie ein Adel, wenn von dem Antlitze eines Mannes gesagt wird, daß er einen Dantekopf zeige. Philalethes' Arbeit ist bereits zu einem Theile der deutschen Literatur geworden. Die Ausgaben folgen sich immer rascher, als ob die Concurrenz anderer Uebersetzer nicht da wäre. Ich war einmal in einer Goethe's Werke betreffenden Niederschrift davon ausgegangen, daß aus der anwachsenden Masse von Papier, welche mit den eigenen Worten Goethe's und mit ihm geweihten Worten Anderer von Jahr zu Jahr von seinem Tode bis heute bedruckt worden ist, eine Art von äußerer Bestätigung des zunehmenden Umfanges seiner Macht innerhalb des Gedankenlebens der Menschheit sich gewinnen lassen würde. Wollte man dieses Meß-

Digitized by Google

verfahren bei Dante anwenden, so würde es in überraschend sinnfälliger Art zeigen, in welcher Progression sein Verhältniß zum deutschen Volke an Umfang gewinnt. Dieser Zuwachs ist bei Dante um so erstaunlicher, als seine Weltanschauung, irdische wie göttliche Dinge anlangend, dem Germanen fremd, zum Theil unverständlich ist. Bedeutenden Antheil an unserem Näherherantreten hat das politische Element. Dante war im Laufe der Zeit zu dem befreienden guten Geiste Italiens geworden. Als dem primum movens der Wendung, die die Geschicke Italiens aus der Knechtschaft zur Freiheit nahmen, werden ihm in seinem Vaterlande überall Statuen errichtet. Aber auch unsere Stellung zum Inhalt seiner Dichtung ist heute eine andere als vor hundert Jahren. Wir sehen die Mischung antiken und modernen Wesens, aus der das wunderbare Gewand von ihm gewoben worden ist, in das er Himmel und Hölle kleidete, mit unbefangeneren Blicken an. Unser literarischer Horizont ist weiter geworden. Die Madonnen Raphael's sind in protestantischen Häusern ebenso heimisch wie in katholischen. Dante hat, wie die großen italienischen Meister, etwas Confessionsloses. Die Gedankenkraft, die Dante's Versen entströmt, die Macht, mit der er unsere Phantasie zwingt, seine Anschauungen zu reproduciren, ist das Entscheidende für den Erfolg seiner Dichtungen. Sie zu kennen, wird immer größeren Kreisen Genuß und Bedürfniß. Und so stehen wir auch hier der Thatsache gegenüber, daß das Ernste und Große unaufhaltsam seine Wirkung thue.

Digitized by Google

2. Dante, son temps, son œuvre, son génie. — Étude littéraire et critique par John A. Symonds. Traduit de l'anglais avec l'autorisation de l'auteur par Mlle C. Augis, Agrégée de l'Université. Paris, Lecène, Oudin et Cie, Éditeurs. 1891.

Auch mit der Geſchichte der Dante-Reception in England und Frankreich bin ich weniger bekannt als man ſein müßte, um den beiden Verfaſſern dieſes Buches durchaus gerecht zu werden. Auf das engliſche Publicum haben Flaxmann's Illuſtrationen zuerſt großen Einfluß geübt. Lord Byron ſind Dante's Dichtungen vertraut geweſen, ja, bilden eins der wichtigſten Elemente ſeiner Phantaſiearbeit; vielleicht aber nur, weil Byron in Italien heimiſch war. In Frankreich haben die modernen Maler aus Dante Stoff zu Werken geſchöpft, die Jedermann kennt. Delacroix's Ueberfahrt Dante's und Virgil's über den Styx iſt ein berühmtes Werk. Das Gleiche kann von Ary Scheffer's Francesca di Rimini gelten. Dante's ſcharfer Realismus kam zu einer Zeit, wo Deutſchlands Empfänglichkeit dafür noch ſchlummerte, den Anſchauungen der Franzoſen und Engländer entgegen. Italien hat dieſen beiden Nationen zu einer Zeit ſchon ſehr nahe geſtanden, wo es der unſerigen nur aus der Ferne erſt bekannt war. — Die umfaſſendere Aufmerkſamkeit des deutſchen Publicums auf Dante iſt durch die gefliſſentliche Beſchäftigung des Kreiſes, der Friedrich Wilhelm IV. umgab, mit Dante, Anfangs aber eher im Sinne der Oppoſition dagegen, geweckt worden. Hier galt es ſchon als ein Verbrechen, wenn Schlegel von „Dante's ghibelliniſcher Härte" ſprach. Auch als Charakteriſirung dieſer Stimmung iſt jener oben erwähnte, kurz geſchriebene Brief Humboldt's wichtig, in welchem er, nach Erſcheinen des Paradieſes, König Johann's nun vollendet vorliegende Arbeit

Digitized by Google

begrüßte. Humboldt spricht über die Erscheinung großer Männer im Schooße der Völker, über die Betheiligung von Fürstenhäusern an der ihrer Würdigung geweihten geistigen Arbeit, vermeidet aber durchaus, in den Ton Derer einzustimmen, der, Dante betreffend, am preußischen Hofe damals maßgebend war. Für die Vertreter dieser Anschauungen war Dante ein Bote aus dem Leben höherer Sphären. Witte's Art, Dante zu erfassen, ist das beste Bild der damaligen Begeisterung, die in dieser Form längst verrauscht ist. Man scheut sich heute nicht, von „Rache" und „Härte" bei Dante zu reden. Mit vollem Rechte: Dante hat seinen Feinden furchtbare Brandmale aufgestempelt. Aber auch diese Parteileidenschaft tritt heute in den Hintergrund. Was wir zuerst an Dante bewundern, ist die Kunst, mit der er eine ungefüge Sprache literarisch gezähmt und mit ihrer Hülfe ein Bild des geistigen Inhaltes seiner Epoche gegeben hat. Dies auch zwang Goethe zu staunender Unterordnung. Der Triumph der heutigen Kunst nach allen Richtungen ist Wiedergabe des Lebenden. Hierin war Dante einer der größten Meister und dies macht ihn uns theuer. Wir lassen beinahe bei Seite, was sonst in ihm enthalten ist. Andere Zeiten werden vielleicht wiederum anders denken.

Ich kenne Mr. Symonds' Buch nicht im Original. Die erste Auflage erschien der Auskunft zufolge, welche die Uebersetzung liefert, vor dreißig Jahren bereits. Der ausgesprochene Zweck des Verfassers war, den mit Dante unbekannten Leser dem Dichter näher zu bringen. Die biographischen Nachrichten füllen die erste Hälfte des Buches. Eine Würdigung Dante's die zweite, umfangreichere. Mit zarter Hand leitet der Autor in den verborgeneren Sinn und die intimeren

Digitized by Google

Schönheiten des Hauptgedichtes und der anderen Schriften ein. Soviel dem Fremden ein Urtheil erlaubt ist, schreibt Mlle. Augis in ihrer Ueberſetzung ein fließendes wohlklingendes Franzöſiſch. Das Buch darf auch deutſchen Leſern empfohlen werden. Den heute zahlreichen Anfängern im Studium dieſer Dinge zumal, zu deren Vortheil die angeführten Gedichtſtellen in Anmerkungen unter dem Text überſetzt worden ſind.

---

3. The New Calendar of Great Men. Biographies of the 558 Worthies of all Ages and Nations in the Positivist Calendar of Auguste Comte. Edited by Frederic Harrison. London and New York, Macmillan and Co. 1892.

Einer der dreizehn Monate, in die Comte's poſitiviſtiſcher Kalender das Jahr theilt, trägt Dante's Namen. Homer, Dante und Shakeſpeare ſind die Dichter, denen die Ehre, Monaten die Namen zu geben, von Comte zugeſchrieben ward. Dante's Monat enthält vier Wochen, deren allemal ſiebente Tage Arioſt, Raphael, Taſſo und Milton heilig ſind. In Betreff der übrigen Monate und Wochen ſei auf das ſeltſame, umfangreiche Buch ſelbſt verwieſen, deſſen Vorrede auch die Gründe darlegt, aus denen beſtimmte Männer gewählt, andere aber wieder ausgelaſſen worden ſind. Ueber den Monat „Dante" und deſſen 49 Antheilhaber — denn manche Tage haben doppelte Vertretung — wird S. 309 Auskunft gegeben. Die Biographie Dante's rührt vom Herausgeber her und beruht, ſeiner Angabe nach, auf Scartazzini's Arbeiten. Deutſche Bücher werden in der außerdem dafür benutzten Literatur nicht angeführt! Von den engliſchen Proſa-Ueberſetzern ſind Carlyle (Bruder des großen Carlyle), Butler, Veron erwähnt; von denen, die in Verſen übertrugen, Cary

Digitized by Google

und Longfellow; von den französischen nur Lamennais' Uebertragung in Prosa.

Die Menschheit besitzt, Mr. Harrison zufolge, drei Dichter ersten Ranges: Homer, Dante, Shakespeare. Nicht ihr Genius allein kommt bei dieser Rangfrage in Betracht, sondern auch der Inhalt ihrer Werke. Fragen wir, wer von ihnen der einfachste war, wessen Werke zumeist ergötzen, die meiste Abwechselung, den größten Zauber des Ausdruckes bieten, uns am meisten entzücken, so nimmt Dante die niedrigste Stelle unter diesen dreien ein. Dagegen was monumentale Kraft, machtvolle Erfindung und Einblick in den menschlichen Charakter anlangt, steht er keinem von ihnen nach. Und schließlich wird nach der Weltstellung dessen, was er behandelt gefragt, nach der Art wie Menschheit und Natur, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — alles dies als ein Ganzes genommen — von ihm aufgefaßt werden, wie er den Inbegriff alles Wissens zu gestalten bemüht ist, so gebührt Dante die erste Stelle. Ohne Zweifel stand Comte auf dem Grund und Boden dieser Ueberzeugung, als er die Divina Commedia das unvergleichliche Gedicht nannte, das den höchsten Ruhm menschlicher Kunst für sich hinwegnehme. Auch die weiter nachfolgenden Sätze Harrison's sind von Interesse, müssen im Originale aber nachgelesen werden.

Aufgefallen ist mir, daß Goethe neben diesen dreien nicht genannt, ja auch nicht einmal gesagt wird, warum er fortgelassen sei. Ohne Zweifel ist Goethe außerhalb Deutschlands noch in geringem Maße bekannt und Comte oder Mr. Harrison — denn ich weiß nicht, wie weit der letztere die Gedanken seines Meisters nur wiederholt — fehlte die Kenntniß seiner Werke, um ihn zum Vergleiche heranzuziehen.

Digitized by Google

Harrison unterscheidet, um seine Gedanken völlig zu concentriren, dreierlei bei der Kritik der Rangverhältnisse der drei Größten. Erstens den Genuß, den sie bieten. Als Zweites den Styl. Als Drittes den Charakter. Größeren Genuß bieten Homer und Shakespeare. In der Schreibweise steht Dante diesen beiden gleich. An Charakter übertrifft er sie. Damit könnte man sich einverstanden erklären, wäre Homer nicht durch unsern Mangel an Kenntniß alles ihn Betreffenden außer Concurs gesetzt. Aber auch für Shakespeare ließe diese Unwissenheit sich geltend machen. Ich halte den Versuch, ein Rangverhältniß hier festzustellen, für verfehlt.

Wichtig sind Harrison's Aeußerungen deshalb besonders, weil sie das Durchschnittsmaß der allgemeinen Meinung über Dante feststellen wollen. Nicht also die Ueberzeugungen eines Forschers, der seine Studien Dante geweiht hat und ihn überschätzen könnte oder müßte, sondern die Beobachtungen eines Mannes, der sich mit der Kritik der bei den gebildeten Völkern umgehenden Ansichten über den Dichter hier nur resumirend beschäftigt. Er sagt: „Anerkannt wird als Gemeinplatz, daß die Divina Commedia, diese „heiligen Gesänge", den Geist, den Wissensinhalt, die Religion des Mittelalters enthalten, daß Dante mit ihnen das Italienische als Sprache geschaffen, der kirchlichen Kunst ihren Inhalt gegeben und die moderne Literatur begründet hat. Der Einfluß seines Gedichtes ist noch im Steigen begriffen, sechs Jahrhunderte nach dem irdischen Dasein des Dichters; durch seine Verse ist all das, was in ebenso langer Zeit vor seiner Geburt von der Menschheit empfunden, geglaubt und gethan worden ist, mit verherrlichendem Lichte übergossen worden." Es erklärte sich hieraus, warum Dante dem vorigen Jahrhundert so wenig

Digitized by Google

gewährte, daß er für Leſſing, Goethe, Herder und Schiller nicht die Bedeutung haben konnte, die er für uns hat. Dieſen Dichtern war er nur der an ſeiner Stelle einſam wirkende fremde Poet, zu dem ſie ſich perſönlich ſtellten. Für uns ſteht er auf einem höheren Piedeſtale. Zu bemerken iſt dabei, daß unſer Publicum in dieſer Neigung zu Dante von den Schulen und Univerſitäten keinen Anſtoß empfing, wie denn auch die durchſchnittliche deutſche Geſchichtſchreibung weit entfernt ſcheint, Dante als den Träger des Einfluſſes zu behandeln, den Harriſon ſchon als Weltmeinung hinſtellt.

Sehr viel hat zur Gründung und Verbreitung der Dante heute umgebenden hohen Meinung Carlyle gethan, der in ſeinen 1838 zu London gehaltenen Vorleſungen zum erſten Male vielleicht dem großen Publicum im höchſten Sinne von Dante geſprochen hat. Carlyle's Vorleſungen, die nie gedruckt worden waren, erſchienen kürzlich erſt nach den zufälligen Aufzeichnungen Einiger, die ſeine Zuhörer geweſen ſind [1]). Zwölf Vorleſungen, die geſammte Entwicklung der Literatur von Homer bis heute umfaſſend. Weniger wichtig der Einzelheiten wegen, für deren exacte Faſſung keine Garantie geboten wird, ſind ſie von Werth um ihres Geſammtaufbaues willen. Denn darauf kommt es in unſerer, unter Notizen erſtickenden Zeit an, das Einfache mit ſicherer Hand ſo hinzuſtellen, daß es als Eigenthum weiter gegeben werden könne. Hierfür haben Carlyle in „Heroworship“ und Emerſon in den „Representative Men“ Großes gethan. Bemerken wir

[1]) Lectures on the History of Literature, delivered by Thomas Carlyle. April to July 1838. Now printed for the first time. Edited with preface and notes by Professor J. Reay Greene. New York, Charles Scribner's Sons 1892.

Digitized by Google

aber wohl, daß Emerson unter den sieben Männern, die die geistig fortschreitende Menschheit für ihn bedeuten, von den Dichtern nur Shakespeare nennt, und neben diesem Goethe (aber als „Schriftsteller") aufgenommen hat. Er hätte auch Dante vielleicht in ihre Reihe gestellt, nähme nicht Swedenborg dessen Platz ein. Nun einige Stellen aus Emerson's und Carlyle's Briefwechsel, welche zeigen wie populär Dante in Amerika ist. 1843 sendet Emerson als Geschenk des Autors an Carlyle einen Band Dante-Uebersetzungen von Doctor Parsons aus Boston, Zahnarzt und Sohn eines Zahnarztes. Und 1851 dankt er für John Carlyle's oben bereits genannte Prosaübersetzung des Inferno, die von einer Menge Männer und Frauen in Concord gelesen worden sei. Dante gehört durchaus in den Gedankenkreis beider. Wir begegnen auch in Carlyle's Dante gewidmeter Vorlesung dem Versuche, drei Dichter als die Höchsten auszuwählen: er gelangt zu Aeschylos, Dante, Shakespeare. Ich will auf seine Gedanken hier nicht weiter eingehen, sondern nur auf das Buch hinweisen. Es kommt als bloß gelegentliche, in originaler Fassung nicht vorliegende mündliche Aeußerung von Ansichten zu bestimmtem Zwecke, seinen übrigen nicht gleich, hat aber, wie alles von Carlyle Herrührende, seinen Werth für Gegenwart und Zukunft.

Stände Dante so zur Weltentwicklung, wie Comte und Carlyle ihm eine Stelle anweisen, so würde man seine Dichtungen heute, wo der Unterrichtsplan der allgemeinen Weltjugend umgearbeitet zu werden scheint, in anderer Weise als früher hervorheben müssen. Meinen Ueberzeugungen würde eine solche Einführung Dante's in unseren Unterrichtsstoff, dem, was wir bedürfen, jedoch nicht entsprechen. Soll zwischen

Digitized by Google

Dante, Homer und Shakespeare entschieden werden, so würde Dante den beiden Anderen gegenüber an dem Mangel leiden, daß die Divina Commedia uns als Ganzes fremd und sogar beängstigend anblickt. Der Kampf vor Troja, die Heimfahrt des Odysseus, die verschiedenen Ereignisse, deren Mittelpunkt Hamlet, Julia, Cordelia, Imogen, Macbeth sind, gehen uns an, als erlebten wir sie mit: Dante's Fahrten in die Bereiche der Hölle und des Himmels sind seltsame Abenteuer, die uns in ihrem Verlaufe theilnahmslos lassen. Und ferner, während Homer und Shakespeare Charaktere vor uns sich entwickeln lassen, steigen sie bei Dante nur auf, um wieder zu verschwinden. Und drittens, während Homer und Shakespeare als Persönlichkeiten uns anziehen, stößt Dante uns eher ab. Eine gewisse Kühle umgibt ihn. Er ist unbarmherzig. Er haßt. Goethe's Gefühl ihm gegenüber, das aus einer Mischung von Abneigung und Bewunderung bestand, ist verständlich.

Ich unterbreche die Betrachtung Dante's hier, um auf einen der Artikel zu kommen, der als Theil des in Besprechung stehenden Buches für den deutschen Leser auch übrigens von Interesse ist.

Diese, wie ich mich belehren lasse, von einem Comité hergestellte Sammlung von 559 Biographien der Männer, welche der Philosoph Comte als Repräsentanten der Menschheitsentwicklung aus dem allgemeinen Vorrathe zusammengesucht hat, ist ein Versuch, sich über die vorhandene Geschichtsliteratur zu erheben. Dem deutschen Auge muß auffallen, daß Deutschen, welche an der allgemeinen Menschheitsentwicklung als meistbetheiligt anzusehen wären, unter den 558 Plätzen nur 32 zu Theil geworden sind. Und zwar: Beethoven, Euler, Fichte, Friedrich dem Großen, Geßner, Gluck,

Digitized by Google

Goethe, Guttenberg, Haller, Händel, Hegel, Herder, Holbein, Kant, Karl dem Großen, Karl Martel, Kepler, Klopstock, Leibniz, Lessing, Mozart, Oken, Otto dem Großen, Ritter, Schiller, Theodorich, Thomas a Kempis, Weber, Winckelmann, dazu zwei Schweizern: Geßner und Haller. Luther, Dürer, beide Humboldt's, Bach, Cornelius, um nur diese zu nennen, fehlen also. Dagegen finden wir unter den Italienern Rossini, Bellini und Donizetti, Paul Veronese und Metastasio angeführt.

Als eine Probe der Behandlung übersetze ich Herder's Biographie.

„Herder, geboren 1744, gestorben 1803."

„Johann Gottfried von Herder wurde zu Morungen in Ostpreußen geboren. Sein Vater war ein Dorfschulmeister. Er studirte Medicin in Königsberg, in der Folge Theologie und Philosophie. 1764 wurde er Hülfslehrer und Prediger an der Domschule in Riga; doch da er die Welt zu sehen wünschte, nahm er eine Stelle als Reisebegleiter eines Prinzen von Holstein-Oldenburg an. In Straßburg kam er in engen Verkehr mit Goethe. 1775 trat er eine theologische Professur in Göttingen an und verfolgte unter dem Patronate des Herzogs von Sachsen-Weimar seine philosophischen Studien.

„Sein Hauptwerk Die Philosophie der Geschichte der Menschheit kam 1784 heraus. Es ist in zwanzig Bücher eingetheilt. Ausgehend von einer kurzen Uebersicht der Stellung des Menschen zur Erde, sowie zum Thier- und Pflanzenreich, versucht Herder, im Hinblick auf die verschiedenen Formen der Civilisation, ein schrittweises Aufsteigen zu gemeinsamer Entwicklung der vornehmlichst hervortretenden Fähigkeiten der Menschheit darzulegen. Herder hatte eine starke, aber verworrene (confused) Vorstellung von Fortschritt. Er sah, daß die ineinander greifenden Leidenschaften unter dem Einflusse der gesellschaftlichen Bewegung zum Aufwuchse von Institutionen führten, die ein höheres Dasein begünstigten. Außerdem erkannte er die Verkettung der Zeit-

Digitized by Google

alter und wie jedes folgende die Erbschaft des vorhergehenden antrat. Doch diese wissenschaftlichen Bemühungen brachten ihn nicht bis zur genauen Erforschung der Entwicklungsgesetze, und sein Protestantismus ließ ihn das Mittelalter ebenso mißverstehen, wie Voltaire und Condorcet es mißverstanden hatten."

Herder war, wie Jedermann weiß, nie Professor in Göttingen. Empfing auch niemals Unterstützung zu philosophischen Studien vom Herzog von Sachsen-Weimar, sondern wurde als Hofprediger von ihm nach Weimar berufen, wo er starb.

Ich weiß nichts von den heutigen Vertretern der Comte'schen Philosophie, was die deutsche Literaturgeschichte anlangt, aber sie könnten ohne Schaden etwas mehr Wissen hegen. Goethe's Würdigung übrigens ist eingehender.

---

4. Luca Signorelli's Illustrationen zu Dante's Divina Commedia. Zum ersten Male herausgegeben von Franz Xaver Kraus. Freiburg i. B., Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Klein Folio 38 Seiten. 1892.

Der Einfluß, den Dante auf die Phantasie der bildenden Künstler gehabt hat, läßt sich nicht besprechen ohne die italienische Kunst zum Ausgangspunkt zu nehmen. Der Gang der Dinge jedoch ist hier ein anderer gewesen als man glauben sollte. Im Trecento und Quattrocento treten uns die ungeheuren unter- und überirdischen Räume, welche der Dichter durchmißt, malerisch dargestellt in wenig phantastischer Art entgegen. Weder die verschiedenen Grade der Finsternisse, noch die der sich überbietenden Lichtwelt hat man auch nur anzudeuten versucht, sondern die Scenen spielen sich in sehr mäßigen Größeverhältnissen bei mäßigem Tageslichte ab. Dante hat das Aussehen eines ruhig stehenden oder wandelnden, in Betrachtung versenkten Mannes. Vergleichen wir damit

Digitized by Google

das Heutige, so haben Delacroix und später Doré dem Publicum mit ganz anderen Effecten der Dichtung Genüge zu leisten gesucht.

Einen, in den Einzelnheiten schwindenden, in seinem Totaleffect dagegen mir unvergeßlichen Anblick bot die vor zwei Jahren in Trient zusammengebrachte Ausstellung von Modellen für eine dort zu errichtende Statue des Dichters: vierzig oder fünfzig Versuche, in Figur und Piedestal Dante als den Inbegriff einer fanatischen nationalen Verehrung zu formen. Eine Art von Chaos bildhauerischer Phantasie. Von Zimmer zu Zimmer fortschreitend, hatte ich neue Incarnationen dieser Träume vor Augen. Einige von überraschender Grandiosität, aber auch diese nicht frei von dem Anfluge wunderlicher Ueberspanntheit, der uns in Italien in verschiedenster Gestalt heute begegnet.

Die Publication, die hier anzuzeigen ist, hat nichts davon. Luca Signorelli brachte unter seinen Malereien im Dome von Orvieto eine Reihe kleiner, predellenartiger Compositionen an, welche zum Theil Scenen aus Dante's Inferno illustriren. Die meisten sind derartig überschmiert, daß man sie heute dem Meister selbst nicht zuschreiben möchte. Was er im Sinne hatte, zeigt am besten jedoch eine ihnen zugehörige Studienzeichnung einer einzigen Gestalt seiner Hand, ein schönes Blatt, bei dessen Anblick wir ermessen, wie Signorelli arbeitete.

Kraus hat in den Anmerkungen das hier in Betracht Kommende besprochen. Ich verweise darauf und hätte nichts zuzufügen.

Nur in einem Punkte möchte ich die Dinge für weniger abgeschlossen halten als er. Er bespricht die Bildnisse Dante's,

Digitized by Google

und natürlicherweise darunter das im Bargello zu Florenz im Zustande äußerster Verderbniß wieder zum Vorschein gekommene. Bekannt ist, was dafür und dagegen zu sagen ist: Kraus schließt damit, Raphael werde in seinem Dante wohl auf Grund des seiner Zeit zu Florenz noch erhaltenen Materials das Beste ausgewählt und reproducirt haben. Hierzu nun aber ließe sich bemerken, daß Raphael Dante in der Camera della Segnatura zweimal dargestellt hat: auf dem Parnasse und auf der Disputa. Beide Bildnisse scheinen wohl erhalten zu sein, decken sich aber nicht völlig. In den Einzelnheiten der Züge finden sich leise Verschiedenheiten, die möglicherweise darauf hinweisen, daß Raphael beide Male verschiedene, heute in Florenz nicht mehr sichtbare Typen als Vorbilder benutzte. An die sogenannte Todtenmaske des Dichters, deren Abbildung sich auch vor der Uebersetzung von Symonds' Buche findet, wird Niemand heute mehr glauben. —

Ich wiederhole noch einmal meine Gedanken über die Ursachen, aus denen das allgemeine Publicum sich Dante wieder zuwendet.

Dante steht da als ein unabhängiger Mann, der für seine Ueberzeugungen gelitten hat. Er durchschaut die Tiefen der menschlichen Natur, und spricht, was er da entdeckt, in monumentaler Fassung aus. Er liebt sein Vaterland. Er beschreibt es nach allen Richtungen mit einer Treue, die in jedem einzelnen Falle uns immer neu erstaunen läßt. Er übertrifft Homer und Shakespeare vielleicht in der Gabe, uns in die Situation hineinzureißen, die er schildert. Wo er von Licht und Schatten spricht, verleiht er beiden unergründliche Tiefe. Seine Macht, die Dinge glaubwürdig darzustellen,

Digitized by Google

erſtreckt ſich bis auf das abſurd Märchenhafte. Ohne dieſe Kraft würde es ihm nicht gelungen ſein, mitten in das Gebäude der chriſtlichen Kirche hinein die fremde, ſeltſame Architektur ſeiner Viſionen hineinzuſchieben: man hat nie den Verſuch gemacht, dieſen ungeheuren phantaſtiſchen Wuſt zurückzuweiſen. Die Anziehungskraft, die Dante ausübt, erſtreckt ſich auf Katholiken und Proteſtanten. Sie beruht nur auf ſeiner Perſönlichkeit. Die Macht der Perſönlichkeit iſt das, was heute der größten Verehrung begegnet.

Wenn wir die Geſchichte des Chriſtenthums in Betreff der aus ihm ſich entwickelnden und zugleich in es eindringenden Phantaſiearbeit betrachten, ſo treten uns eine Reihe aufeinanderfolgender Epochen entgegen, deren Betrachtung mit Staunen erfüllt. Immer heben ſich die einfachen Grundwahrheiten der Lehre Chriſti rein hervor. Immer aber in andrer Gewandung. Die unendlichen Arten, Chriſtus und ſeine Erlebniſſe und Gedanken bildend künſtleriſch und dichteriſch darzuſtellen, haben die Kraft nicht, ihn ſelbſt zu verhüllen oder umzugeſtalten. Dante's Gedicht bleibt immer nur ein Märchen. Wie Shakeſpeare, der die engliſche Geſchichte der Wirklichkeit zum Trotz umgeſtaltet hat, ein Märchenerzähler bleibt. Und wie auch wohl Homer aufzufaſſen iſt. Und wie auch Goethe und Schiller. Und wie Alles, was wir Geſchichte nennen, in ſeiner höchſten Entwicklung in märchenhafter Faſſung allein vielleicht erzählt werden kann.

Digitized by Google

Giacomo Leopardi's hundertjähriger Geburtstag.

Als ich zum ersten Male nach Florenz kam, waren die Werke Giacomo Leopardi's, die sein Freund Ranieri herausgab, Gedichte, Prosastücke und Briefe, neu erschienen. Was mich im Klange der damals neu um mich ertönenden toscanischen Sprache entzückte, schienen sie zu enthalten. Die Verzweiflung, der sie Worte verliehen, ward gemildert, ja aufgehoben durch die Schönheit der Gedanken und der Worte. Erst ein eigenes Leben öffnet das volle Verständniß ihres Inhaltes. Dieser erste Eindruck hat vorgehalten, wenn ich später den einen oder anderen von den vier Bänden wieder in die Hand nahm. Sie standen immer da, und meine Augen streiften oft ihre Titel.

Und nun soll den 29. Juni des Dichters hundertster Geburtstag gefeiert werden. Ich suche zusammenzufassen, was an Leopardi betreffenden Gedanken in mir sich findet.

So viel Reichthum und so große Armuth unauflöslich vereinigt. Ein armer, verwachsener Mensch, bei dem das Mißverhältniß des Kopfes zum Körper zuerst in die Augen fiel. Behaftet, wie er selbst von sich sagt, mit allen Krankheiten, die der Mensch haben kann. Verkannt, seiner Empfindung

Digitized by Google

nach, von den Seinigen. Nicht darbend, aber mittellos unter väterlicher Gewalt. Nie auf sich allein bestehend. Sterbend vor dem vierzigsten Jahre als Gast und Last in einem fremden Hause.

Und dieser Mensch in jugendlichen Jahren schon im Verkehre mit den edelsten Denkern des Alterthums und der eigenen Zeit. Productiv in Urtheil und eigener Erfindung, eine Harfe, deren geringste Berührung höchsten Wohllaut hervorruft, ein über dem Irdischen schwebender Geist, ein Bewunderer der Schönheit. Umgeben von Freunden, die ihm Hülfe zu gewähren jedoch außer Stande sich fühlen. Aufgesucht, verehrt, angestaunt, und mitten im Genusse dieser Wohlthaten des Schicksals ein Bettler; und mitten im Verhungern und Verschmachten erstickend im innersten Ueberflusse. Diese Gegensätze liegen klar vor uns. Und wir empfinden, ohne Leopardi gesehen zu haben, daß sein früher Untergang für ihn eine Wohlthat war. So hoch gestellte Menschen nehmen Besitz von uns. Verfolgen uns. Peinigen uns. Immer wieder sinnen wir nach, ob dieser Verlauf der Dinge durch nachträgliche Gedanken nicht noch sich ändern lasse.

Ich habe in den ersten Zeiten der Bekanntschaft mit Leopardi eines seiner Gedichte zu übersetzen begonnen und zuweilen wieder gelesen, eines von denen, in welchen er die Summe seiner Existenz zog, zu einer Zeit, wo ihm Alles verloren däuchte und auch verloren war. Ricordance. Erinnerungen. Verse, die Leopardi's Herzen entströmten, als er nach vergeblich durcharbeiteter Abwesenheit zu seiner Familie zum letztenmale zurückgekehrt war. Müde, abgehetzt, stumpf, ausgegeben und krank. Er war dazu geboren, nie zum wahren Gefühle der Gesundheit zu gelangen.

Digitized by Google

Erinnerungen:

Freundliche Sieben Sterne, also blick' ich
Abend für Abend wieder zu euch empor
Wie ich als Kind gethan, als ihr wie heute
Ueber dem Garten am väterlichen Hause
Funkelnd standet. Schweigend rede ich wieder
Hier mit euch von denselben Fenstern, wohne
Wo ich als Kind gewohnt und meiner Freuden
Ende erlebte.

Welche Bilder und Märchen
Wuchsen mir in der Seele, wenn ich euch ansah,
Euch und die andern Lichter, die euch begleiten.
Wie viel Abende, wo ich in mich gekehrt
Dort vom rasigen Abhang lange Stunden
Rings den Himmel betrachtete. Fern herüber
Tönte der Ruf der Frösche aus den Feldern,
Ueber die finstern Hecken und über die Beete
Irrte der Glühwurm, und wie sanfter Athem
Kam der Cypressen Duft herangeflogen.
Aber vom Elternhause erklang Gespräch
Und das gelinde Getön des Thuns im Hause.

Damals! Grenzenlose Erwartungsträume
Hauchten das ferne Meer und die blauen Berge
Mir entgegen, die ich von dort erschaute.
Von dort wollt' ich auf unentdeckte Welten
Ausziehn, dort ersann ich eine Zukunft
Voll unendlichen Glückes, das ich ahnte.
Denn was wußt' ich von dem, was mir bestimmt war,
Und wie ich oft seitdem das schmerzende Dasein
Gern mit dem Tode zu vertauschen wünschte?

Niemand sagte mir da, ich sollte verdammt sein,
Meiner Jugend blühende Kraft im Kerker
Dieser Heimath aufzuzehren, inmitten
Niedrigen Volks, in dessen roher Sprache
Wissen und Weisheit fremde Worte sind
Oder Gelächter erregen; das mich haßt
Und aus dem Wege mir geht, doch nicht aus Neid,
Weil sie mich dann ja für etwas Höheres hielten:
Nein, weil sie denken, ich dünkte mich mehr als sie;
Und ich verrath' es doch mit keinem Zeichen. —

Digitized by Google

Und hier leb' ich so hin. Verlassen, dunkel,
Ohne Liebe und Leben. Böse macht mich
Böse Umgebung. Ehrfurcht und alle Tugend
Reiß' ich selber mir aus der Brust und schmiede
Mich zum Verächter der Menschen um: was anders
Lehrt mich die Herde um mich her? Und so fliegen
Diese Jahre der Jugend, kostbare Zeit,
Kostbarer noch als Ruhm und Lorbeer, kostbarer
Als das Leuchten des Tags und das Athmen selber,
Fliegen dahin, und fruchtlos, ohne Genuß
Seh' ich dich so an dieser menschunwürdigen
Stätte zu Grunde gehen, des dürren Daseins
Einzige Blüthe, jugendliches Alter!

Horch, es trägt mir der Wind vom Kirchthurm drüben
Töne herüber: es schlägt! Wie trostreich klang das
Oftmals Nachts in das finstre Zimmer hinein,
Wo ich als Kind, von Schreckensphantomen umlagert,
Sehnlich den Tag erwartete. Hier umgibt mich
Nichts, das nicht irgend ein Bild in mir erweckte —
Süß als Erinnerung, aber der Gegenwart
Bitterkeit fließt hinein — eine Sehnsucht dessen,
Was einst war, sogar vergangener Schmerzen,
Und eine Stimme, die sagt: Du bist gewesen! —
Jener Balcon, von wo der sinkenden Sonne
Ich ins Auge gesehen; die Mauern dort,
Bunt bemalt mit allerlei Thiergestalten,
Alles: Morgen und Abend, über den stillen,
Menschenverlassenen Feldern, boten der Seele
Tausend Entzückungen dar, so lange der mächt'ge
Irrthum neben mir ging, wo es auch war,
Und mir Märchen erzählte. Hier, im alten
Saale, Winters, wenn der Schnee durch die weiten
Fenster herein schien und der Wind erseufzte,
Jauchzt' ich und jubelte, denn noch däuchte des Lebens
Trank mir süß, und das ekelhafte Geheimniß
Unseres Daseins hatten die Kinderaugen
Nicht errathen: ein unerfahrener Fant,
Sah ich das Leben voll und in fleckenloser
Schönheit vor mir und streckte seinen Reizen
Sehnsuchtsvoll die kleinen Arme entgegen.

Digitized by Google

O, ihr Hoffnungen, liebliche Truggebilde,
Die ich hegte als Kind; die immer und immer,
Wo es auch sei, mir neu vor die Seele treten,
Soll ich euch nie vergessen? Wohl begreif' ich,
Wahn sind Ehre und Ruhm; Genuß und Reichthum
Eitler Trug: das Leben trägt keine Früchte;
Unnütze Mühe dies Elend; und wenn ich selber
Dunkel, verlassen und fruchtlos meine Jahre
Hingehen sehe, so war's am Ende nichts Großes,
Das mir das Glück versagt hat: aber ihr,
Wenn ich eurer gedenke, ihr, meine frühsten
Hoffnungen, ihr anfänglichen lieben Bilder,
Dann erst erscheint mir das Dasein, das ich führe,
So verächtlich, erstickend, dann erst empfind' ich,
Daß nur Eins noch zu hoffen bleibe, der Tod,
Und es drängt mir das Herz ab, und ich finde
Nirgends Trost für den Jammer meines Schicksals.
O, und wenn sich der Tod, den ich ersehne,
Endlich naht, und wenn sich ein Ende bietet,
Hinter mir wie ein fremdes Thal die Erde,
Vor mir die Zukunft fort — o, eurer werd' ich
Dann noch gedenken, einen letzten Seufzer
Werdet ihr Zauberträume meiner Kindheit
Noch mir entpressen, werdet den letzten Schmerz
Um ein vergeudetes Dasein mir bereiten,
Und das Entzücken, mit dem ich mich ihm entwinde,
Durch ein letztes Erinnern an euch verkümmern.

Das Gedicht ist hier noch nicht zu Ende; der Dichter wendet sich noch jener Nerina zu, die er liebte, und die früh starb. An viele Frauen hat er sich mit Versen gewandt, Verse aber, die zu viel verlieren, wenn sie nicht in ihrer eigenen Sprache gelesen werden. Auch ist, was ich hier gebe, keine Uebersetzung, sondern die Niederschrift der Gedanken, die Leopardi's Ricordanze in mir erweckten. Paul Heyse hat sie im jambischen Accente übertragen[1]), mir aber scheint die

[1]) In seiner, bei Wilhelm Hertz in der dritten Auflage erschienenen Uebersetzung von Gedichten und Prosastücken Leopardi's, denen er

Digitized by Google

etwas schwebende Sprache, in der ich sie wiedergebe, mehr der Stimmung zu entsprechen, die den Dichter hier beherrscht, als hätten die wellenlosen, gleitenden Gewässer der Unterwelt den Accent gegeben.

Dies Gedicht enthält alle übrigen. Leopardi kennt nur diese eine Tonart. Am berühmtesten ist seine Ode an Italien, früh schon bekannt, während die übrigen Verse mehr verstohlen gelegentlich durchdrangen. Er war zwanzig Jahre alt, als er dichtete:

O du mein Vaterland! Da stehn sie vor mir
Die Mauern noch, die unsre Väter bauten,
Die Säulen, Tempel und die stolzen Bogen,
Durch die siegreiche Heere einst gezogen,
Und wohin schwand ihr Ruhm?
Wehrlos, die nackte Stirne ohne Lorbeer
Und waffenlos die Brust ....
Das Haar im Sturme fliegend, sitzt sie da,
Das Antlitz beugt sie nieder zu den Knien,
Verbirgt es drin und weint. O, meine Mutter,
Wer hat mit Ketten deine bleichen Arme
So schwer belastet? O du, mein Italien,
Wohl hast du Grund, zu weinen! [2])

Italien hatte damals noch etwas Griechisches. Lord Byron nannte Rom die Niobe der Völker damals. Den classischen Studien war noch etwas Beherrschendes, Fürstliches eigen. Rom selbst erscheint uns in Niebuhr's „Römischer Geschichte" mehr als eine griechische Stadt, in den Anfängen schon getränkt von ihrer zukünftigen Größe und von Schönheit. Leopardi machte als blutjunger Mensch auf Niebuhr

eine biographische Besprechung der Schicksale des Dichters vorausgeschickt hat. Meine Uebertragung der Ricordance stammt aus früher Zeit, wo Heyse's Buch noch nicht erschienen war.

[2]) Auch dies mehr Auszug als Uebertragung. Vgl. Fünfzehn Essays. Dritte Folge. S. 59.

Digitized by Google

den Eindruck eines adligen, geistigen Werkzeuges hohen Ranges. Sie verstummten beide vor Bewegung als sie sich zum ersten Male begegneten. Man dachte für Leopardi an eine „Dante-Professur" in Berlin. Bunsen's Briefe, die er von Leopardi empfing, hat A. Tobler herausgegeben. Der Dichter, noch nicht ganz so hoffnungsverlassen wie in den folgenden Jahren, strebte nach einer Stellung, die ihm die Geltendmachung seiner geistigen Gaben gestattete, und Bunsen suchte ihm dabei behülflich zu sein.

Sein ganzes späteres Leben ist ein fruchtloses Bemühen gewesen, auch nur das Geringste zu erreichen, das ihn wenigstens selbständig machte. Doch erscheint mir unmöglich, den vollen Umfang seines Leidens in wenig Worten darzustellen, weil zu sehr der allgemeine Zustand des Landes hier in Betracht kommt. Die Lage der Seinigen war die vieler altadlig herabgekommener Familien. Der Vater, literarisch gebildet und im Besitz einer umfangreichen Bibliothek, lebte mit seinen Söhnen und einer Tochter in Recanati. Er gewährte den Kindern, was sie bedurften, nur sehr Geringes aber außerhalb des väterlichen Hauses. Er gab nichts, er that nichts für sie, er behielt sie um sich. Was Leopardi's Briefe aussprechen, wird erst verständlich, wenn wir nicht nur den Zustand Italiens in den beiden Jahrzehnten der höheren Entwicklung des Dichters, sondern den Europa's in Betracht ziehen. Leopardi's beste Jahre waren die, die Byron und Shelley in Italien verlebten, die Anfangszeiten Mazzini's, die der Carbonari, der großartigsten Verschwörung, die Europa jemals erlebte. Wie fast nichtssagend klingen Leopardi's Briefe, die er damals schrieb, Briefe, die Wochen gebrauchten, um anzulangen (sehr oft aber verschwinden sie ohne je

Digitized by Google

anzulangen), und deren unsichtbare Leser, während sie unterwegs waren, Niemand kannte. Ueber jedem dieser Briefe schwebte ein ungeschriebener zweiter Brief, dessen Inhalt vom Empfänger nur verstanden wurde. Auf Grund solcher Briefe vermögen wir in die persönliche Lebensführung Derer nicht einzudringen, die wir zum Gegenstande historischer Untersuchungen machen.

Um die äußeren und inneren Schicksale Leopardi's ist letzter Tage ein Kampf entbrannt. Nicht mehr im Stande, im väterlichen Hause auszudauern, hatte der Dichter, da seine Heimath ihm unerträglich dünkte, bei seinem Freunde Ranieri in Neapel Unterkunft gefunden. In einem jener kahlen Paläste, von denen die Stadt voll ist, wird Leopardi's Zimmer, in dem er bei Ranieri lebte und starb, heute noch gezeigt. Dieser Ranieri, der seinen Gast in Neapel begrub und ihm einen Grabstein setzte, auf dem er sich seinen besten Freund nennt, nahm Leopardi's Papiere an sich, gab jene obengenannten vier Bände Gedichte, Briefe und Schriften heraus und vermachte die Gesammtheit dieses geistigen Nachlasses der Nationalbibliothek zu Neapel. Nun aber ereignet sich etwas Seltsames. Derselbe Mann, der in seiner Biographie Leopardi's ein ideales Bild des Dichters gewährt, gibt im eigenen hohen Alter weitere Nachrichten über ihn in den Druck, die ihn, wie behauptet wird, in anderer Gestalt zeigen. Und zugleich verfügt Ranieri, daß die in seinem Besitze verbliebenen Handschriften Leopardi's nicht eher der Nationalbibliothek in Neapel überliefert werden dürfen, als bis zwei Frauen, dienende Frauen in seinem Hause, gestorben sind, die, ohne selbst den Werth dieser Blätter zu begreifen, sie nur den Blicken Jedermanns verbergen sollen.

Digitized by Google

Einige, die sich der Sache heute annehmen, erheben harte Anklagen gegen Ranieri, Andere dagegen vertheidigen ihn und sprechen von schändlicher Verleumdung des Mannes. Ueber diese Verhältnisse ist neuerdings viel gedruckt worden, eine Literatur, die immer umfangreicher wird. Zunächst bleibt abzuwarten, wie Carducci, Italiens lebender größter Dichter, dem die Papiere Leopardi's ausgeliefert worden sind, sich aussprechen wird. Freilich, da schon Ranieri einige der schönsten Gedichte Leopardi's aus dessen Nachlasse zuerst herausgab, warum sollte er andere, wichtigere vielleicht, nicht übersehen haben? Baechtold bringt aus Gottfried Keller's Nachlasse den bloßen Entwurf eines Gedichtes von überraschender Gedankentiefe, an das ich hier erinnere, weil es, wie jenes oben angeführte Gedicht Leopardi's, auch im Anblicke des Siebengestirns entstand.

„Heerwagen, mächtig Sternbild der Germanen, das du fährst mit stetig stillem Zuge über den Himmel vor meinen Augen deine herrliche Bahn, von Osten aufgestiegen alle Nacht! O fahre hin und kehre täglich wieder! Sieh' meinen Gleichmuth und mein treues Auge, das dir folgt so lange Jahre! Und bin ich müde, so nimm die Seele, die so leicht an Werth, doch auch an üblem Willen, nimm sie auf und laß sie mit dir reisen, schuldlos wie ein Kind, das deine Strahlendeichsel nicht beschwert — hinüber! — — Ich spähe weit, wohin wir fahren."

Es liegt eine wilde germanische Schönheit in diesen Wortreihen, die mir Keller's Gestalt erhöht und ihn mir näher bringt. Näher als was er irgend sonst geschrieben hat. Auch von Leopardi können fortreißende Verse und Gedanken wie diese unter seinen versteckten Schriften verborgen liegen.

Je bedeutender Menschen sind, um so weiter dehnt sich der Umkreis dessen aus, was zur Erklärung ihrer Natur herbeigenommen werden kann.

Digitized by Google

Villa Albani besaß, als ich in Rom noch heimisch war, ein griechisches Werk, das beim ersten Anblicke für immer in mein Gedächtniß eindrang. Eine Arbeit edelster Art: ein verwachsener nackter Körper, realistisch genau in Marmor ausgeführt, und zwischen seinen Schultern der Kopf aufrecht sich erhebend, aus dessen Antlitz die milde Grazie männlich hohen Geistes uns entgegen leuchtet. Ein gedankenvolles Haupt. Ein gütiger Blick. Ein sich zum Lächeln wendender Mund. Heiterkeit, Zufriedenheit, Ueberlegenheit sichtbar, es ist Irrthum hier unmöglich. Wo nun steckt das Eigentliche in diesem Griechen? Das Unsterbliche, wie Goethe in den letzten Scenen des „Faust" sagt? (Die „Entelechie" hatte er zuerst setzen wollen.) Es gibt keine zuverlässigen Bildnisse Leopardi's, aber zwischen seinem Haupte, um das ewiger Lorbeer sich wölbt, und dem Reste seines Körpers waltete ein Gegensatz wie bei der marmornen Gestalt (die man Aesop genannt hat). Nicht so stark wie bei diesem, immerhin aber hervortretend, und auch in Leopardi's Stirn haben Gedanken gelebt, die ihn über die irdischen Entbehrungen hinaustrugen, welche seine Gestaltung ihm auferlegen mußte.

Ich weiß nicht, ob es einem neueren Bildhauer gelungen wäre, eine so entzückende Versöhnung des Widerstreites zwischen Kopf und Körper zu bilden, wie dem unbekannten Griechen einer unbekannten Zeit in dem Werke der Villa Albani einst gelang. Goethe hat das Problem eines Ringens zwischen Geist und Körper mehr als einmal dichterisch geformt. In dem Widerstreite zwischen einer glühenden, phantastisch herrschenden Seele mit einem Körper, der zu dem verworfenen Materiale gehörte, lag Leopardi's Schicksal. Das ewig Athemlose seines Wesens erklärt sich von diesem einen

Digitized by Google

Punkte aus: die bittere, ſarkaſtiſche Art, das grenzenloſe Gefühl, ein Ausgeſtoßener zu ſein, die Leopardi's Denken und Empfinden beherrſchte. Er haßte und liebte die Welt. Die reinſten Klänge der Sprache ſtanden ihm zu Gebote, und er wußte nichts darin zu ſagen, als daß er unheilbar unglücklich ſei. Der mythiſche Aeſop hat kein Gedicht hinterlaſſen, das dergleichen verriethe, der Marmortorſo der Villa Albani aber ſcheint zu ſagen, daß der griechiſche Dichter der Meinung ſeines Volkes nach den körperlichen Mangel durch geiſtige Heiterkeit verſöhnte. Die Statue im Palazzo Albani hat mit dem Aeſop, der gelebt hat, ſo wenig wohl zu thun als die das Haupt des blinden Homer darſtellenden griechiſchen Werke mit dem wirklichen Dichter der Ilias. Beide aber ſind überzeugend richtig in ſich, wie Werke der Natur ſelber. Denkmale einer Epoche der griechiſchen Sculptur, der die Gewalt eigen war, in Bronze und Marmor Geſchichte zu ſchreiben.

Die griechiſchen Meiſter jener Zeit beſaßen die Kunſt, mit der Oberfläche des harten Steines zu ſpielen gleichſam und ihr zarte, weiche Töne zu geben, als ob ſie lebendig ſei. Eine Gabe, die uns heute verſagt iſt. Die unter den neueren Bildhauern Michelangelo allein beſaß. Vielleicht würde er, wäre Leopardi ihm begegnet, dem Gegenſatz, der in deſſen geiſtiger und körperlicher Erſcheinung lag, Geſtalt verliehen haben. Der ſterbende Sklave, den Michelangelo für das Grabmal Papſt Giulio's begann und, weil das Monument ſpäter geringere Formen erhielt, nie vollendete, drückt die Idee aus, daß Kunſt und Wiſſenſchaft in der Jugend dahin ſterben, wenn die Lebenskraft ihnen mangelt. Michelangelo hätte Leopardi's von der Natur unvollendet gelaſſene Geſtalt auf

Digitized by Google

die Gedanken hin, die des Dichters Stirn erfüllten, in seiner Weise dennoch vollendet hinstellen können. Michelangelo selbst war durch den Faustschlag, den einer seiner Mitschüler mit zersplitternder Gewalt ihm mitten ins Antlitz führte, für immer verändert worden, und empfand tief, was er verloren hatte. Es gibt ein Gedicht von ihm, das auf die Zeiten gedeutet worden ist, wo er noch nichts von der Wendung seines Schicksals ahnte, die aus dieser Entstellung ihm erwuchs:

Tornami al tempo allor che lenta e sciolta —

Gieb mir die Zeit zurück, wo die Gedanken
Wie zügellose Rosse vorwärts stürmten,
Vom Glücksgefühl gespornt die jungen Flanken.
Wo meine Stirn, in friedlich heitrem Glanz
Den Sonnenschein des Hoffens widerspiegelnd,
Nichts drückte als der Kindheit Blumenkranz.

Das erste Wort des Sonettes Michelangelo's finden wir in einem Gedichte Leopardi's wieder, das auch von leidenschaftlicher Erinnerung an ein Bild verschwundener Schönheit redet:

Torna dinanzi al mio pensier talora —

O, wenn vor meinen Blicken Du erscheinest,
Geliebte Frau — —

Beide Gedichte vielleicht ein Nachklang des Sonettes von Petrarca:

Tornami a mente, anzi v'è dentro quella —

Die Sehnsucht nach dem unwiederbringlich Verlorenen, in der Erinnerung allein noch Fortlebenden war Leopardi's Lebensluft. Sie erfüllte Dante, in Erinnerung an dessen

. . . . Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria . . . .

Leopardi jenes Gedicht vielleicht Ricordance genannt hat.

Digitized by Google

Das Haupt des sterbenden Sklaven, das Michelangelo's edelste Arbeit war, sinkt, von grenzenloser Trauer erfüllt, der einen Schulter zu. Dieser Anblick wäre das schönste Symbol für Leopardi. Gefesselt wie ein Sklave hat er sein Leben verbracht. Sein einziges Geschäft war, die Trauer um nie genossene Jugend in Worte zu fassen. Entweder sucht er sie als Philosoph so zu überwinden, indem er sie als das gemeine menschliche Loos darstellt, oder als Dichter sie sich von der Seele zu wälzen, indem er sie offen anredet und die Mächte anklagt, die ihn zu einem Dasein verurtheilten, dem er immer doch noch zu entfliehen hofft, bis er endlich besiegt sich neigt und Abschied nimmt. Die Trauer um Leopardi wird sich noch oft erneuern. Feinde hat er nicht gehabt. Vielleicht weil er zu jung starb, um Neid zu erregen, und weil er, solange er lebte, nur Wenigen bekannt war. Auf Giordani's Grabschrift wird noch mit einem gewissen Zögern von ihm gesagt:

— Filologo ammirato fuori d'Italia
Scrittore di Filosofia e di Poesie altissimo
Da paragonare solamente coi Greci —

nur von Gedichten also, die er schrieb, ist die Rede: „Dichter" wird er von seinem heißesten Bewunderer noch nicht genannt. Das war 1837. Dann hat sein Ruhm immer größere Kreise um ihn gezogen. Heute wird er zu den edelsten Geistern gerechnet, die Italien hervorgebracht hat. Er wird neben Dante gestellt.

Digitized by Google

Ein Sonett Carducci's.

Dich lieb' ich, frommer Ochse, den so milde
Gewalt'ge Kraft umhaucht. Wie friedensreich,
Erhaben ruhig, einem Denkmal gleich,
Siehst du den Acker an und die Gefilde.

Wie du, dem schweren Joche gern dich beugend,
Im Dienst des Menschen ernst gehorsam gehst!
Der stachelt dich und stößt: du aber drehst
Das Haupt, blickst ihn geduldig an und schweigend.

Aus deinen dunklen Nüstern strömt beflügelt
Wie Dampf dein Geist; dein muhendes Gebrüll
Dringt als ein Hymnus zu den reinen Lüften.

In deinem klaren Auge aber spiegelt
Das grüne Land sich; in ihm ruhen still
Der Himmel schweigend, und die weiten Triften.

Ich kann dies Gedicht nicht lesen, ohne tief bewegt zu sein. Zu seinem Lobe ließe sich sagen, was Goethe von Homer sagt: er gebe die Dinge, die anderen Dichter nur den Effect der Dinge. Kein neuerer Dichter ist der Anschauung des Alterthums so nahe gekommen als Carducci. Auch die unschuldige Freude am Lobe der Mitwelt, das er in den literarischen Zugaben seiner Dichtungen gern wieder mittheilt, hat etwas Antikes. Er schickt seine Gedichte wie ein Vater seine Kinder in die Welt hinaus, ihre günstigen Schicksale erfüllen ihn mit Stolz und Zufriedenheit, und er spricht gern davon.

Digitized by Google

Sicilianische Volkslieder.

Die Dedication lautet[1]: „Meiner Mutter, Maria Stabile. Unter Deinen Augen ist diese Sammlung entstanden, Deine Rathschläge und Deine Hülfe haben ihr Wachsthum verliehen, Dir, geliebteste Mutter (Madre dolcissima), widme ich sie, als das Zeichen einer Liebe, die Du allein zu begreifen fähig bist, und für die meine Seele keine Worte hat." Wir haben diese Widmung übersetzt, weil sie als Wahlspruch für das ganze Werk gelten kann, das reiner Liebe zum Vaterlande entsprungen, uns in das Herz des Volkes blicken läßt. Die Hälfte des ersten Bandes bringt in einer Anzahl von Capiteln alles, was wir an Nachricht über den Inhalt dieser Dichtungen verlangen. Diese Ausführungen schließen mit einem Vergleich der Volkslieder des übrigen Italiens. Der zweite Band bietet am Ende ein Glossar, mit dessen Hülfe man sich bald in den seltsam verschwimmenden Dialekt Siciliens einliest. Außerdem sind hier einige Melodien gegeben.

Wir müssen uns versagen, die einzelnen Theile und Stücke der Sammlung hier durchzugehen. Die sicilianischen Volksgesänge zeichnen sich, wie die Märchen dieser Insel, die eine Welt für sich

[1]) Canti popolari siciliane raccolti ed illustrati da Giuseppe Pitrè. Seconda edizione interamente rifusa. Vol. I. II. Palermo, Carlo Clausen. 1891.

Digitized by Google

bildet, durch die Einfachheit und Stärke des rein menschlichen Elementes aus, die sie den deutschen Volksliedern verwandt erscheinen läßt. Die großen Gegensätze des Lebens stehen sich heftiger und voller gegenüber, als bei den toscanischen Gesängen, die geistreicher und individueller klingen. Wollte man die sicilianischen Lieder übertragen, so würde die Sprache der älteren deutschen Volkslieder wohl zu brauchen sein, während bei den toscanischen die feinen Wendungen unserer neuesten Dichtersprache nöthig wären.

Die Einheit Italiens hat die auf das Volksthümliche gerichtete, umfangreiche Literatur möglich gemacht, deren das Königreich sich jetzt erfreut. Man fürchte nicht, daß die gemeinsame Politik des nun ein Ganzes bildenden Volkes die schönen Unterschiede des provincialen Daseins verwischen möchte. Wir machen in Deutschland zum Theil den gleichen historischen Proceß durch und haben nicht zu beklagen, daß die einzelnen Theile des Vaterlandes an eigenthümlicher Lebenskraft einbüßen. Im Gegentheil werden wir uns in immer höherem Maße bewußt, wie wichtig es für jeden Einzelnen sei, an fester Stelle aus starken Wurzeln hervorgegangen zu sein und neben der Liebe zum ganzen Reiche die Verehrung für seine Provinz als etwas Schönes und Unvergängliches in sich zu tragen.

Digitized by Google

Ada Negri.

Eben erschienen ist bei Alexander Duncker in Berlin ein schmales Buch von 126 Seiten: „Schicksal (Fatalità)", Gedichte von Ada Negri, ins Deutsche übertragen von Hedwig Jahn. Der eigentliche Sinn des Wortes wäre hier: Das Ringen mit dem Schicksal, denn Schicksal allein hat zu sehr den Sinn des Unterliegens, während Ada Negri mit dem Schicksal im Kampfe lag und es — dürfen wir jetzt wohl denken — bezwungen hat. Der Vorrede zufolge sind diese Verse die Gedankenströme, die der Seele eines jungen Mädchens entsprangen, das in tiefer Verborgenheit die Stelle eines Bauernkinder das A-B-C lehrenden Schulmeisters in einem kleinen lombardischen Neste, nicht weit von Lodi gelegen, inne hatte. Jahre hindurch sind Ada Negri's Gedichte einzeln in einer bestimmten Zeitung erschienen, bis die öffentliche Aufmerksamkeit sich ihnen immer dringender zuwandte. Nun trägt das mir vorliegende Bändchen von 1893 bereits die Bezeichnung: Vierte Auflage.

Man darf, von mir redend, wohl als etwas Auffallendes bezeichnen, daß Jemand, dem so viele Jahre hindurch in ununterbrochener Zufuhr Gedrucktes jeder Art unter die Augen kommt, im höchsten Grade erstaunt über ein paar

Digitized by Google

Seiten, die er in einem Bändchen lyrischer Gedichte zufällig liest. Mein Gefühl glich der Verwunderung und dem Entzücken, mit dem man auf einem gewohnten Spaziergange, etwa über eine Wiese hin, plötzlich ein Nest von Blumen dastehen sähe, deren Schönheit in Farbe und Form uns völlig neu wäre. Nichts Wunderliches, Seltsames, Grelles in diesen Blüthen, sondern einfache Schönheit. Schönheit der Gedanken, der Sprache, der Empfindung. Und zugleich ein Duft, der ein Gefühl kindlicher Freude am Dasein, gemischt mit rührendem, aber sanftem Schmerze über eigenes und fremdes Schicksal, ausspricht. Hierin zumal liegt das uns vertraulich ansprechende „Moderne" dieser Dichtungen. Der „Menschheit ganzer Jammer" bestürmt die Seele der Dichterin, der Sonnenschein der Jugend aber bricht zugleich siegreich durch und hebt uns mit empor. Die tiefe Verlassenheit des jungen Mädchens ergreift uns, aber wir sagen uns, daß diese Verse nicht zu hoch damit bezahlt werden. Nur ein Mädchen auch hätte so dichten können, ein einsames, armes Kind, verzehrt von Sehnsucht nach dem der Zukunft zudrängenden Gewühl der Menschen, aus dem ihm Stimmen der Anerkennung und des Verständnisses entgegenkämen. Heute wird Ada Negri das nun wohl gefunden haben, und wir gönnen es ihr ohne den Hintergedanken, gerade dieser kummervollen Stille habe es vielleicht bedurft, um so viel Schönes herauszulocken. Ihre Natur fordert durchaus keinen tragischen Abschluß. Man kann sie sich als glücklich verheirathete Frau und Mutter glücklicher Kinder denken, ohne daß ihrer Erscheinung dadurch etwas genommen würde. Diese trägt den Charakter gleichmäßiger Durchbildung. Wie man von „musikalischen" jungen Leuten spricht, denen es unmöglich wäre, ein anderes Element

Digitized by Google

für die seelische Existenz zu finden als Musik, denen es ebenso unmöglich wäre, eine falsche Note zu spielen, als Anderen, eine richtige, so ist Ada Negri in Poesie eingetaucht. Jedes ihrer kleinen Gedichte ist in Composition und Bildern ein Meisterstück, ein Naturproduct, man könnte sagen, ein Theil des italienischen Lebens von heute. Ich glaube nicht, daß Jemand diese Verse wieder vergessen könnte, der sie einmal gelesen oder gehört hat.

Es würde nichts nützen, hier Beispiele zu geben, man muß das Bändchen mit den nur sechzig kurzen Stücken durchlesen, denn eins gehört zum anderen: man muß die ganze Reihe kennen, wie wir eine Symphonie von der ersten bis zur letzten Note gehört haben müssen. Dann erst fällt uns die Verbindung tiefer Kenntniß alles Dessen auf, was Armuth und Noth über ein Leben von frühester Kindheit an verhängen, und leichtbeschwingter Erhebung darüber. Die Trübsal des gedrücktesten Daseins hat die Reinheit dieses Jugendlebens, das immer noch jugendlich frei fortstrebt, nicht anzutasten vermocht. Bei Dickens finden wir solche weibliche Kinderseelen, die im Schlamme aufwachsend zu unberührtem Blüthenthume sich erheben. Ada Negri ist nicht herabgekommen zu Armuth und Entbehrung, sie ist die Tochter einer armen Frau. Sie hat als kleines Kind schon den Kampf um das tägliche Brot als das Beherrschende gekannt. Es hat sie das zuweilen mit Bitterkeit erfüllt, niemals mit Haß. Sie hat gearbeitet und ihre Mutter als alte Frau weiterarbeiten sehen müssen, ohne sie darüber hinausheben zu können. Formales religiöses Leben scheint ihr fremd, all ihre Gedanken aber sind von Religiosität erfüllt. Eine tiefe Vertrautheit mit dem Leben des Arbeiters ist ihr eigen, nirgends aber

Digitized by Google

auch nur ein Anklang anarchischer Denkungsart. Alles — ich sage Alles, — was die Welt Böses und Nothvolles beherbergt, kennt Ada Negri und hat es zum Theil erfahren, aber sie findet die sanftklingenden, versöhnenden Noten, die die Schicksalsschreie der Armen und Verlassenen zu einem Theil der gewaltigen Harmonie werden lassen, zu der menschliches Glück und Unglück sich den Gedanken der Vorsehung nach zusammenschließen. Ihr Glaube an die Schönheit und den Werth des Lebens wird uns nicht in Phrasen vorgedudelt, an deren verschwommenen Inhalt sie selbst nicht glaubt; was sie bringt, hat reine Form, festen Inhalt und, wo es sich um die Gefühle eines jungen Herzens handelt, glühende Farben, wo echtes Feuer durchleuchtet. Daneben aber, wo das sociale Elend der Zeit vor ihr sich aufthut, schildert sie das Rauhe und Harte in rauhen und harten Bildern, und es liegt nichts Beschönigendes in ihrer Sprache. Gustav Spangenberg hat als sein tiefstes Werk den „Zug des Todes" hinterlassen; so deutlich jedoch seine künstlerische Sprache hier zu sein scheint: vergleichen wir damit Ada Negri's Gedicht vom Zuge der Verlassenen und Elenden! Und dann, gerade hier, überrascht uns mit doppelter Kraft der versöhnende Ausklang. Sie will einen Ausdruck dafür finden, wie all dieses furchtbare Leiden ein jugendliches Gemüth nicht dazu bringen kann, am Leben zu verzweifeln. Ich lege, während ich dies schreibe, die Feder hin und durchblättere das Buch, um etwas auszuwählen, das sich hier als Citat einflechten ließe, aber ich fühle, daß es ein Unrecht sei, aus diesem Kranze eine einzelne Blume herauszureißen. Und so schließe ich ab.

Die Uebersetzung ist an vielen Stellen mit den Originalen von mir verglichen worden. Hedwig Jahn ist eine treue

Digitized by Google

Ueberſetzerin. Man glaubt nicht mit fremder Sprache zu thun zu haben. Sie dichtete die Verſe in Deutſchem Wohlklange nach. Nirgends tönen uns die leeren Worte entgegen, mit denen geſchäftsmäßige Uebertragung gereimter Dinge ſich oft behilft. Ich habe die überraſchende Kraft dieſer Dichtungen in den letzten Tagen bei Vielen erprobt, denen ich das kleine Buch in die Hände gab. Meiſtens Solche, die freiwillig lyriſche Gedichte nicht zu leſen pflegen. Ich thue es ſelbſt nicht. Ich füge auch noch die Bemerkung hinzu, daß mir Dichterin und Ueberſetzerin beide perſönlich unbekannt ſind. —

Hätte ich Ada Negri literarhiſtoriſch hier zu beſprechen, ſo würde ich Carducci's Einfluß auf die jüngere Generation des heutigen Italiens zu erwähnen haben. Das Land hat neben Ada Negri noch andere dichtende Frauen von hoher Begabung hervorgebracht. So Alinda Brunamonti, deren „Nuovi Canti“ 1887 in Citta di Caſtello erſchienen. Auch hier der furchtloſe Ausblick auf das Allgemeine, der Reichthum an Bildern und die natürliche Beſcheidenheit einer muthvollen Frau, die ihre Zeitgenoſſen anredet, weil ſie an die Schönheit des irdiſchen Daſeins glaubt. Bei Beurtheilung der neueren italieniſchen Lyrik müßte auch von Victor Hugo die Rede ſein, deſſen Reichthum an bildender Phantaſie nach Italien übergefloſſen iſt. Im Hintergrunde aber ragt Dante's Geſtalt empor, wie bei uns überall Goethe und Shakeſpeare. Goethe's Univerſalität hat uns für das Verſtändniß auch der neueſten italieniſchen Dichtung vorbereitet.

Digitized by Google

Franz Wörther,

ein Dichter und Denker aus dem Volke.

Das diesem dünnen Bändchen[1]) angehängte Verzeichniß der von Prof. Schrattenthal bereits herausgegebenen Werke von „Dichtern aus dem Volke“ beginnt mit Johanna Ambrosius, deren Gedichte in drei Jahren nun schon die dreißigste Auflage erlebt haben. Im Ganzen sind es achtzehn Dichter und Dichterinnen, so bedeutend freilich als die erste keine von den folgenden, manche aber doch auch bereits in neuen, vermehrten Auflagen erscheinend. Der Herausgeber arbeitet ohne politisches oder ästhetisches Programm: die Dichter und Dichterinnen wenden sich an ihn, und er erfüllt, soweit er kann, ihre Wünsche. Dieser Verkehr einsam und versteckt Verse schmiedender Menschen mit einem Freunde, der ihnen zu helfen sucht, hat etwas Ergreifendes. Franz Wörther's kurze Biographie ist dem sehr hübsch gedruckten Bändchen beigegeben. Er lebt als Schuhmacher in seinem Geburtsorte Klein-Heubach am Main als Vater von sieben Söhnen, deren letzter, allein noch unversorgter eben die Schule verläßt.

Man fühlt diesen Gedichten an, wie ihr Verfasser nur für sich selbst sie niederschrieb. Wir treten beim Lesen der

[1]) Karl Schrattenthal: Franz Wörther, ein Dichter und Denker aus dem Volke. Preßburg, 1897.

Digitized by Google

tief empfundenen, ohne jede Phrasendrechselei niedergeschriebenen Verse in Verkehr mit einem den Siebzigern schon nahestehenden Manne, der viel Menschliches erlebt und sich zu innerer Ruhe durchgerungen hat. Deutschland beherbergt gewiß noch viele Dichter dieser Art und ähnlicher Begabung. Wollten wir ihr Niedergeschriebenes alles drucken lassen, so würde uns viel Monotones zu Gehör kommen. Hier aber begegnen wir in dem dichtenden Schuhmacher einer abgeschlossenen Persönlichkeit, die in einer der späteren Ausgaben Gödeke's doch wohl ihre Stelle finden wird. Im Volke, d. h. in den von der Atmosphäre unserer großen Städte unangerührten Theilen Deutschlands, stehen Dichter und Dichterinnen noch in Ansehen; die ihnen verliehene Gabe, das Einfachmenschliche, Heilige, Vaterländischbedeutende auszusprechen, verleiht ihnen einen gewissen Rang. Rosalie Koch's Stellung in ihrem abgelegenen Orte ist ein schönes Beispiel dafür (auch deren schon in dritter Auflage erschienene Gedichte hat Prof. Schrattenthal herausgegeben). Die Mischung von Gestank und Parfüm, die uns aus manchen Dichtungen neuester Schule großstädtischen Ursprungs heute entgegenquillt, bildet einen seltsamen Gegensatz zu dieser unschuldigen Lyrik. Viele von den Volksdichtern des Prof. Schrattenthal sind mir successive nun bekannt geworden: alle bezeugen, wie sicher und segenbringend das, was wir höhere geistige Bildung nennen, in die Allgemeinheit des deutschen Volkes jetzt einsickert.

Digitized by Google

θ

Zur Erinnerung

an

Herman Grimm

* 6. Januar 1828 † 16. Juni 1901

von

Ernst von Wildenbruch

Berlin und Stuttgart
Verlag von W. Spemann
1901

Digitized by Google

Der nachfolgende, unter dem Titel

Am Matthäikirchplatz

(Eine Phantasie zum 6. Januar 1900)

in der Nationalzeitung erschienene Aufsatz wird hierdurch weiteren Kreisen zugänglich gemacht.

Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei in Stuttgart.

Digitized by Google

Wenn man das Straßennetz Berlins mit dem Adergeflechte eines Körpers, die Menschen, die sich hindurchbewegen, mit den Blutkörpern vergleicht, die durch die Adern rollen, und wenn man alsdann, um den Vergleich auf seine Richtigkeit zu prüfen, diese Straßen durchwandert, wird man an eine Stelle gelangen, wo der Blutumlauf zu stocken scheint.

Das ist ein Platz in Berlin-West.

Berlin-West mit seinen immer neu aufschießenden Palasthäusern, denen die riesigen Miethspreise wie unsichtbare Etiketten auf die Straßenfronten geschrieben stehen, erscheint mir wie eine Millionärin, die mindestens alle acht Tage einmal in einer neuen, mit den unsichtbaren Riesenziffern der Schneiderrechnung geschmückten Prachtrobe durch die Straßen rauscht. Wohingegen die Häuser an jenem Platze heute noch so aussehen, wie sie vor zwanzig, dreißig Jahren ausgesehen haben, wie ehrbare Matronen in auskömmlicher, aber mittlerer Lebensstellung.

Der Platz, von dem ich spreche, ist der Matthäikirchplatz. Ein stiller Fleck Erde. Die Straßen, die auf ihn münden, sind ebenfalls ziemlich geräuschlos, und ihre Geräuschlosigkeit fließt wie ein stiller Strom in dem Platze zusammen, der sie wie ein Sammelbecken in sich aufnimmt. Alles reinlich, ehrbar, sanft und still.

In sanft geschwungenen elliptischen Linien umlagern die Häuser zur Rechten und Linken die Matthäikirche, die zwischen ihnen liegt, und der der Platz seinen Namen verdankt. Sanft, ohne Gedränge, reihen sich die Häuser, als wollte keins das andere verhindern, nach der Uhr am Kirchthurm hinaufzublicken. Beinahe wie eine Sonntag-Nachmittags-Gemeinde von alten Damen, die sich um ihren Sonntag-Nachmittags-Prediger versammeln.

Digitized by Google

Daß dieſer Sonntag-Nachmittags-Prediger, nämlich die Matthäikirche, beſonders ſtattlich oder ſchön wäre, habe ich noch von Niemanden behaupten hören; eher das Gegentheil. Und ich muß mich dieſem allgemeinen Urtheil anſchließen. Wenn ich meines Herzens Meinung unverhohlen ausſprechen darf, ſo möchte ich ſagen, daß ſie mir in ihrem gelben Backſteinkleide wie eine alte gelbe Henne vorkommt, die mit aufgeplustertem Gefieder über ihren Eiern liegt.

Und wenn es noch ein Raſſehuhn wäre — aber nichts davon. Eine ganz gewöhnliche, norddeutſche Haus- und Hofhenne. Vor der Kirche liegt ein grüner Raſenfleck, hübſch elliptiſch, wie alles auf dem Platz, und auf dem Raſenfleck ſteht eine Sandſteinfigur, wahrſcheinlich den Apoſtel Matthäus darſtellend, vor der ich auch noch niemals bewundernde Beſchauer erblickt habe.

Nach dieſem Allen ſcheint alſo an dem Platze eigentlich nichts beſonderes zu ſein? Und der Wahrheit die Ehre — es iſt auch nichts beſonderes daran. Und trotz alledem habe ich den Platz gern, ja geradezu lieb.

Woher kommt das? Vielleicht daher, daß ich in allen Städten diejenigen Oertlichkeiten am liebſten habe, in denen ſich der Charakter und Geiſt der Stadt am deutlichſten ausſpricht.

Und eine ſolche Oertlichkeit bedeutet für Berlin der Matthäikirchplatz. Er iſt ein charakteriſtiſches Stück des Berlin, wie es vor zwanzig, dreißig Jahren noch ziemlich allgemein war, und aus dem das jetzige, ſich ſo anders geberdende Berlin doch ſchließlich hervorgegangen iſt, des Geheimraths- und Profeſſoren-Berlin.

Ja, das iſt ſein Geheimniß. Und wenn man, mit dieſem Bewußtſein gerüſtet, den Platz wieder betritt, wird man ſich deſſen inne werden, daß die Annahme, als ſei hier eine Blutſtockung im großen Kreislaufe des Berliner Lebens, eine irrige iſt. Die Adern ſind hier ganz ebenſo mit lebendig fließendem Blute gefüllt wie alle anderen; der Unterſchied iſt nur der, daß das Leben hier nicht an die Oberfläche tritt, ſondern ſich zurückzieht; die Adern ſind nicht geſchwollen. An dem ganzen Platze iſt kaum ein einziger Laden. Die

Digitized by Google

Bewohner des Platzes würden, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit in andere, belebtere Theile der Stadt kämen, aus eigener Anschauung noch nicht einmal wissen, wie eigentlich eine Pferdebahn, geschweige denn eine elektrische Straßenbahn aussieht. Das Leben zieht sich eben zurück, in die Stuben, womöglich in die nach hinten, nach den alten Gärten hinaus gelegenen Hinterstuben. Aber in diesen Stuben, da ist es, und zwar ein zusammengerafftes, energisches Leben.

Wer mit ganz besonders fein gearteten Hörorganen den Platz beträte, mit Hörorganen, die auch die höchsten, letzten Tonschwingungen zu vernehmen im Stande wären, der würde ein merkwürdiges, richtiger gesagt, zwei merkwürdige Geräusche vernehmen, Geräusche ganz anderer Art, als der gewöhnliche Berliner Lärm. Das eine würde ein tiefes, aber zartes Summen, Sumsen und Brummeln, das andere ein feines Knistern, Rauschen und Kratzen sein; und wenn der feinöhrige Fremdling — denn wir nehmen an, daß nur ein Fremdling so wenig über den Matthäikirchplatz unterrichtet sein kann — das Glück hätte, daß in dem Augenblick der Genius loci von Berlin über die Straße ginge und für ihn Zeit und Lust hätte, den Cicerone zu spielen, so würde der ihm sagen „ja sehen Sie, mein lieber Herr Feinohr — denn wir nehmen an, daß der Fremdling so heißt — in den Häusern, die Sie da vor sich sehen, und in den Stuben darin, namentlich nach hinten hinaus, sitzen Männer, die immerfort denken, denken und denken; lauter Professoren. Das Summen und Brummeln, das sie hören, das sind die Gedanken, die aus ihren arbeitenden Gehirnen aufsteigen und dahin zurückkehren, wie Bienen zum Bienenstock; und das Knistern und Kratzen, das sie hören, sind ihre Federn, die übers Papier laufen und ihre Gedanken aufschreiben. Wenn es nach mir ginge, sehen Sie, dann würde ein Glasdach über den ganzen Matthäikirchplatz gelegt, und dann wäre die Sorge wegen der immer enger werdenden Universitätsauditorien mit einem Schlage beseitigt. Die Studenten versammelten sich ganz einfach unter dem Glasdache auf dem Platz, der im Winter geheizt werden könnte, die alte gelbe

Digitized by Google

Henne verkündet durch ihre Uhr den Herren Professoren, was die Glocke geschlagen hat; die Herren Professoren vertauschen einfach den Schlafrock mit dem Gehrock — einige bleiben auch vielleicht im Schlafrock — kommen aus der Hinterstube in die Vorderstube, machen das Fenster auf und halten vom Fenster aus ihre Vorlesung."

„Probatum," rief unwillkürlich Herr Feinohr, „nur entschuldigen Sie — ein Bedenken — viele der Herren wohnen doch wahrscheinlich zwei, oder drei Stock hoch?"

„O, was das anbetrifft," erwiderte Genius loci, „unter den Männern, wissen Sie, sind einige, die man in ganz Deutschland hört, wenn sie den Mund aufthun — glauben Sie, daß man sie nicht hören wird, wenn sie zwei oder drei Stock hoch herunter sprechen?"

„Aber warum bringen Sie denn solch einen Gedanken nicht beim Magistrat zur Sprache?" fragte Herr Feinohr.

„Mit dem," erwiderte Genius loci, „stehe ich auf gespanntem Fuß, seitdem er beschlossen hat, mich um mein altberühmtes Friedrich-Werdersches Gymnasium zu bringen, und es der kleinen Kröte, dem Moabit, in die Tasche zu stecken."

„Nun hätte ich nur einen Wunsch noch," meinte Herr Feinohr, „einen wenigstens von diesen wunderbaren Männern zu sehen. Sie sind ja, verehrter Genius von Berlin, wie das mit den Berlinern meistens der Fall zu sein pflegt, viel liebenswürdiger, als Ihr Ruf — könnten Sie mir das verschaffen?"

„Das wird schwer angehen," versetzte Genius loci, „Sie hören ja, die Herren sind an der Arbeit. Und ich will es wohl mit dem Polizeipräsidenten, auch mit dem Oberverwaltungsgericht und unter Umständen sogar mit einem Minister aufnehmen — aber mit einem Professor, den ich in der Arbeit störe — das nicht! Nein, das nicht!"

Unterdessen war Genius loci mit dem Fremdling bis an die Ecke gelangt, wo die Margarethenstraße in den Matthäikirchplatz mündet.

„Sie haben Glück," sagte er plötzlich, „da kommt er."

„Wer?" fragte Herr Feinohr.

„Von all' den merkwürdigen Männern dort am Platze

Digitized by Google

der merkwürdigste," entgegnete der Genius, und er zeigte die Matthäikirchstraße hinunter nach dem Thiergarten zu, von wo ein Mann die Straße herauf kam.

Dieser Mann war alt, lang und hager. Er hatte einen weißen Vollbart, scharfe und bedeutende Züge, eine ziemlich große, gebogene Nase und sinnende gedankenvolle Augen, die aber etwas düster blickten. Er trug den Oberleib etwas vornüber gebeugt und bewegte sich mit lässigem, beinah etwas schleppendem Gang.

„Wer ist das?" fragte Herr Feinohr mit kleinstädtischem Eifer, als er bemerkte, daß der Genius von Berlin eine tiefe respektvolle Verbeugung vor dem vorüberschreitenden Manne machte, eine Verbeugung, die dieser nicht erwiderte, weil er sie, mit seinen Gedanken beschäftigt, gar nicht bemerkt zu haben schien. „So ist er nun," sagte der Genius von Berlin mißmuthig, „man bringt ihm Verehrung dar und er bemerkt es gar nicht."

„Aber wer ist es denn?" wiederholte Herr Feinohr beinahe zudringlich seine Frage.

Genius loci sah ihn von oben herunter an.

„Mein werther Fremdling," sagte er, „Sie sind aber beinah unerlaubt fremd in Berlin; kennen Sie Herman Grimm nicht?" „Hatte ihn noch nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen," erwiderte kleinlaut Herr Feinohr.

„Dann benützen Sie die Gelegenheit," rief der Führer. „Thun Sie's rasch, sehen Sie ihn sich an; so sieht er aus. Lange dauert's nicht mehr, so ist er ins Haus hinein. Er kommt soeben von seinem Mittagspaziergange im Thiergarten, und jetzt geht er nach Haus. Gleich dort an der stumpfen Ecke wohnt er, Nummer 5; wenn er erst ins Haus hinein ist, kommt er heut sicherlich nicht wieder heraus. Er kommt ja überhaupt fast nicht heraus, zum Kummer seiner Freunde. Seine Freunde möchten ihm die Hand drücken, ihm sagen, ‚wir danken Dir, daß Du das wieder geschrieben hast und das, zum Beispiel zuletzt Deine „Fragmente"; wir möchten Dir zeigen, daß wir Dich verehren', aber er kommt nicht heraus. Er hat seine Welt für sich; in der lebt er;

Digitized by Google

aus der strömen ihm die Gedanken, ohne daß er das Heizmaterial braucht, an dem andere die Hände wärmen müssen, damit sie geschmeidig werden zum schreiben, Beifall und Lob. Sehen Sie ihn an, Herr Feinohr, wir haben heute den 6. Januar 1900, heute ist sein zweiundsiebzigster Geburtstag. Es wird eine Zeit kommen, wo jener froh sein wird, der sagen kann, ich habe Herman Grimm noch gesehen!"

Indem Genius loci noch also sprach, klappte die Hausthür von Matthäikirchplatz Nummer 5.

„Eben ist er hineingegangen," bemerkte Herr Feinohr.

Genius loci stampfte beinahe mit dem Fuße.

„Da haben wir's," sagte er, „und ich habe heute eine solche Menge Bestellungen an ihn auszurichten. Von Persönlichkeiten ersten Ranges. Da ist der Genius von Deutschland, der mir's auf die Seele gebunden hat, ihm auszurichten, mit welcher Liebe und Verehrung er heute seiner gedenkt. Da ist ferner der Genius von Amerika — der geberdet sich ja rein wie toll, wenn er seinen Namen hört. Gehen Sie zu Herman Grimm, hat er mir aufgetragen — per Kabel, verstehen Sie —, sagen Sie ihm, daß seine Schriften bei uns gelesen werden, alle; daß er ein populärer Mann ist in Amerika, daß ganz Amerika ihn verehrt."

„O ja —" meinte Herr Feinohr schüchtern, „ich habe auch schon von ihm gehört."

„Herr Feinohr!" rief der Genius von Berlin, in dem plötzlich die heimische Ausdrucksweise durchschlug, „reden Sie kein Blech! Von ihm gehört — will gar nichts sagen — haben Sie seine Sachen gelesen?"

Herr Feinohr überlegte ein Weilchen.

„Michelangelo," sagte er dann.

Genius loci lachte laut, beinah höhnisch. „Na ja, Michelangelo — ein Kunststück, nicht war, ein Buch gelesen zu haben, das alle Welt gelesen hat! Jeder Deutsche reist doch einmal nach Italien, und da liest er zuvor Herman Grimms Michelangelo, weil das Buch geradezu ein Wegweiser dafür ist, was und wie man sehen soll. Namentlich jetzt, da er illustrirt erscheint.

Digitized by Google

„Haben Sie den illustrirten Michelangelo von Grimm schon gesehen?“

„Beim Buchhändler habe ich ihn im Schaufenster gesehen,“ erklärte Herr Feinohr, der immer verlegener wurde.

„Beim Buchhändler im Schaufenster!“ Der Genius von Berlin gerieth in einen Zorn, als wenn er mit dem Magistrat über das Friedrich-Werdersche Gymnasium verhandelte. „Sind Bücher dazu da, daß sie beim Buchhändler im Schaufenster ihr Dasein verbringen? Bücher gehören in die Häuser der Menschen. Sie haben Familie? Ich sehe es Ihnen an.“

Herr Feinohr erröthete und nickte bejahend.

„Dann gehen Sie zum Buchhändler und bestellen Sie für Ihre Familie den illustrirten „Michelangelo“! Thun Sie es gleich! Das Buch gehört in die Familien. In dieser Zeit, die immer mehr das Verständniß dafür verliert, daß die große Kunst, die Kunst der großen Schönheit ein befruchtender Lebensquell für die Seele der Menschheit ist, wirkt dieses Buch, in dem sich ein trefflicher Inhalt mit einer wahren Fülle gediegenen künstlerischen Schmucks vereinigt, wie ein Evangelium. Sie haben zu Hause Skatabend? Ich sehe es Ihnen an.“

Herr Feinohr erröthete immer tiefer.

„Dreimal in der Woche,“ sagte er leise.

„Dreimal in der Woche!“ Genius loci schüttelte das Haupt.

„Opfern Sie von den dreien wenigstens einen Abend! Die zwei Mark, die er Sie mindestens kosten würde, legen Sie für den illustrirten Michelangelo an. Alle vierzehn Tage erscheint eine Lieferung; jede kostet zwei Mark. Mit dem dritten Skatabend erkaufen Sie sich einen Schatz für Ihr Haus, der Ihnen eine Reise nach Italien erspart. Werden Sie?“

„Ich will sogleich,“ erwiderte Herr Feinohr, dem es anfing unheimlich zu werden.

„Warten Sie noch,“ kommandirte der Andere. „Wir haben erst von einem seiner Bücher gesprochen, aber er hat glücklicherweise mehr geschrieben. Von seinen Essays will ich

Digitized by Google

gar nicht erst anfangen, denn unter uns gesagt, Herr Feinohr, Sie machen mir nicht gerade den Eindruck einer literarischen Persönlichkeit" — der Blick, mit dem Genius loci diese Worte begleitete, war nicht eben schmeichelhaft, „aber seinen ‚Homer' werden Sie doch kennen, den haben Sie gelesen, Herr Feinohr, nicht wahr?" Ein tiefes Schweigen erfolgte, und Herr Feinohr senkte das Haupt, als wenn er den Schnee zu seinen Füßen untersuchen wollte.

„Sie kennen Herman Grimms ‚Homer' nicht?" brach Genius loci in heller Entrüstung heraus. „Herr Feinohr, Sie müssen es mir nicht übel nehmen, aber Sie sind ein Böotier, oder wenn Sie das nicht verstehen, ein Bierphilister! Wissen Sie, was das Buch bedeutet? Ein literarisches Unikum, wie es vorher nie dagewesen ist und später vielleicht nie wieder geschrieben werden wird, weil es eben entstanden ist aus einem absolut originellen Kopfe. Sie sind mir interessant, Herr Feinohr, ich muß es Ihnen sagen, denn in Ihnen steht mir die Spezies „Mensch", so der Mittelschlag, verstehen Sie, der Durchschnitt, in einem typischen Exemplar vor Augen. Sie müssen mir das nicht übelnehmen, Herr Feinohr, der Genius von Berlin hat es an sich, daß er immer ungeschminkt die Wahrheit sagt. Diese Spezies „Mensch" nun leidet an einem ungeheuren Irrthum; sie bildet sich ein, jeder einzelne von ihr wäre ein Ding für sich und hätte einen Kopf, der seine eigenen Gedanken denkt. In Wahrheit aber steht es so, daß von Hunderttausenden immer Neunundneunzigtausendneunhundertneunundneunzig nichts weiter sind als Abklatsche von einem Schema, und nichts weiter denken können, als was alle anderen denken. Und auf Hunderttausend kommt immer einer, ein einziger, der wirklich aus seinem eigenen Kopfe heraus denkt, und der einen eigens gewachsenen Schnabel hat, um auszusprechen, was er denkt. Und solch einer von Hunderttausend, sehen Sie, mein lieber Herr Feinohr, das ist dieser Herman Grimm. Das war ein Orginalgedanke, sehen Sie, was er in seinem ‚Homer' vollbracht hat, ein Gedanke, wie ihn nur jemand fassen konnte, der im Kern seiner Natur ein Dichter, ein wahrer und echter

Digitized by Google

ist, daß er das Werden und Entstehen großer Poesie nicht in einem schulmeisterlichen Lehrbuche auseinandersetzte, sondern es leibhaftig in der Gestalt eines großen Dichters und in der Beschreibung seines Werks vor uns lebendig werden ließ. Das ist ein bleibendes Verdienst, sehen Sie, daß, indem er uns zeigte, wie ganz gegenwärtig lebendig für uns dieser scheinbar so entrückte, uralte Homer ist, er uns bewiesen hat, daß die großen Gesetze der Poesie und der Kunst dauernde, bleibende, in ihrer eigenen Natur beruhende und begründete sind, und daß, wenn heutzutage einige Narren auftreten, die so thun, als wollten sie eine noch nie dagewesene, nach ganz selbstständig erfundenen Gesetzen zu Wege gebrachte Kunst aufstellen, daß dies eben Menschen sind, die nicht fühlen und wissen, daß derjenige der größte Künstler ist, der das ewige Kunstgesetz am tiefsten in sich empfindet, und gar nicht anders kann, als ihm zu folgen."

Nachdem Herr Feinohr diese Rede über sich hatte dahingehen lassen, machte er noch einmal einen schüchternen Versuch, davonzukommen.

„Ich will wirklich," stammelte er, „sogleich zum Buchhändler gehen."

Aber der Inquisitor war unerbittlich.

„Und seine Fragmente," fuhr er fort, „die er jetzt eben hat erscheinen lassen? Haben sie die auch nicht gelesen? Hm?"

Ein abermaliges beredtes Schweigen trat von Seiten Herrn Feinohrs ein.

„O Ihr Dickhäuter!" sagte Genius loci ingrimmig. „Das Buch ist eine Weihnachtsgabe, die der Mann dem deutschen Volke auf den Weihnachtstisch gelegt hat, und Ihr seid zu geistig träge, danach zu greifen! Wenn Ihre Skatabende Ihnen keine Zeit, und Ihr inneres Philisterthum Ihnen keine Lust übrig läßt, das ganze, große, werthvolle Buch zu lesen, so lesen Sie wenigstens die Einleitung. Dazu haben Sie Zeit, dazu müssen Sie Zeit, müssen Sie Lust haben! Diese Einleitung enthält ein Selbstbekenntniß des ausgezeichneten Mannes, aus dem man ihn lieben und verehren lernt, wenn man es bis dahin nicht gethan hat. Ein

Digitized by Google

Bekenntniß über den Entstehungsgang seiner Schriften, über sein Lebenswerk; ein herrliches Bekenntniß, denn man erfährt daraus, daß Alles, was uns früher in seinem Schaffen vielleicht sprunghaft erschien, nicht sprunghaft war in Wirklichkeit, daß es Wellen gewesen sind, die der volle, mächtige Strom hier und da über die Ufer warf, daß es aber stets der eine, selbe große Strom gewesen ist, aus dem sie entstanden, in den sie zurückgegangen sind, ein ununterbrochener Strom nie rastender, großer und liebevoller Gedankenthätigkeit.

Ja — liebevoller — und hier eben, mein guter Herr Feinohr, berühre ich einen höchst merkwürdigen Punkt. Sie haben den Mann soeben vorüber gehen sehen, und indem Sie seinen weißen Bart, seinen schleppenden Gang sahen, haben Sie sich wahrscheinlich gesagt, es ist ein alter Mann. Und da Sie jetzt von mir gehört haben, daß er heut zweiundsiebzig Jahre alt wird, werden Sie sich weiter sagen, ich habe recht gehabt, es ist ein alter Mann. Und mit dem allen, mein vortrefflicher Herr Feinohr, sind Sie dennoch auf dem Holzwege; denn so wie eine Frau immer nur so alt ist, wie sie aussieht, so ist ein Schriftsteller immer so alt, oder jung, wie er schreibt. Und dieser Mann schreibt jetzt jugendlicher, wärmer, liebevoller als jemals zuvor; je älter er wird, um so wärmer. Der Geist dieses Mannes, sehen Sie, ist in einer Zeit zur Reife gelangt, als seinem Vaterland das größte Geschenk vom Schicksal beschеert wurde, das einem Volke beschеert werden kann, eine Reihe großer und bedeutender Männer. Große Männer der That, bedeutende Männer des Gedankens. In ihrem Wachsthum ist er mitgewachsen, ihr Thun und Schaffen hat er mit neidlosem Herzen, klugem Begreifen, verständnißvollem Gefühle in sich aufgenommen. So ist er warm geworden in Empfänglichkeit, ist selbst einer von ihnen geworden und beinahe als einer der Letzten von ihnen steht er jetzt vor uns da. Lesen Sie die Einleitung zu seinen Fragmenten, Herr Feinohr, dann werden Sie verstehen, was ich sagen will; denn — nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Feinohr — Sie machen ein Gesicht, als ob Sie mich

Digitized by Google

nur „flach“ verständen, wie man bei uns in Berlin zu sagen pflegt. Wir befinden uns ja in einer Zeit, sehen Sie, wo man von der sogenannten „Heroenverehrung“ nichts mehr wissen will. Ein paar wirkliche Selbstdenker haben statt des Menschen-Heros das angenehme Wort vom „Milieu“ erfunden, aus dem alles herauswächst, bis daß eben etwas daraus wird, ein Garten oder ein Wald, oder auch eine kahle Wildniß. Natürlich haben die neunundneunzigtausendneunhundertneunundneunzig vermeintlichen Selbstdenker das Stichwort mit Entzücken aufgeschnappt, Hurrah! Es giebt gar keine großen Menschen! Die Plage sind wir endlich los. Denn was giebt es für einen engen Kopf und ein seichtes Herz für einen süßeren Gedanken, als den, daß es keine Größe giebt, vor der man unter Umständen den dürftigen Schädel zu entblößen hat. Ich nun, mein lieber Herr Feinohr, bin ein paar Hundert Jahre älter als diese Herren Milieu-Verkünder, und wenn ich sie schwadroniren höre, muß ich an meine Erfahrungen denken, und dann erscheinen diese Anschauungen mir außerordentlich komisch. Dann denke ich daran, wie es hier einstmals ausgesehen hat, als noch kein Asphalt den Boden bedeckte, kein Straßenpflaster die Straßen festhielt, und überhaupt noch keine Straßen waren, sondern die Wildniß hereinglotzte, mit düsteren schrecklichen Augen, in die elende, zitternde Stadt, die sich hinter Mauern und Gräben verrammelte und versteckte, wie ein Thier in seiner Höhle. Und wenn ich mich dann besinne und frage, wann geschah es denn, und wie kam's, daß sie schließlich doch aus all' dem Jammer und Elend herauszukriechen anfingen und hinaufzusteigen in bessere und immer bessere Luft, dann finde ich, daß wie Meilensteine am Wege ihrer Entwicklung immer und immer wieder tüchtige, bedeutende große Männer gestanden haben. Männer, deren ich mich erinnere, weil ich sie gesehen habe, geliebt und gesegnet habe; Männer, die jedesmal „na nun einmal 'ran, Kinder“ zu der glotzenden Masse sagten, worauf alsdann die Masse lebendig wurde, mit Hand anlegte und die Karre soweit vorwärts schob, daß sie nun wieder stehen bleiben

Digitized by Google

und warten konnte, bis daß der nächste große Mann kam, der sich wieder ihrer annahm. So ist es gewesen, mein Herr Feinohr, das sage ich Ihnen; und wenn Sie wieder unter die Milieu-Propheten zurückkommen, dann sagen Sie ihnen, was Sie von dem Genius von Berlin gehört haben, daß es nicht wahr ist, wenn man behauptet, daß die Menge und die Masse aus sich heraus die Dinge vollbringt, sondern daß sie immer wartet und hofft, bis daß der nöthige Eine kommt, der sie aus einem glotzenden Haufen in einen großen, einheitlichen und starken Körper verwandelt.

Und diese Gedanken, diese Empfindungen sind es, die den Mann da, Matthäikirchplatz Nummer 5, drei Treppen hoch, ein Leben lang begleitet haben, erfüllt und erwärmt. Das hat er ausgesprochen in dem Selbstbekenntniß über sein Leben, in der Einleitung zu seinen Fragmenten. Lesen Sie das Buch, Herr Feinohr, wenn wir Freunde bleiben sollen, lesen Sie, wie er es als seine Lebensaufgabe bezeichnet, „den Männern nachzugehen, die von dem, was die Geschichte schuf, als das dauernd Wichtige übrig geblieben sind.“ Und weil er so ist und denkt, und frei von der Leber weg das ausspricht, was er denkt, darum achte, ehre und liebe ich ihn. Und weil . . .“ In diesem Augenblick aber verkündete die gelbe Henne von ihrem Thurme herunter, daß der Mittag schon um ein Beträchtliches überschritten war. Genius loci brach im Satze ab.

„Jetzt muß ich zu ihm hinauf,“ sagte er, „ihm zum Geburtstag gratulieren. Stören thut man ihn ja immer, wenn man zu ihm kommt, aber wenn ich noch später komme, störe ich ihn noch mehr.“

„Und Sie?“ wandte er sich an Herrn Feinohr.

„Ich“ versetzte dieser, „stürze zum nächsten Buchhändler und bestelle mir alles, was Herman Grimm geschrieben hat, illustrirt und nicht illustrirt.“

„Thun Sie das,“ sagte Genius loci, und mit diesen Worten trat er Matthäikirchplatz 5 ein.

Indem er die drei Treppen emporstieg, überlegte er, daß, wenn er klingelte und in menschlicher Gestalt erschiene,

Digitized by Google

er unfehlbar abgewieſen werden würde. Darum machte er von ſeiner vierdimenſionalen Kraft Gebrauch, verwandelte ſich in einen unſichtbaren, gasförmigen Körper und ſchlüpfte durch das Schlüſſelloch. Durch den dunklen Eingangsflur ſchwebte er dahin, durch die ganze, etwas altmodiſche Wohnung, bis daß er endlich durch ein letztes Schlüſſelloch hindurch in das Zimmer „nach hinten, nach den Gärten hinaus“ gelangte. Unſichtbar blieb er mitten im Zimmer ſtehen. Ein viereckiger, ſtiller, ſchöner, behaglicher Raum umgab ihn. Bücher ringsum, an den Wänden Stiche und Photographien, und die Nymphe von Böcklin, die ſchlafende, von zwei Faunen bewacht.

Der Genius von Berlin ſah ſich um. Er war ja in früheren Zeiten manchmal ſchon in dieſem Zimmer geweſen, unſichtbar wie heute. Welcher Geiſt hatte damals aus wechſelſeitig angeregten Geſprächen geſprüht; was für Männer hatten hier plaudernd geſtanden, zuhörend geſeſſen! Julian Schmidt, an dem der Kopf immer zu groß für das Untergeſtell des kurzen Leibes darunter erſchien, der immer wie ein Kampfhahn ausſah, rauhborſtig nach Außen, wohlwollend da, wo Niemand hineinſah, im Kern ſeines Weſens. Wilhelm Scherer, mit den großen, runden, in Unternehmungsluſt ſtrahlenden Augen, immer einem jener Götterlieblinge gleich, die die Götter der Menſchheit und der Erde nicht lange gönnen. Neben ihnen andere, viele bedeutende. Und von ihnen Allen nur einer noch übrig, der da am Schreibtiſch nachdenkende, einſame Mann, der Herr dieſes Zimmers, Herman Grimm.

Und wie er ſo daſaß, zurückdenkend über die zweiundſiebzig Jahre, die ihm heute wie eine Schaar ehemaliger Gefährten den letzten Blick zuwandten, war es ihm, als beugte ſich etwas zu ſeinem Ohre, etwas Unſichtbares, und als flüſterte es ihm zu: „Du biſt einſam, Herman Grimm, wie alle es ſind, die nicht auf der Heerſtraße einhergehen, im großen Haufen, ſondern querfeldein ihren eigenen Weg verfolgen. Aber die Wege, auf denen Dein Inſtinkt Dich führt, gehen nicht in die todte Wüſte hinaus, ſondern da-

Digitized by Google

hin, wo die Brunnen sind, in denen das ewig belebende Wasser verwahrt wird. Ein Brunnenfinder bist Du, und ein Quellenerforscher, und wenn Du mit dem Tranke, den Du geschöpft hast, heran trittst an die Heerstraße, dann bleiben die Menschen stehen und trinken von Deinem Tranke, und laben sich daran, dann empfangen sie aus Deinem Tranke das Bewußtsein, das hinaushebt über Jammer und Noth des Augenblicks, und das Alltagsleben ertragbar macht, das Bewußtsein vom weisheitsvollen Zusammenhange aller Dinge, vom ersten Tag bis auf den heutigen.

Und sie bleiben stehen, die Menschen, in immer größerer Zahl bleiben sie stehen, um zu trinken von dem, was Du ihnen bietest; sie danken Dir Herman Grimm, in deutscher Sprache danken sie Dir, in englischer und französischer, in allen Sprachen der kultivirten Welt. Und weil Berlin Deine Heimathstadt geworden ist seit langen Jahren, so komme ich, der Genius Deiner Heimathstadt, und sage Dir, ich bin stolz darauf, daß Du zu den Meinigen gehörst. Zu Deinem zweiundsiebzigsten Geburtstage sage ich Dir, bleibe bei uns, Herman Grimm, so wie Du bei uns gewesen bist, noch lange, wir brauchen Dich. Bleibe Du einsam in Deinem heiligen Schweigen, in Deinem lautlosen Zwiegespräch mit den großen Geistern aller Zeiten, damit, wenn Du den Mund aufthust und uns verkündest, was du von ihnen erfuhrst, die Menschen sich inne werden des Worts ‚nur die schweigenden Seelen vernehmen das Geheimniß der Welt'."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

~~DUE MAY 13 '43~~

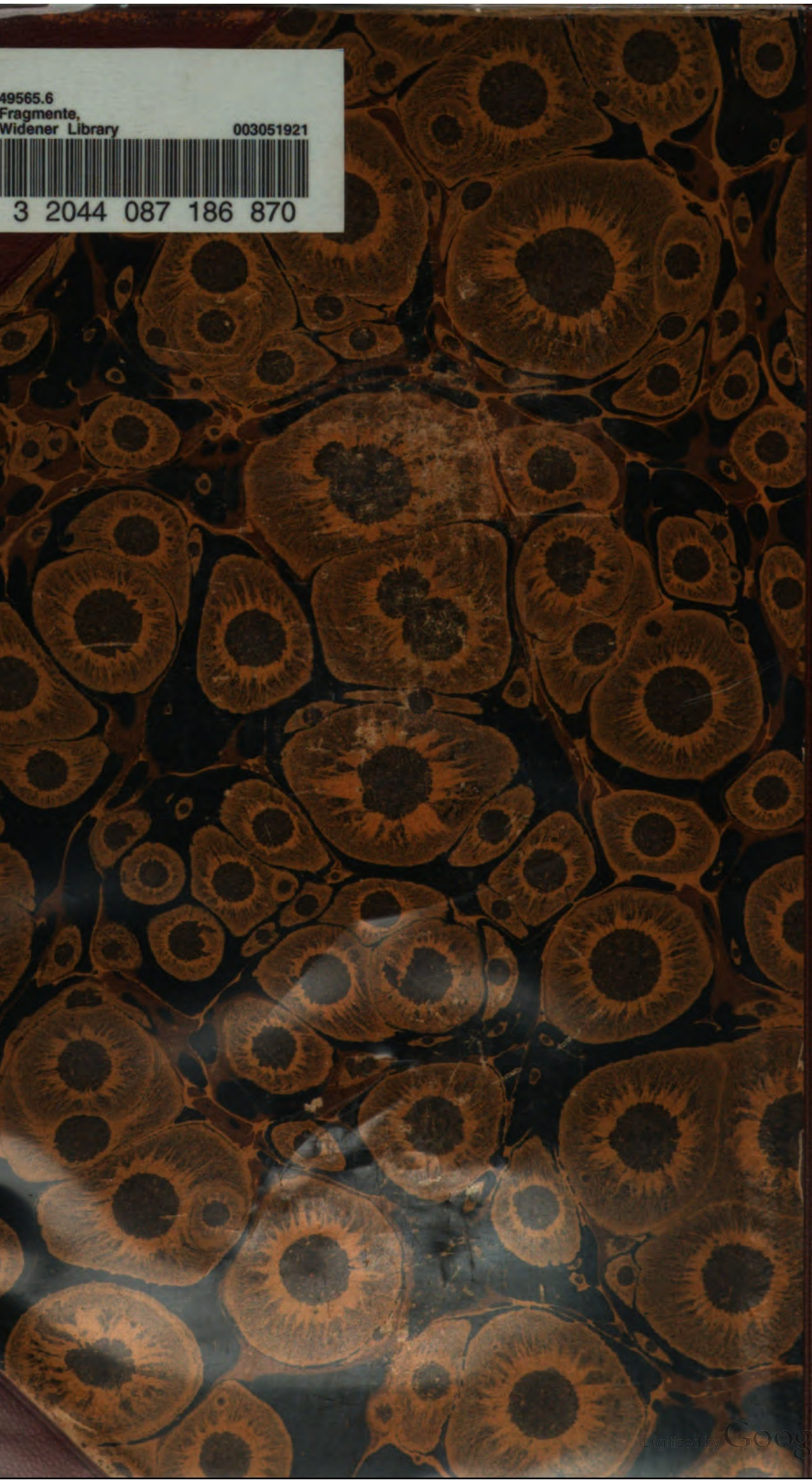
~~FEB 19 '46~~

CoLibrì
COVER SYSTEM ®
Made in Italy

8 032919 990020

Digitized by Google

49565.6
Fragmente,
Widener Library
003051921
3 2044 087 186 870



Digitized by Google